

LAND*STADT TRANSFORMATION GESTALTEN

**Ein Bericht aus vier Jahren
transformativer Forschung**

Hrsg. Leon Jank und Mathias Burke

IMPRESSUM

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic Information published by Die Deutsche Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available on the internet at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN: 978-3-903549-00-5

Herausgeber: Leon Jank, Mathias Burke

Autor*innen: Joachim Borner, Mathias Burke, Leander Dalbert, Leon Jank,
Marie-Christin Rissinger, Johanna Rüegg, Hişar Schönfeld,
Sören Steger, Stefan Werland

Lektorat: Evelyn van Hulzen

Layout und Covergestaltung: Johanna Mehl

© bei den Autorinnen und Autoren

monochrom

© edition mono/monochrom, 2025

Zentagasse 31/8, 1050 Wien

fon: +43 650 20 49 451

edition-mono@monochrom.at

Die Robert Bosch Stiftung hat die Durchführung des Projekts „Land*Stadt Transformation gestalten“ gefördert und diese Publikation ermöglicht.

 **Robert Bosch**
Stiftung

INHALT

VORWORT

Von Leon Jank und Mathias Burke



9

1 FORSCHUNGSPROZESS

HINTERHER IST MAN IMMER SCHLAUER

19

Schwierigkeiten und Lichtblicke inter- und transdisziplinärer Praxis in drei Akten

Marie-Christin Rissinger in Diskussion mit Mathias Burke

ZUM BEGRIFF DER TRANSFORMATIVEN ZELLE

27

Über den Such- und Lernprozess eines transformationsorientierten Forschungsprojekts

Hişar Schönfeld, Stefan Werland, Joachim Borner

2 REALLABOR FORSCHUNG

DIE METHODE REALLABOR IN LAND*STADT METAMORPHOSEN

45

Transdisziplinäre und transformative Forschung in Veränderungsprozessen

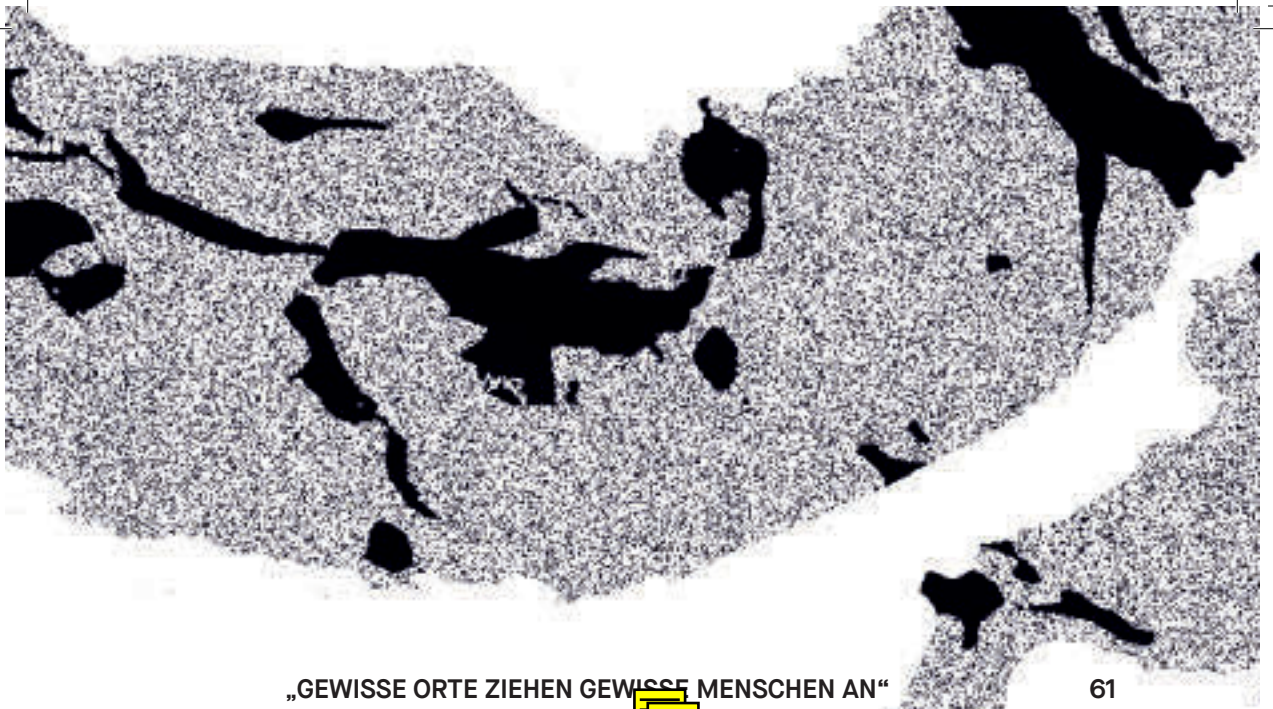
Joachim Borner

BILDUNGSLANDSCHAFT MALCHIN

51

Rundum-Gedanken

Joachim Borner



„GEWISSE ORTE ZIEHEN GEWISSE MENSCHEN AN“

Leon Jank



61

EINE TRANSFORMATIVE ZELLE ERLEBEN – VIELFALT SÄEN

Leander Dalbert und Johanna Rüegg

77

STADT-LAND BEZIEHUNGEN IN DER NAHRUNGSMITTELPRODUKTION

Johanna Rüegg in Konversation mit Sören Steger und Leander Dalbert

89

3 KÜNSTLERISCHE UND PRAKTISCHE FORSCHUNG

EINEN SCHRITT WEITER ...

Marie-Christin Rissinger

107

FORSCHUNG DURCH DESIGN:

Zukunftsbilder für die Land*Stadt Transformation

Hişar Schönfeld

125

GLÄSERNE FORSCHUNG

Im Partykeller des Elfenbeinturms

Mathias Burke

143

AUTOR*INNEN

150

VORWORT

Leon Jank und Mathias Burke

Transformationsprozesse sind oft komplex, unvorhersehbar und manchmal turbulent, so wie unser Forschungsprojekt und entsprechend auch diese Publikation. Wir wollen dennoch wagen, einen Einblick zu geben in die Arbeit von acht gemeinsam und parallel Forschenden, deren Erkenntnisse und Diskussionen. Über einen Zeitraum von vier Jahren arbeitete eine fachlich und menschlich diverse Gruppe aus Forscher*innen, Doktorand*innen, Künstler*innen und Expert*innen aus den Bereichen Klima, Umwelt, transformative und ökologische Forschung sowie der Raumplanung daran, die Frage zu umkreisen, wie Transformationsprozesse zwischen Land und Stadt inter- und transdisziplinär erforscht werden und darüber eingebaute Betrachtungs- und Handlungsmuster aufgebrochen werden können.

Aus einem experimentellen Forschungsprogramm der Robert Bosch Stiftung mit dem Namen Spielraum generierten Wissenschaftler*innen sowie künstlerisch Schaffende Forschungsideen, von denen letztlich zwei Ideen in ein mehrjähriges Forschungsprojekt mündeten. Wir gingen mit dem Projekt Land*Stadt Transformation gestalten ins Rennen. Die Diskussionen umkreisten in der ad-hoc Findung des Projekts die „Große Transformation“ (u. a. Rockström, 2009; WBGU, 2011) als – zu dem Zeitpunkt noch frisches – Konzept, welches Ausgestaltung suchte um den tiefgreifenden Wandel unserer Gesellschaft mit den globalen Herausforderungen wie der Klimakrise, Ressourcenknappheit oder soziale Ungleichheit zu bewältigen. Dabei wurde aus unseren unterschiedlichen Disziplinen und Denkschulen heraus deutlich, dass Land und Stadt häufig als zwei getrennte Entitäten wahrgenommen und bearbeitet werden. Für uns verblüffend war, dass wir uns aus sozialwissenschaftlicher, ethnografischer oder planerischer Sicht an dieser Dichotomie rieben, aber auch naturwissenschaftlich mit Stoffströmen operierende Partner*innen in der gleichen Problematik steckten. Die binäre Betrachtungsweise schien für uns nicht geeignet zu sein, um Transformationsprozesse adäquat zu beschreiben, zu erforschen oder zu bewerten. Vielmehr noch unterliegt dieses Verhältnis einem urban zentrierten Blick (Langner, 2022).

In seiner Anlage wählten wir das „Land“ als Fokus der Ausgangsbetrachtung und auch im Titel, um darüber Verflechtungen mit der Stadt zu erforschen. Damit grenzte es sich von den urbanen Transformationen ab, die der Untertitel des Spielraum-Programms adressierte. Hieraus entwickelte sich eine gemeinsame Energie und letztlich ein bewilligtes Forschungsprojekt.

Spult man nun ein paar Jahre nach vorne, zum Zeitpunkt dieser Publikation, hat das Publikationsgeschehen und die Bedeutung des Themas erheblich an Fahrt aufgenommen, wurden Fragen rund um Land und Stadt in zahlreichen Projekten untersucht. Eine ganze internationale Bauausstellung in Thüringen ist nach 10 Jahren mit der Ausgestaltung des Konzepts von STADTLAND zu Ende gegangen. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat die Transformationsinitiative Stadt-Land-Zukunft angeschoben, in den ICEs hingen 2022 Magazine der ZeitStiftung zum Thema und auch Juli Zeh hat noch einige weitere Bücher geschrieben, die die Konflikte präzise sezieren.

Im Rückblick und beim Schreiben dieser Einleitung wird das Hervortreten von mehreren Diskurs- bzw. Handlungssträngen deutlich, die heute stärker diskutiert werden. Sie ziehen sich, wenn auch nicht immer deutlich artikuliert und kontextualisiert, durch die einzelnen Teilprojekte. Somit lässt sich dieses Buch auch als eine Annäherung an diese Denkrichtungen und deren Hervorbringung im Land-Stadt-Diskurs lesen. Zum einen spielen mittlerweile Ressourcenflüsse, Stoffströme und infrastrukturelle Fragestellungen eine wichtige Rolle. Die sich beschleunigende Klimakrise hat die Weichen gestellt und materielle Kreisläufe sind in den Fokus gerückt, sei es im Bereich von Energie, Nahrungsmitteln oder Bauteilen. Große Forschungsvorhaben werden auf den Weg gebracht, die mit technisch-innovativen Ansätzen zirkuläre Systeme hervorbringen sollen. Zum anderen werden Mensch-Umweltbeziehungen und die Handlungsfähigkeit von Materie abseits von kultur- und sozialwissenschaftlichen Blasen breiter diskutiert (Hoppe & Lemke, 2021). Dabei spielt die Überwindung von Binaritäten wie eben auch im Land-Stadt-Diskurs eine zentrale Rolle. Das Aufbrechen von Dichotomien wird also in unterschiedlicher Art gedacht, aber es wird genauso in Praktiken erprobt. So werden in Co-Habitation-Konzepten die theoretischen Konzepte beispielsweise in räumlichen Planungen wirksam und machen neue Konzepte des Wohnens plastisch.

Die Aushandlung dieser Transformationspfade, überspitzt gesagt, zwischen technischer Innovation und Philosophie in all ihrer Widersprüchlichkeit und Relationalität, durchlebten wir bei jedem Teamtreffen, in denen ein maßgeblicher Teil darauf verwendet werden musste, die eigene Perspektive den anderen Projektteilnehmer*innen zu vermitteln. Die Frage nach Skalierung, Übertragbarkeit oder Teilbarkeit von Strategien oder der Finanzierbarkeit von lokalen Individuallösungen führte auch innerhalb der Gruppe zu Diskussionen. Im Kleinen haben wir erlebt und ausgehandelt, was sich auch in den großen Diskursen beobachten lässt. Ansichten schienen oft unvereinbar und widersprüchlich. Mit etwas Abstand wurde deutlich, dass sich alle Teilnehmer*innen grundsätzlich in dieselbe Richtung mit ähnlichen Zielen bewegten und man sich eher in Fragen der Umsetzung – also dem Weg dahin – uneinig war. Als Erkenntnis bleibt, dass in dieser Reibung und in den intensiven Aushandlungsprozessen interdisziplinäres Wissen und gegenseitiges Verständnis entstehen. Kommunikation ist anstrengend und zeitintensiv, aber ein fundamentaler Teil der Lösungsfindung.

MIT WELCHEN BRILLEN HABEN WIR GESCHAUT?

Um diese komplexen Verhältnisse besser zu verstehen und eine gemeinsame Diskussionsgrundlage für die beteiligten Disziplinen zu schaffen, entwickelten wir das Konzept der „Transformativen Zelle“. Diese Betrachtungslinse berücksichtigt nicht nur räumliche Aspekte von Transformationsprozessen, sondern auch Ströme, Netzwerke, Personen und Reaktionen. Ziel war es nicht nur, Transformationsprozesse in einem neuen Licht zu betrachten, sondern auch neue Forschungsansätze zur Transformation zu erproben. Kurzum: transformativ zu forschen. Dabei sollte nicht fragmentiert und isoliert innerhalb einzelner Disziplinen gearbeitet werden, sondern disziplinübergreifend in unkonventionellen Arbeitsweisen. Einige Forschende konzentrierten sich auf qualitative, quantitative und empirische Forschungsinstrumente, um den theoretischen Rahmen für die Transformative Zelle zu schaffen. Andere arbeiteten eng mit praxisnahen Akteur*innen der Transformation zusammen, indem sie Reallabore in verschiedenen räumlichen Kontexten initiierten und unterschiedliche Maßstäbe und Konstellationen von Land-Stadt-Verhältnissen herausarbeiteten. Auch künstlerisch experimentelle Forschung mit unkonventionellen Methoden wurden angewandt, um über den Tellerrand klassischer Forschung hinauszuschauen.

WAS BLEIBT ZU ERZÄHLEN UND WIE?

Es bleibt nicht zuletzt die Erkenntnis, dass angewandte Inter- und Transdisziplinarität ein spannender Prozess ist, der neue Perspektiven und Verständnisse eröffnen kann. Es ist jedoch auch ein aufwendiger, konfliktbehafteter Prozess, der sicher häufiger behauptet als gelebt wird. Denn er verlangt nicht nur Zeit, sondern auch Überwindung, sich aus der eigenen Disziplin, der wissenschaftlichen Komfortzone, herauszubewegen. Diese Erkenntnis scheint oft verschleiert, wenn transdisziplinäre Forschung propagiert wird. In der Realität ist sie chaotisch, nicht stringent, manchmal widersprüchlich und dennoch erkenntnisreich und spannend. Diesem Prinzip entspricht auch diese Publikation. Von Beginn an war es uns ein großes Anliegen, die Ergebnisse unserer Forschung einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Dabei stellten wir fest, dass die klassische wissenschaftliche Sprache nicht immer ausreicht. Deshalb finden sich in dieser Publikation nicht nur klassisch wissenschaftliche Beiträge, sondern eine Reihe ganz unterschiedlicher Zugänge und Textsorten, die im Folgenden anskizziert werden.

ANNÄHERUNGEN AN METHODIK UND KONZEPT

Künstler*in Marie-Christin Rissinger bietet in dem Beitrag „Hinterher ist man immer schlauer“ eine Außenperspektive auf die Forschungsarbeit. Beschrieben wird das Ungleichgewicht von Institutionen trotz flacher Hierarchien, den Bedarf einer Dramaturgie im Projekt, die zentrale Rolle des Geldes und die Kosten von Vielseitigkeit und Interdisziplinarität, und wie sie trotzdem gut investiert sein könnten. Anschließend geben Hişar Schönfeld, Stefan Werland und Joachim Borner in „Zum Begriff der Transformativen Zelle“ einen Rückblick auf die theoretische Arbeit des Projektes mit Fokus auf das Konzept der Transformativen Zelle. Dabei werden der Entstehungshintergrund, die methodische Annäherung und der Bedeutungswandel im Gesamtprojekt beleuchtet. Schließlich werden auch zukünftige Fragen für die Relevanz der Transformationsforschung selbstkritisch beleuchtet.

FORSCHUNG IN DREI REALLABOREN

Die Arbeit der Reallabore wird in „Die Methode Reallabor in Land-Stadt-Metamorphosen“ und „drei Reallabore“ von Joachim Borner eingeleitet. Er beschreibt die Methode der Reallabore, die in dem Forschungsprojekt in Zürich, Bonn, Stolpe und Malchin angewandt wurde, bei dem Vorhaben fanden sich gleichermaßen Phänome-

ne, die große Schnittmengen mit Metamorphosen der „Großen Transformation“ haben. Die zentrale Fragestellung lautete, wie die regionalen Räume und ihre Akteur*innen befähigt werden können, diese Veränderungen zu gestalten. Dabei interessierte uns im Forschungsverbund, wie sich die traditionelle Trennung zwischen Land und Stadt durch diese Umbrüche wandelt und wer daran beteiligt ist.

Joachim Borner, Leon Jank sowie Leander Dalbert und Johanna Rüegg berichten anschließend in Ihren Beiträgen aus den drei Real-laboren mit ihren spezifischen Land*Stadt Konstellationen in thematischen Ausrichtungen und den lokalen Umgängen mit den Herausforderungen der „Großen Transformation“.

Joachim Borner zeichnet nach, wie im ländlichsten Mecklenburg-Vorpommern eine Wissens- und Bildungslandschaft entsteht, in der transformatives Lernen im Modus der Selbstorganisation und in regionalen Eigenlogiken begriffen wird. Die anthropogene Landschaft zwischen Dörfern und Ankerstädten beschreibt er als Transformationstreiberin vor dem Hintergrund drohender und wahrnehmbarer Kippunkte.

Der Beitrag von Leon Jank verortet sich im Berliner Umland. Am Beispiel eines ehemaligen Betonfertigteilewerks beschreibt er Dynamiken zwischen Land und Stadt, zwischen Transformationsabsichten und konfliktreichen Räumen. Darauf antwortet das Reallabor mit unter anderem mit sozial-räumlichen Interventionen, die Relationen aufzeigen und Gemeinschaft herstellen.

Zuletzt berichten Johanna Rüegg und Leander Dalbert von der Transformation des Ernährungssystems im Hinblick auf das Verhältnis von Produzent*innen und Konsument*innen in und um Zürich. Anknüpfend an konzeptionelle Überlegungen rund um die Theory of Change geben sie einen Einblick in unterschiedliche Strategien und Praktiken Ihrer Arbeit vor Ort, die Räume und Maßstäbe überwindet.

Transformation und Zukunft

Die teils gegensätzlichen Perspektiven der Projektpartner*innen stellen Johanna Rüegg, Leander Dalbert und Sören Steger in ihrem Gesprächsverlauf „Wie transformativ ist der Ansatz des Hazelburgers und sind vielfältige Agroforstsysteme ein skalierbares Modell?“ dar. Sören Steger ist in seiner Arbeit für das Wuppertal Institut an der Frage von groß skalierbaren, effizienten und übertragbaren Möglichkeiten transformativer Maßnahmen interessiert. Leander Dalbert und Johanna Rüegg stehen dagegen für Individuallösungen und kleinteilige Landwirtschaft und kurze Wertschöpfungsketten ein. Auch wenn sie dabei an ihre Grenzen stoßen, werden systemische Fragen nicht außer Acht gelassen. Im Diskurs umkreisen sie die Frage nach dem Wert der Transformation in ideeller, aber auch finanzieller Hinsicht.

In „Einen Schritt weiter...“ zeigt Marie-Christin Rissinger ebenfalls, wie gegensätzlich die Arbeit für die scheinbar selbe Sache ausgeprägt sein kann. Im Dokumentarfilm „Transformiert Euch!“ wird anhand von zwei Beispielen – der Protestbewegung Ende Gelände und dem Start-up CRCLR – gezeigt, wie sich diese Arbeit auf verschiedenen Ebenen der Gesellschaft auswirkt, von der Politik über die Wirtschaft bis hin zum individuellen Lebensstil.

Inhaltlich gibt Hişar Schönfeld in „Forschung durch Design: Zukunftsbilder für die Land*Stadt Transformation“ eine mögliche Antwort auf die Frage, wie sich die Land*Stadt-Beziehungen im Jahr 2040 transformiert haben werden. Beruhend auf den Ergebnissen der Reallabore und weiterer Recherchen reflektiert er Forschungs- und Gestaltungsprozesse und zeigt beispielhaft, wie „Forschung durch Design“ zur Transformationsforschung beitragen kann.

Schließlich gibt Mathias Burke in „Gläserne Forschung – Im Partykeller des Elfenbeinturms“ einen Rückblick auf die Öffentlichkeitsarbeit und Vermittlung der Ergebnisse im Laufe des Projektes und stellt die Frage, ob und unter welchem Aufwand transparente und transdisziplinäre Forschung möglich sind.

LITERATURVERZEICHNIS

- Hoppe, K., Lemke, T., (2021). Neue Materialismen zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Mölders, T., Othengrafen, F., Stock, K., & Zibell, B. (2016). Zwischen Stadt und Land: Hybride Räume verstehen und gestalten. In StadtLandschaften (S. 37–61). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-10400-9_3
- Langner, S. (2022, 17. Februar). Rurbane Landschaften. bpb.de. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/236843/rurbane-landschaften/>
- Rockström, J. et al. (2009). Planetary boundaries: Exploring the safe operating space for humanity. Ecol. Soc., 14, no. 2, 32.
- Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (2011). Hauptgutachten Welt im Wandel Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. https://www.wbgu.de/fileadmin/user_upload/wbgu/publikationen/hauptgutachten/hg2011/pdf/wbgu_jg2011.pdf



FORSCHUNGS- PROZESS



HINTERHER IST MAN IMMER SCHLAUER

Schwierigkeiten und Lichtblicke inter- und transdisziplinärer Praxis in drei Akten

Marie-Christin Rissinger

Entstanden in Diskussion mit Mathias Burke

EINE ÜBERRASCHEND LANGE REISE

Als ich im Sommer 2016 den Call zum 24 Stunden Workshop *SPIEL-RAUM Urbane Transformation gestalten* der Robert Bosch Stiftung las, dachte ich zuerst „nicht schon wieder so ein Mist, der Erwerbsarbeit durch sogenannte Partizipation ersetzt,“ – und schloss die Webseite schnell wieder. Zu dieser Zeit steckte ich mitten im Häuserkampf: Der Kunst- und Kulturraum *mo.ë* in Wien war von einer Immobilienentwicklungsfirma gekauft worden. Die hier arbeitenden Künstler*innen, sowie die Mieter*innen im Vorderhaus sollten zugunsten von Luxuslofts entmietet werden – klassisch.

„Nicht mit uns!“ entschieden die Betreiber*innen des *mo.ë*, „besetzten“ die Räumlichkeiten und begaben sich in den Rechtsstreit mit der Immobilienfirma. Begleitet von öffentlichen Kampagnen und laufendem Veranstaltungsprogramm war die ganze Situation sehr einnehmend, überall fehlte es sowohl an finanziellen als auch an zeitlichen Ressourcen und die Momente, in denen es möglich war, ein bisschen Abstand zu gewinnen, waren rar. Die Aussicht, einfach mal zwei Tage rauszukommen und mich gedanklich anderem zu widmen, weckte also eine gewisse Sehnsucht in mir. Ich öffnete den Call der Robert Bosch Stiftung erneut. Anreise und Unterkunft werden bezahlt, so stellte ich fest. Immerhin. Na dann, warum nicht? Gesagt, getan, in wenigen Minuten war das Bewerbungsformular ausgefüllt und abgeschickt, denn zu argumentieren, warum ich mich für Urbanität und partizipative Stadtentwicklung interessiere, fiel mir nicht schwer, hatte ich doch erst zwei Jahre zuvor mein

Studium mit dem ambivalenten Titel „Social Design – Arts as Urban Innovation“ an der Universität für Angewandte Kunst Wien abgeschlossen. Menschen aus allen Disziplinen waren willkommen zum Workshop in Berlin, 100 an der Zahl, nicht nur Wissenschaftler*innen sondern eben auch Praxisakteur*innen und ich als Künstlerin. So machte ich mich im September 2016 auf den Weg nach Berlin, auf eine Reise, die insgesamt 5 Jahre dauern sollte, doch davon ahnte ich zu diesem Zeitpunkt noch nichts.

MONEY MONEY MONEY

Ob zur Partizipation eingeladen werden kann, oder nicht, darüber kann man streiten. Ungefragt und ungebeten im Sinne des Architekten Markus Miessen – der 2012 mit seinem Buch „Albtraum Partizipation“ als einer der ersten den gerade in Mode gekommenen Begriff radikal hinterfragte – war die Teilnahme am SPIELRAUM Programm der Robert Bosch Stiftung natürlich nicht. Wenn man aber einen partizipativen Prozess gestalten und explizit zu diesem einladen möchte, dann kann man sich von dem, was mir in Berlin begegnete, durchaus eine ganze Menge anschauen: In einem direkt an der Spree gelegenen, großzügig angelegten Veranstaltungsort kamen 100 Menschen zusammen, aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Gemeinsam war ihnen, dass sie sich auf die ein oder andere Art mit dem Thema Stadt auseinandersetzen. Manche waren mit konkreten Ideen angereist, andere – wie ich – einfach nur mit Neugier im Gepäck. Auf einer Art Marktplatz wurden unterschiedliche Ideen und Interessensgebiete vorgestellt. Danach fand man sich in einem Stimmengewirr aus „erzähl doch noch mal!“, „wie genau hast du dir das vorgestellt?“, „das interessiert mich auch“, „ne, da kann ich nicht mit“ zu Gruppen aus drei bis zehn Personen zusammen. Ich selbst war hin und her gerissen. Bei einer Gruppe ging es um die resiliente Stadt – ein Ansatz, den ich erst mal spannend fand. Doch die Menschen – Wissenschaftler, weiß, männlich zwischen 40 und 60 Jahre alt – begeisterten mich weniger. Eine andere Gruppe hatte während der Kurzvorstellung mein Interesse geweckt: Um den ländlichen Raum sollte es gehen; darum, Land und Stadt nicht voneinander getrennt, sondern gemeinsam zu denken. Ein Ansatz, der mich inhaltlich zunächst wenig interessierte. Die Leute aber, die sich um die junge Frau, die das Thema auf der Bühne vorgestellt hatte, scharrten, lockten mich umso mehr. Ein alter Hase war dabei, ein junger Öko, ein Ingenieur, eine Sozialwissenschaftlerin und noch so allerlei andere Menschen, die, zumindest

in puncto Alter, Gender und Disziplin, der deutlich buntere Haufen waren. Nachdem ich minutenlang zwischen den zwei Gruppen hin und her tigerte, entschied ich mich schließlich gegen das interessante Thema und für die interessanten Menschen.

Nach der Gruppenfindung ging es ans Arbeiten. Wann immer eine Gruppe anstand, konnte sie sich eine externe Moderation dazu holen, die von den Organisator*innen bereit gestellt wurde. Es gab ein hervorragendes Buffet und auch das Wetter spielte mit, und so konnte man immer wieder auf die großzügige Terrasse ausweichen und den Kopf auslüften. Am Nachmittag des nächsten Tages sollten dann die Projektideen vorgestellt werden. So langsam wurde die Stimmung im Raum angespannt. Warum, fragte ich mich, bis ich erfuhr, was vielen im Raum von Beginn an klar war – ja manche wurden sogar dezidiert mit dem Auftrag von ihren Universitäten oder Institutionen nach Berlin geschickt, um Forschungsgelder einzuwerben: Es ging um Forschungsgelder von zweimal einer halben Million Euro.

AUF DER SUCHE NACH DEM ROTEN FADEN

Die in den 24 Stunden erarbeiteten Projektideen wurden den Mitstreiter*innen vorgestellt. Jetzt lag es an uns Teilnehmenden, unsere persönliche Wertung abzugeben. Aus diesem Ranking gingen dann 10 Gruppen mit je 11.000 Euro nach Hause, die sie dazu verwenden konnten, einen Forschungsantrag auszuarbeiten. Über diese Anträge wurde dann ein halbes Jahr später von einer Fachjury entschieden.

Was also hat die Robert Bosch Stiftung hier gemacht? Sie bauten innerhalb der Stiftung einen neuen Forschungsschwerpunkt zum Thema Urbane Transformation auf. Anstatt jedoch die Inhalte dieses neuen Schwerpunkts inhouse zu entwickeln, nahm sie Geld in die Hand und bezahlte Expert*innen dafür, dies für sie zu tun. So lasse ich mir Partizipation – auch eingeladene – durchaus einreden! Geld fürs Antragsschreiben zu bekommen ist in den meisten Branchen ungewöhnlich. In Anbetracht der mutigen Zusammensetzung der Teams, die sich vorab nicht kannten und sowohl räumlich als auch disziplinär weit voneinander entfernt agierten, ist dies jedoch eine absolut unerlässliche Grundvoraussetzung.

Aus meinem Studium war ich das Arbeiten in interdisziplinären Teams gewohnt und mir war klar, dass bei dieser Form der Zusammenarbeit ein Drittel der Zeit dafür drauf gehen würde, einander überhaupt erst einmal zu verstehen, die Sprache des jeweils anderen zu lernen. Ein weiterer Aspekt war hier, dass auch strukturell jede Projektpartner*in völlig anders aufgestellt war. Vom Solo-Selbständigen, über kleine gemeinnützige Vereine oder GbRs bis hin zu riesigen Forschungsinstitutionen und Universitäten lief der Kooperationsvertrag über sehr viele unterschiedliche Schreibtische. Zugegeben, ich mag Budgets – und es war sehr erfrischend, zu sehen, wie schnell so ein Budget von einer halben Million dann doch knapp werden kann, wenn man es auf 10 Arbeitspakete und 4 Jahre verteilt. 310 Euro sollte der Tagessatz betragen, mit dem wir kalkulierten. Was für mich die beste Bezahlung ever war, reichte bei anderen Partner-Institutionen gerade mal für den üblichen Overhead pro Arbeitstag. So geschah es, dass im Falle eines Partners die halbjährlichen Statustreffen eigentlich bereits das gesamte Budget auffraßen, während das Forschungsprojekt in meinem Fall über vier Jahre hinweg ein gutes Drittel meines Jahreseinkommens sichern würde.

Die Frage, WIE ein solches Forschungsprojekt aufgestellt wird, war insbesondere zum Beginn ein relevantes Thema. So entwarfen wir zusätzlich zu dem obligatorischen Kooperationsvertrag gemeinsame Spielregeln, die von allen Beteiligten unterzeichnet wurden. „Ich möchte, dass diese Spielregeln Teil des Vertrages sind“, höre ich in meiner Erinnerung einen Kollegen während einer Zigarettenpause sagen, „die Verwaltung soll ruhig mal sehen, dass auch andere Formen der wissenschaftlichen Arbeit möglich sind“. Dieser Wunsch, nicht nur inhaltlich, sondern auch strukturell neue Wege zu beschreiten, war einer, den ich jedem der von Anfang an am Projekt beteiligten Partner*innen unterstellen möchte.

Für ein Forschungsprojekt waren die Strukturen innerhalb des Teams verhältnismäßig horizontal. Es gab keine Projektleitung. Das Budget wurde halbjährlich auf die Arbeitspakete verteilt, die dieses autonom verwalteten. Zur Koordination des Projektes wurde ein sogenanntes Forschungssekretariat ins Leben gerufen, das im Rotationsprinzip die Kommunikation und Organisation übernahm. Zusätzlich wurden die halbjährlichen Statustreffen von einem externen Moderator begleitet. Dieser horizontalen Struktur schreiben es

Projektpartner*innen, die es gewohnt sind, in klar hierarchischen Strukturen zu arbeiten, zu, dass es sich im Prozess mitunter schwierig gestaltete, die diversen Ansätze der unterschiedlichen Arbeitspakete auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen oder zumindest den roten Faden herauszuarbeiten. Ich selbst kann diese Position nicht teilen, würde aber im Nachhinein jedenfalls eine Ergänzung im Team für wünschenswert halten: die Position einer Dramaturgin. Entlehnt aus dem Wording des Theaters könnte es Aufgabe dieser Person sein, den Prozess von außen zu begleiten und den roten Faden im Blick zu behalten. Ohne selbst aktiv in ein Arbeitspaket involviert zu sein, könnte diese fachkundige Person besonderes Augenmerk auf die Gemeinsamkeiten und Differenzen der inhaltlichen Ansätze lenken, nicht nur während der Statustreffen, sondern auch in kontinuierlichen Einzelgesprächen. Im Unterschied zur Moderation könnte sie fachliche Kompetenz und einen inhaltlichen Auftrag haben. Im Unterschied zur Projektleitung läge die Aufgabe der Dramaturgie nicht darin, Entscheidungen zu treffen, sondern darin, Schwierigkeiten zu benennen und Material in das Projekt hineinzuspielen, das dabei helfen könnte, inhaltliche Differenzen zu überwinden. Orientierungsparameter hierbei müssten immer die im gesamten Team gemeinsam gesteckten Ziele sein.

Ein Aspekt, der es erschwerte, einen gemeinsamen roten Faden zu entwickeln und an diesem dranzubleiben, war mit Sicherheit auch die räumliche Distanz und die asynchron verlaufenden Zeitachsen der einzelnen Arbeitspakete. Am Ende eines jeden Statustreffens waren alle Beteiligten hochmotiviert und beschwingt, mehr Fokus auf das Projekt und die Kommunikation untereinander zu legen. Doch zurück im Alltag rutschte das über einen verhältnismäßig langen Zeitraum laufende Forschungsprojekt in Konkurrenz mit parallellaufenden Aufgaben schnell wieder runter von der Pole-Position.

Ein Positivbeispiel der – wenn ich an dieser Stelle Begrifflichkeiten aus der Dramentheorie zweckentfremden darf – Einheit von Zeit, Raum und Handlung war jedoch das Concrete Transformation Festival, das zur Mitte der Projektlaufzeit im Betonwerk Stolpe stattfand. Hier gab es einen Moment, zu dem nicht nur alle Akteur*innen über mehrere Tage gemeinsam eines der Reallabore besuchten, sondern in dem auch Ergebnisse zur gleichen Zeit einer Öffentlichkeit präsentiert werden mussten. In dieser sich verdichtenden Dynamik, die die Eigenschaft hat, auf den letzten Metern Fäden zusammenzuführen oder aber Widersprüche aufzuzeigen, entstand eine dem

Projekt sehr zuträgliche Notwendigkeit, die unterschiedlichen Arbeitspakete miteinander in Bezug zu setzen. Premieren oder besser gesagt Generalproben dieser Art hätte es im Nachhinein betrachtet wohl öfter gebraucht.

FAZIT

Was aber bleibt aus von der fünfjährigen gemeinsamen Arbeit? Für manche ist es die Erkenntnis, dass inter- und transdisziplinäres Arbeiten zu aufwendig ist. Für andere die Erkenntnis, dass inter- und transdisziplinäres Arbeiten im professionellen Kontext nicht ein Drittel mehr Zeit und damit mehr Geld braucht, sondern mindestens doppelt so viel. Ich persönlich stehe nun fast am Ende dieses Projekt und fühle mich wieder wie am Semesterende im Studium: Vielleicht ist das Ergebnis fachlich hinter seinen Möglichkeiten zurückgeblieben, nichtsdestotrotz bin ich der festen Überzeugung, dass alle Beteiligten ernsthaft mit neuen Blickwinkeln und Denkrichtungen konfrontiert wurden. Ich bin davon überzeugt, dass diese Erkenntnisse die Art und Weise, wie wir in Zukunft arbeiten und was wir in unsere jeweils eigene Arbeitskontexte zurücktragen, beeinflussen werden – und zwar zum Besseren!

ZUM BEGRIFF DER TRANSFORMATIVEN ZELLE

Über den Such- und Lernprozess eines transformationsorientierten Forschungsprojekts

von Hişar Schönfeld, Stefan Werland, Joachim Borner

Der vorliegende Beitrag gibt einen Einblick in den Lern- und Suchprozess zur Transformativen Zelle (TZ). Zunächst wird hierbei auf den Entstehungshintergrund des Begriffs und auf die Verständnisse und Erwartungen eingegangen, die zum Projektbeginn mit der Idee der TZ verbunden wurden. Daraufhin wird nachgezeichnet, wie sich die Forschungsgruppe methodisch an den Begriff der TZ angenähert (und teilweise wieder entfernt) hat und welchen Bedeutungswandel die TZ hierbei für das Gesamtprojekt erfahren hat. Anschließend wird in Kürze auf das heutige Verständnis und den potenziellen Gebrauchs- und Mehrwert der TZ eingegangen. Abschließend werden die wichtigsten Erkenntnisse und Fragen für die zukünftige Weiterentwicklung der Transformationsforschung und -praxis zusammengefasst.

Zum Entstehungshintergrund der Transformativen Zelle

Wie kam es zur Idee der Transformativen Zelle (TZ)? Ausgangspunkt des gemeinsamen Forschungsprojekts Land*Stadt Transformation gestalten (LSTG, 2021) war der 24-Stunden-Workshop des Forschungsprogramms Spielraum: Urbane Transformationen gestalten der Robert Bosch Stiftung im Jahr 2017, auf dem Wissenschaftler*innen und Praktiker*innen eingeladen waren, gemeinsam inter- und transdisziplinäre Projektideen zu entwickeln (RBS, 2021).

VON STADT ZU LAND*STADT

Ausgangspunkt der Gruppenfindung auf dem 24-Stunden-Workshop Spielraum: Urbane Transformationen gestalten war die gemeinsame Beobachtung, dass sich die Transformations- und Real-laborforschung entweder (und meist, wie auch der Programmtitel Spielraum: Urbane Transformationen gestalten veranschaulicht) mit „der Stadt“ oder – weitaus seltener – mit „dem Land“ befasst, obwohl Transformationen, wie zum Beispiel die Energie- und Ernährungswende auch und vor allem im ländlichen Raum entschieden werden. Dieser zu enge Fokus auf urbane Räume und die Entweder-oder-Betrachtung von Teilräumen – so lautete die geteilte Ausgangshypothese, die die Forschungsgruppe verband – ist mitursächlich für gegenwärtige Transformationserfordernisse und -hemmnisse, da sozialräumliche Beziehungen, translokale Zusammenhänge und systemische Interdependenzen zwischen ländlichen und städtischen Räumen aus dem Blick geraten (LSTG, 2021). Auf der gemeinsamen Suche nach einem Weg, Land*Stadt-Verbindungen bzw. raumrelevante Transformationsprozesse zwischen Land und Stadt auf angemessene Weise in ihrer systemischen Komplexität identifizieren, untersuchen, beschreiben und (mit-)gestalten zu können, kam im Laufe der Konzeptphase bald die Idee der TZ auf, mit der in der Forschungsgruppe die Hoffnung verbunden wurde, zur Überwindung der unterkomplexen und transformationshemmenden Stadt-Land-Dichotomie beitragen zu können.

VOM ICH ZUM WIR

Unter dieser Prämisse versammelte sich eine Gruppe, die sich einerseits für Reallabore im ländlichen Raum (und deren Wechselwirkungen mit „der Stadt“) sowie andererseits für eine systematischere Erfassung von Transformationen interessierte. Die in der Gruppe vertretenen Disziplinen reichten von der Agrar-, Sozial-, und Politikwissenschaft über Ökonomie, Architektur und Urban Design bis hin zu Kunst und Film. Während der Phase der Antragsstellung zeigte sich sehr bald, dass die teils sehr unterschiedlichen Perspektiven, Forschungsinteressen und Arbeitsweisen innerhalb der transdisziplinären Forschungsgruppe eines gemeinsamen, tragfähigen Kerns bedurften, auf den sich alle Mitglieder mit ihren Arbeitspaketen und Herangehensweisen beziehen konnten – der aber hinreichend offen blieb, um sowohl an die Reallabore als auch die stärker theoretisch orientierten Arbeitspakete des Projekts anschlussfähig zu sein. Die TZ hatte somit schon von Beginn an eine gemeinschaftsstiftende

Funktion, um die vielen unterschiedlichen Disziplinen, Arbeitsweisen und Forschungsinteressen der einzelnen Forschungsgruppen-Mitglieder mit geteilten Fragen und Zielen zu einem gemeinsamen Projekt zu verbinden.

VOM VIELLEICHT ZUM JA

Ein weiterer Anstoß zur Entwicklung der TZ war die Herausforderung, gegenüber der Robert Bosch Stiftung einen einprägsamen und überzeugenden Begriff zu finden, der den Kern des Projekts veranschaulicht, und die Stiftung von der Projektidee überzeugt. Die TZ schien der Forschungsgruppe ein ansprechender und offener Begriff zu sein, der, wie sich im Laufe des Projekts zeigen sollte, in Forschung und Praxis gleichermaßen auf Interesse stieß und unterschiedlichste Erwartungen weckte. Ohne die TZ hierauf reduzieren zu wollen, erwies sie sich für die Forschungsgruppe somit rückblickend als ein vielversprechendes persuasives und kommunikationsstrategisches Mittel im Wettbewerb um die Projektförderung.

VOM SPIELRAUM ZUM SPRACHSPIEL

Überzeugend war die TZ vermutlich auch daher, weil sie in ihrer Bedeutungsoffenheit und begrifflichen Unschärfe dem Ansatz des Forschungsprogramms selbst entsprach. Das Forschungsprogramm der Robert Bosch Stiftung zielt, wie auch hier wieder der Titel andeutet, auf das Eröffnen neuer „Spielräume“ zur Erkundung innovativer Ansätze für die nachhaltige Transformation unserer Lebensräume und die Weiterentwicklung der Transformationsforschung (RBS, 2021). Die Forschungsgruppe nahm das Spielraum-Programm gewissermaßen beim Wort, indem sie ihren Forschungsantrag mit der TZ auf ein bewusst ergebnisoffenes und experimentell angelegtes Sprachspiel stützte. Zwar gab es ein ungefähres gemeinsames Verständnis, was eine TZ auszeichnen und was ihr Mehrwert für die Unterstützung von Transformationsexperimenten sein könnte. Viele Fragen hinsichtlich der eigentlichen Bedeutung, des Sinns und Unsinn des Konzepts blieben anfangs (und bleiben es zu weiten Teilen noch heute) jedoch – teils gewollt, teils ungewollt – offen (siehe unten). Eine Grundintention jedenfalls war es, mit dem Sprachspiel der TZ einen sprachlichen und gedanklichen Spielraum zu eröffnen, um Land*Stadt-Beziehungen als komplexe, translokale und sozialdingliche Systeme zu verstehen und im Sinne einer rurbanen Transformation gestalten zu lernen.

VOM DENKEN ZUM HANDELN

Wie wir von diesen Vorüberlegungen und dem anfänglich noch sehr offenen, experimentellen, gedanklichen Sprachspiel der TZ zu einem theoretisch gehaltvollen und praktisch relevanten Konzept gelangen, das nicht nur unsere eigenen Forschungsprozess leitet, sondern sich schlussendlich auch für die Transformationsforschung und -praxis im Allgemeinen nützlich und anregend erweist, war eine der wesentlichen Zielsetzungen und Fragen des Forschungsprojektes.

Ausgangsverständnis und -erwartung

Gemeinsame Arbeitsdefinition der Transformativen Zelle,

April 2018: Bei der Transformativen Zelle handelt es sich um ein Konzept der transformativen Forschung, das dabei hilft, trans-lokale und sozial-dingliche Zusammenhänge (Akteur*innen, Institutionen, Ressourcen, etc.) mit potenziell transformationsfördernder Wirkung ausfindig zu machen, um sie wissenschaftlich begleiten und fördern zu können.

Das Konzept bezieht sich auf trans-lokale und sozial-dingliche Zusammenhänge, denen das Potenzial zugeschrieben wird, zu einem grundlegenden gesellschaftlichen Strukturwandel in Richtung sozialökologischer Nachhaltigkeit, sozialer Gerechtigkeit, politischer Teilhabe, kultureller Vielfalt und solidarischer Gemeinschaftlichkeit beizutragen.

Das Konzept der Transformativen Zelle kann dazu dienen, die unterkomplexe und transformationshemmende Stadt-Land-Dichotomie zu überwinden, um Land*Stadt-Beziehungen stattdessen als komplexe trans-lokale und sozial-dingliche Zusammenhänge verstehen und gestalten zu lernen.

Zur Identifikation von Transformativen Zellen können bzw. sollten harte (bspw. Stoffströme) und weiche (bspw. Wissensressourcen), qualitative wie quantitative Indikatoren herangezogen werden. Die Größe und Grenze und der Wirkungsradius einer Transformativen Zelle sind variabel. Fragen der sinnvollen Größen, Grenzen- und Wirkungsbeschreibung gilt es in der Praxis zu klären.

Über den Entstehungshintergrund der TZ-Idee konnten wir nun einiges erfahren. Was aber ist eigentlich eine TZ? Wie war das TZ-Verständnis zum Projektbeginn? Welche Ansprüche und Erwartungen wurden seitens der Forschungsgruppe anfänglich an die TZ gerichtet? Ungeachtet der oben beschriebenen Offenheit und Unschärfe lassen sich hier, mit Blick in den Forschungsantrag und Arbeitsstände früheren Datums, folgende drei Kernaspekte beschreiben:

- **Hilfsmittel zur systemischen Abgrenzung von Transformationsexperimenten:** Erstens wurde die TZ anfangs als ein heuristisches Konzept verstanden, um die Reallabore und ihre Einbindung in ein Handlungsfeld systematisch beschreiben zu können. Eine entsprechende Definition im Forschungsantrag nennt in Anlehnung an die Literatur zu Transition Studies folgende Bestandteile der TZ: Einen Kern, den im Projekt die jeweiligen Reallabore darstellen (Akteur*innen, Orte, Institutionen, Projektstrukturen, etc.) und deren Umfeld, mit dem die Transformationsexperimente in Wechselwirkung stehen (z. B. über Akteur*innennetzwerke, Stoffströme, Wertschöpfungsketten, etc.). Kurz: Das Modell der TZ soll es ermöglichen, ein Transformationsexperiment in seiner systemischen Einbettung möglichst vollständig zu erfassen.
- **Gemeinsamer Ansatz der Reallaborforschung:** Zweites sollte die TZ, in Ergänzung zur oben beschriebenen Innenwirkung, als forschungsstrategischer und meth(odolog)ischer Ansatz dazu dienen, die vier jeweils sehr unterschiedlichen Reallabore (Reallabore wurden als forschungsmethodisches und partizipatives Organisationsinstrument verstanden) des Projekts systematisch und vergleichend zu untersuchen.
- **Praktisches Werkzeug für Transformationsakteur*innen:** Drittens wurde in der TZ schon von Beginn an auch eine Möglichkeit gesehen, eine Brücke zwischen recht abstrakten theoretischen Transformationskonzepten und ihrer praktischen Anwendung zu schlagen. Die TZ sollte entsprechend dahingehend qualifiziert werden, um Transformationsprozesse als Analysetool beschreiben und visualisieren zu können.

Forschungs- und Entwicklungsprozess

Wie hat sich die Forschungsgruppe nun im Projektverlauf an den Begriff der TZ angenähert? Welche Funktion hatte der Begriff im transdisziplinären Forschungsprozess? Welchen Bedeutungswandel hat die TZ hierbei für das Gesamtprojekt erfahren?

Die Konzeption des Forschungsprozesses zur TZ war im Wesentlichen von folgenden Kernaspekten geprägt:

- **Offener Such- und Lernprozess:** Der Forschungs- und Entwicklungsprozess zur TZ war, wie oben bereits anklang, von Beginn an als ein offener Such- und Lernprozess angelegt. Ganz im Sinne eines Experiments, sollte sich erst im Verlauf des Prozesses herausstellen, worum genau es sich bei einer TZ handelt und inwiefern die Idee tragfähig und nützlich ist.
- **Interdisziplinäre Kooperation:** Die Forschungsgruppe setzte sich aus über zehn Expert*innen unterschiedlichster Fachrichtungen von neun verschiedenen Institutionen und aus drei Ländern (Deutschland, Österreich, Schweiz) zusammen. Jede der neun partizipierenden Institutionen war mit je einem Arbeitspaket (AP) beteiligt, von denen drei theoretisch orientiert waren und vier empirisch (die Reallabore).
- **Theorie und Empirie:** Die Annäherung an den Begriff der TZ sollte im engen Austausch und Zusammenspiel der theoretischen APs und der Reallabore verfolgt werden und Ergebnis eines iterativ-zirkulären Prozesses aus theoretischem Konzeptdesign, empirischer Feldarbeit und Reflexion sein. Aus theoretischer Perspektive war anfangs vor allem ein systemtheoretischer Fokus auf Stoffströme und Akteur*innennetzwerke vorgesehen. Die empirische Annäherung erfolgte über vier Reallabore, die im Vorhaben forschend und gestalterisch begleitet, untersucht und in ihrer Transformation gefördert wurden: 1. „Reallabor Zürichsee“ (ein schweizerisches Netzwerk zur Förderung einer regenerativen Ernährungskultur), 2. „Reallabor Malchin“ (eine Mecklenburg-Vorpommer'sche Zukunftsregion), 3. „Reallabor Stolpe“ (ein ehemaliges Betonwerk in der Uckermark), 4. „Reallabor Bonn“ (ein nordrhein-westfälisches Netzwerk solidarischer Landwirtschaft, LSTG, 2021).

- **Transdisziplinäre Forschung:** Eine transformative Forschung, die aktiv zur Veränderung der Gesellschaft beitragen will, muss sich selbst in die Gesellschaft einbringen und diese ihrerseits in die Forschung einbeziehen, um zur Lösung konkreter, realweltlicher Probleme beizutragen. Dies sollte im Forschungsprojekt vor allem über unterschiedlichste partizipative und co-kreative Formate im Rahmen der Reallaborforschung sowie durch innovative Kommunikationsformate geschehen.
- **Selbstverwaltung:** Eine der geteilten Grundüberzeugungen war außerdem, dass die Arbeit an der TZ – im Sinne einer „Selbsttransformation“ der Wissenschaft selbst – anders erfolgen sollte, als es in konventionellen Forschungsverbünden ähnlicher Größenordnung und Zusammensetzung der Fall wäre. Dies spiegelte sich vor allem in der Art und Weise, wie die Forschungsgruppe sich selbst organisieren wollte: räumlich dezentral, nicht-hierarchisch (ohne feste Projektleitung), gleichberechtigt, selbstverwaltet, mit einem halbjährlich rotierenden Forschungssekretariat, in Anlehnung an soziokratische Organisationsmodelle, auf Grundlage von Entscheidungsverfahren nach Konsent-Prinzip und moderiert und mediert durch einen externen Coach. Die Forschungsgruppe wollte sich alle sechs Monate zum organisatorischen und inhaltlichen Austausch treffen, um den Fortschritt des Projekts zu besprechen und gemeinsam die Konzeption der Transformativen Zelle weiterzuentwickeln.

So viel zur Theorie des Forschungsprozesses, der eine produktive Weiterentwicklung der TZ ermöglichen sollte. In der Praxis, so lässt sich rückblickend konstatieren, gestaltete sich die gemeinsame Arbeit an der TZ jedoch von Beginn an schwierig. Waren der Lern- und Suchprozess und der Begriff der TZ vielleicht zu offen gestaltet? War die Gruppe zu groß und die Motivation, Erwartung und Arbeitsweise der einzelnen Forschungsgruppen-Mitglieder zu unterschiedlich? Waren es die fehlende „Führung“ und die latente Verantwortungsdiffusion, die aus der eigentlich angestrebten Verantwortungsteilung resultierten? Ließen zu wenige Treffen und ein zu hoher Organisationsaufwand zu wenig Zeit für den eigentlichen inhaltlichen Austausch zwischen den theoretischen APs und den Reallaboren? War die gemeinsame Methodik zur Weiterentwicklung der TZ zu wenig gemeinsam und zu wenig methodisch? Oder lag es am Ende schlicht an der Corona-Pandemie?

Vermutlich war es letztlich eine Wechselwirkung dieser (und weiterer Gründe), die in der Summe dazu führten, dass sich die Funktion und Bedeutung der TZ im Laufe des Projekts stark wandelte: von einer anfangs noch verbindenden und im Zentrum des gemeinsamen Interesses stehenden Idee zu einem (Un)ding, an dem sich die Geister schieden, und das sich zunehmend zu einem internen Konfliktpunkt und Reizthema entwickelte.

Fest steht, dass die Forschungsgruppen-Mitglieder bis zum Ende des Projekts sehr unterschiedliche Verständnisse und Erwartungen an die TZ richteten, und sie im Projektverlauf entsprechend unterschiedlich bearbeiteten. Während der eine Ansatz von der Beobachtung der Akteur*innen und Situationen in den Reallaboren als zwingendem transformatorischen Zugang ausging, aus dem sich schlüssig der Gegenstand und Kriterien der TZ ableiten ließen, leitete der zweite Ansatz aus Theorien der Sozial- und Gestaltungswissenschaften Modelle ab, die von den Reallaboren im Idealfall verifiziert werden sollten. Der dritte war der Impact-Ansatz, der von der Wirkung moralischer und bildungsbezogener Interventionen durch Aktivist*innen, dem Lernende folgen, ausging. Während also die realweltlichen APs die TZ als einen Prozess der (chaotischen, dynamischen) Selbstorganisation von Transformationsakteur*innen verstanden, der empirisch zu begleiten ist, um transformatives Wissen, also die Konzeptbeschreibung der TZ, zu generieren, gingen die theoretischen APs von einer Strukturbeschreibung einer idealtypischen TZ aus, die reale Aktionsgruppen dann in ihrer Arbeit für sich detaillieren sollten.

Wurde dem gemeinsamen inhaltlichen Austausch zur TZ während der ersten halbjährlichen Statustreffen der Forschungsgruppe anfangs noch relativ viel Raum gegeben, trat dieser somit mit fortschreitender Zeit zunehmend in den Hintergrund. Über den kleinsten gemeinsamen Nenner einer Arbeitsdefinition hinaus (siehe oben) konnten zunächst keine weiteren gemeinsamen, projektübergreifend geteilten Ergebnisse zur TZ generiert werden, sondern lediglich Einzelbeiträge der unterschiedlichen APs, die sich teilweise stark unterscheiden und gar widersprechen.

Es war schließlich eine Arbeitsklausur der vier Reallabor-APs etwa zur Mitte der Projektlaufzeit, die sich einfand, um sich auf eine erneute bzw. erstmalige gemeinsame empirisch-methodische

Annäherung an die TZ zu verständigen, und zwar über den forschungsmethodischen Ansatz der Reallabore selbst. Dieser sollte als (forschungs)organisatorische Methode genutzt werden, um zu fundierten Aussagen zur TZ zu kommen. Ob und inwieweit sich daraus Schlüsse zur Beschreibung der Transformativen Zelle ableiten lassen würden, blieb hierbei zunächst offen, aber nicht ausgeschlossen.

Die Corona-Pandemie störte diesen Annäherungs- und Erkenntnisprozess im weiteren Verlauf. Dennoch entwickelte sich ein gemeinsames Verständnis zur Transformativen Zelle, nämlich, dass es vom Kontext abhängt, aus welcher Perspektive und zu welchem Zweck von ihr gesprochen und mit ihr gearbeitet wird und wozu ein jeweils eigenes Forschungs- und Organisationsdesign erforderlich ist. Diese augenscheinlich banale Feststellung hat in der letzten Projekt-Etappe jedoch dazu geführt, dass belastbarere Beschreibungen der TZ möglich wurden.

Definition, Gebrauchs- und Mehrwert

Was ist nun heute, zum Projektabschluss, das Verständnis der TZ? Ungeachtet dessen, dass bis heute wohl weniger Fragen zur TZ beantwortet werden konnten als neue hinzukamen, sowie der bis heute teils recht divergierenden TZ-Verständnisse innerhalb der Forschungsgruppe, lassen sich als kleinster gemeinsamer Nenner folgende drei grundlegende Eigenschaften einer TZ beschreiben:

- **Begriffskonzept:** Die TZ ist erstens ein Begriff, eine Bezeichnung, eine Beschreibung, eine Heuristik, ein theoretisches Konzept, das dazu dient, gewisse realweltliche Phänomene (siehe nächster Punkt) zu erkennen, zu beschreiben und zu verstehen, mit dem Ziel, ihnen zu Selbstbewusstsein und Sichtbarkeit zu verhelfen und im Sinne der Großen Transformation aktiv, zielgerichtet und wirkungsvoll mitzugestalten.
- **Realweltliches Phänomen:** Eine TZ ist zweitens etwas Bezeichnetes, ein empirisch beobachtbares und lebensweltlich erfahrbares Phänomen, und zwar, in einfachen Worten, ein (räumlich situiertes) Netzwerk, dem durch sein wesenhaftes Sein, Handeln und Wirken das Potenzial innewohnt, im Kleinen zur Großen Transformation beizutragen. Mit Akteursnetzwerken sind hier multi- und

translokale Beziehungsgefüge aus Idealen (Normen, Werten und Weltanschauungen, etc.), Subjekten (Einzelpersonen, Gruppen, Institutionen, etc.) und Objekten (Artefakte, Materialitäten, natürliche Ressourcen, etc.) gemeint. Wesentlich ist dabei weniger die (fluide) Struktur der TZ, sondern vielmehr der Prozess, die Transformation und deren pfadändernde Wirkung.

- **Methode/Tool:** Die TZ ist drittens ein Tool, ein Werkzeug, eine Methode, mit der Land*Stadt-Beziehungen sowie transformationsorientierte Orte, Akteur*innen und Prozesse räumlich, strukturell, prozessual und funktional beschrieben werden können.

Worin genau besteht nun der potenzielle Gebrauchs- und Mehrwert der TZ? Hier gilt es zunächst zwei Vorbemerkungen zu machen. Zum einen gehen die Ansichten der Forschungsgruppen-Mitglieder – ähnlich wie bei der Definition der TZ – auch hier recht weit auseinander, ob die TZ überhaupt einen Gebrauchs- und Mehrwert hat und wenn ja, worin genau dieser besteht. Sinn oder Unsinn? Hier scheiden sich die Geister.

Zum anderen gilt es hinsichtlich des (potenziellen) Nutzens der TZ zunächst zwischen dem Nutzen für die Forschungsgruppe und das Forschungsprojekt Land*Stadt Transformation gestalten einerseits und die mögliche zukünftige Bedeutung für Forschung und Praxis andererseits zu unterscheiden. Der Nutzen für die Forschungsgruppe selbst wurde oben bereits angedeutet. Der mögliche und erhoffte zukünftige Gebrauchs- und Mehrwert der TZ für die Transformationsforschung und -praxis lässt sich wiederum hypothetisch wie folgt zusammenfassen (siehe auch Schönfeld, 2020).

- **Weiterentwicklung der Transformationsforschung:** Die TZ ist ein Begriffs- und Diskursbeitrag zur Weiterentwicklung der Transformationsforschung. Die transformative Wissenschaft ist noch verhältnismäßig jung und wenig systematisiert. Zu ihrer Weiterentwicklung braucht es daher neue Leitbegriffe, die an aktuelle Forschungskontexte anknüpfen und möglichst anschlussfähig sind, auch und vor allem für die lokale Praxis zivilgesellschaftlicher Transformationsakteur*innen (De Flander et al., 2014, S. 284). Die TZ zeigt blinde Flecken und Leerstellen der gegenwärtigen Transformations- und Reallaborforschung auf und bereichert die Transformationsdebatte, indem sie zu ihrer Systematisierung beiträgt.

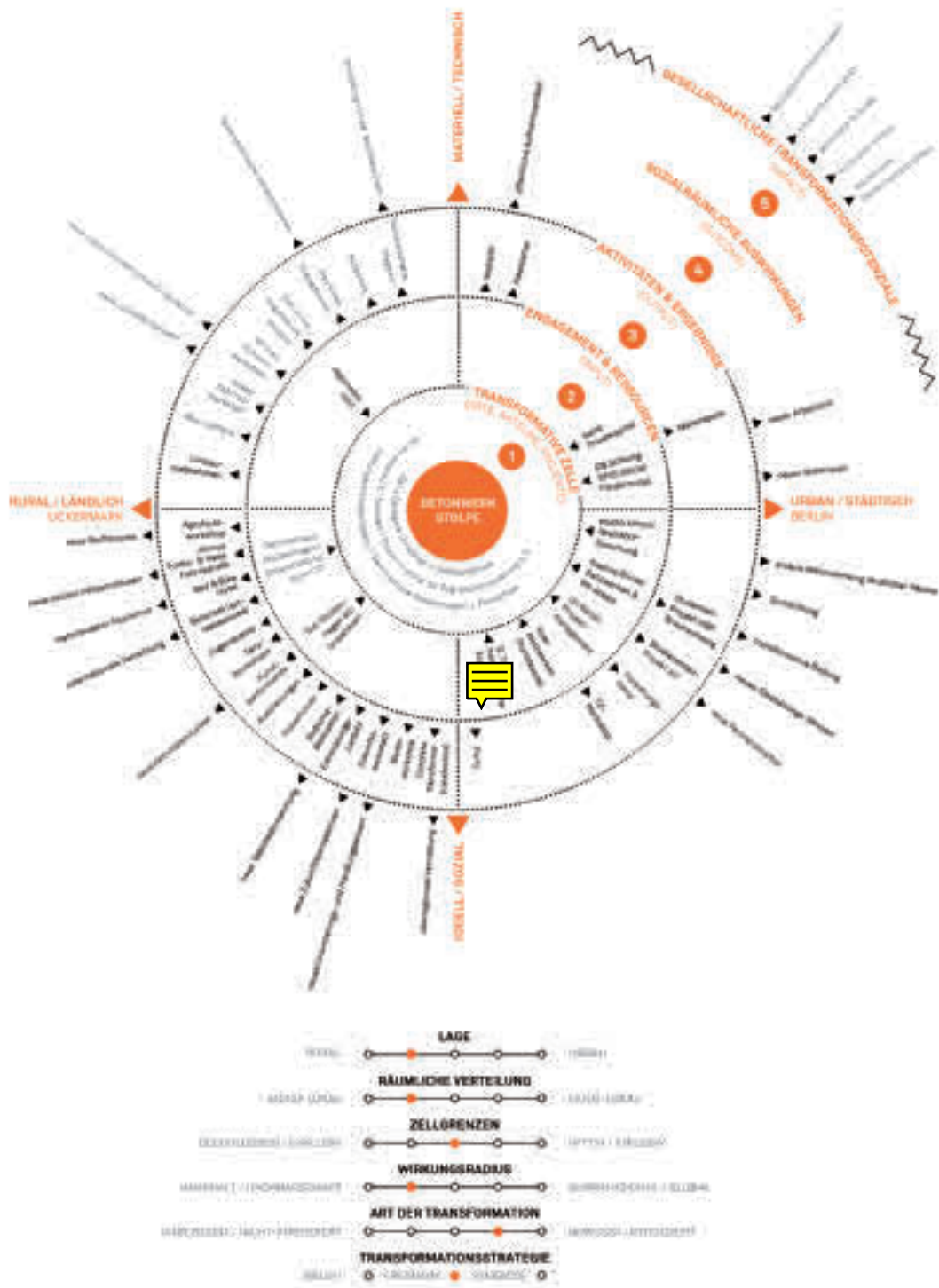


Abbildung 1: Prototypische Operationalisierung und Visualisierung einer TZ als Analyse-Tool für räumlich situierte Transformationsexperimente, hier angewandt auf das „Reallabor Stolpe“.

- **Überwindung der unterkomplexen Land-Stadt-Dichotomie:** Die TZ könnte einen Beitrag zur Überwindung der Stadt-Land-Dichotomie und zur Untersuchung und (Mit-)Gestaltung räumlicher Transformationen leisten, die nicht durch künstliche Grenzziehungen, sondern durch komplexe Beziehungen zwischen ruralen und urbanen Räumen geprägt sind. Sie hilft dabei, die Fixierung der Transformations- und Reallaborforschung auf (meist) städtische Räume oder (seltener) ländliche Räume zu überwinden.
- **Schärfung des Reallabor-Begriffs:** Die TZ könnte dazu beitragen, den Ansatz der Reallaborforschung zu schärfen. Der Transformationsforschung fehlen bislang Worte für Transformationsprozesse jenseits des Reallabors. So umstritten die Definition des Reallabor-Begriffs ist, in einem Punkt besteht in der Debatte weitgehend Konsens: Ein (Real-)Labor ist eine wissenschaftliche Forschungseinrichtung bzw. -infrastruktur (Schäpke et al., 2017; Rose et al., 2018). Nun gibt es in der Praxis jedoch de facto eine Vielzahl an Akteur*innen und Projekten, die zwar transformationsorientiert handeln, jedoch nicht in die wissenschaftliche Förderinfrastruktur eines Reallabors eingebettet sind, in Ermangelung begrifflicher Alternativen von der Wissenschaft aber oft ebenfalls als „Reallabor“ bezeichnet werden. Diese falsche und inflationäre Nutzung droht den Begriff seiner eigentlichen Bedeutung zu berauben und inhaltlich auszuhöhlen. Es stellt sich also die Frage, wie wir transformationsorientierte Orte, Akteur*innen und Projekte nennen, die bisher nicht wissenschaftlich begleitet werden. Die TZ ermöglicht hier die Beschreibung von lebensweltlichen Transformationskontexten jenseits des Reallabors, ohne auf den Reallabor-Begriff zurückgreifen zu müssen und diesen weiter zu verwässern.
- **Identifikation von transformationsorientierten Orten, Akteur*innen und Projekten:** Die TZ könnte so eine Grundlage zur Auswahl und Eingrenzung bzw. Einrichtung von rurbanen Reallaboren darstellen. Sie dient der systematischen Identifikation, Beschreibung, Untersuchung und (Mit-)Gestaltung von Orten, Akteur*innen und Projekten, in denen ein Transformationspotenzial vermutet wird.

- **(Selbst-)Bewusstseins und Identitätsstiftung:** Der TZ wohnt auch ein (selbst-)bewusstseins-, identitäts- und gemeinschaftsstiftendes Potenzial inne. Es gibt Akteur*innen, die nichtintendiert transformationsorientiert handeln, deren Handeln aber ein Transformationspotenzial innewohnt, ohne dass sie sich dessen bewusst sind. Die Identifizierung nichtintendierter und unbewusste transformationsorientiert handelnder Akteur*innen mit dem Konzept der TZ ermöglicht diesen, (Selbst-)Bewusstsein als Transformationsakteur*innen zu gewinnen.
- **Wissenschaftskommunikation:** Die TZ hat zu guter Letzt ein kommunikatives Potenzial und hilft dabei, den wissenschaftlichen Transformationsbegriff für Transformationsakteur*innen (an)greifbar zu machen.

Erkenntnisse für die Transformationsforschung und -praxis

Welche Erkenntnisse lassen sich nun abschließend aus dem Forschungs- und Entwicklungsprozess der TZ für die Weiterentwicklung der Transformationsforschung und -praxis ziehen?

Hier gilt es wohl zwischen Prozess und Produkt zu unterscheiden. Der Forschungsansatz des Forschungsprojekts Land*Stadt Transformation gestalten kann, so glauben wir – zumindest vom Anspruch her (siehe oben) – durchaus als Vorbild für zukünftige transformationsorientierte Projekte dienen: Wirklich experimentelle, offene und „spielerische“ Forschung, bei der nicht im Vorhinein schon klar ist, was am Ende das Ergebnis sein wird, interdisziplinäre Kooperation, transdisziplinäres Engagement, und ein Kulturwandel der Wissenschaft selbst sind genau das, was eine wirklich transformative Forschung braucht. Dieser hohen Anspruchshaltung, die wir nicht zuletzt auch an uns selbst richteten, konnten wir mit unserem Forschungsprozess rückblickend wohl nur bedingt gerecht werden. Etwas anders mag hier das Urteil zum „Produkt“ bzw. Arbeits- und Zwischenstand der TZ selbst ausfallen. Ob bzw. wie die TZ (wie sie hier beschrieben und dargestellt wurde) einen substanziellen Beitrag zur Weiterentwicklung der Transformationsforschung leisten kann, ob sie originär, innovativ, (praktisch) relevant ist, ob sie es vermag, zukünftige Forschungsaktivitäten zu stimulieren und ob es

sich lohnt, die Idee der TZ in Zukunft weiter zu verfolgen, blieb in der Forschungsgruppe bis zum Schluss strittig – und bleibt daher wohl letztlich der Öffentlichkeit zu entscheiden bzw. wird sich in der (Forschungs)Praxis zeigen.

Die wichtigsten Forschungsfragen, die in weiterführenden Forschungs- und Praxisprojekten verfolgt werden könnten, lauten (nach wie vor) wie folgt:

- **Definition:** Was ist eine TZ? Wie – mit welchen Theorien und Method(ologi)en – lässt sich eine TZ erkennen, beschreiben, untersuchen, verstehen und (mit)gestalten?
- **Mehr- und Gebrauchswert:** (Inwiefern) hat die TZ tatsächlich das Potenzial, zur Weiterentwicklung und Systematisierung der Transformationsforschung und -praxis beizutragen?
- **Operationalisierbarkeit:** (Wie) lässt sich die TZ als Theorie, Method(ologi)e und Tool anwenden?
- **Beispiele:** Was könnten realweltliche Beispiele für (Anwendungen von) Transformativen Zellen sein?

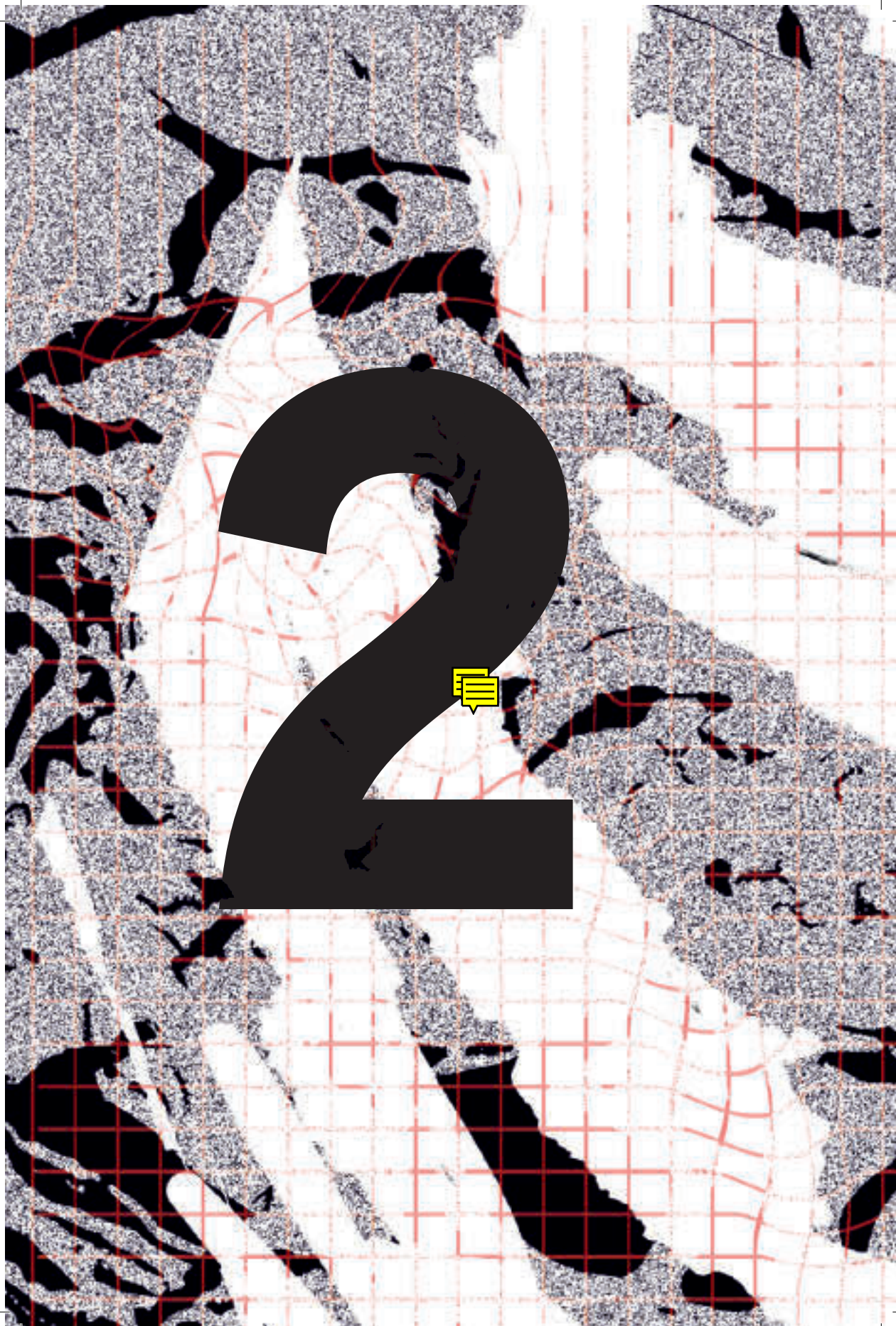
Die Beschäftigung mit der Transformativen Zelle, die als Lern- und Suchprozess begonnen hat, bleibt offen.

LITERATURVERZEICHNIS

- De Flander, K., Hahne, U., Kegler, H., Lang, D., Lucas, R., Schneidewind, U., Simon, K. H., Singer-Brodowski, M., Wanner, M. & Wiek, A. (2014). Resilienz und Reallabore als Schlüsselkonzepte urbaner Transformationsforschung. Zwölf Thesen. GAIA, 23(3), S. 284-286.
- Land*Stadt Transformation gestalten (LSTG). (2021). Startseite. Abgerufen 6. Mai 2024, von <https://landstadt.net/>
- Robert Bosch Stiftung (RBS). (2021). SPIELRAUM - Urbane Transformationen gestalten. Abgerufen 6. Mai 2024, von <https://www.bosch-stiftung.de/de/projekt/spielraum-urbane-transformationen-gestalten>
- Rose, M., Wanner, M. & Hilger, A. (2018). Das Reallabor als Forschungsprozess und -infrastruktur für nachhaltige Entwicklung. R. Walz & M. Gotsch (Hrsg.). Nachhaltiges Wirtschaften – NaWiKo Synthese Working Paper, Nr. 1. Fraunhofer ISI.
- Schöpke, N., Stelzer, F., Bergmann, M., Singer-Brodowski, M., Wanner, M., Caniglia, G. & Lang, D. J. (2017). Reallabore im Kontext transformativer Forschung. Ansatzpunkte zur Konzeption und Einbettung in den internationalen Forschungsstand, 1/2017. Leuphana Universität Lüneburg.
- Schönfeld, H. (2020). Urban Transformation Design: Grundrisse einer zukunftsge- wandten Raumpraxis (1. Auflage). Birkhäuser.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- Abbildung 1: © Hişar Schönfeld



REALLABOR FORSCHUNG



DIE METHODE REALLABOR IN LAND*STADT- METAMORPHOSEN

Transdisziplinäre und transformative Forschung in Veränderungsprozessen

Joachim Borner

Unser Vorhaben war wagemutig. Wir stiegen als Kooperationsverbund mit äußerst unterschiedlichen Ansätzen und Perspektiven in das Forschungsprojekt ein (das selbst auch unterschiedlich gedeutet wurde). Die einen schauten aus empirischer Interessenlage auf Stoffwechselprozesse, die anderen nahmen theoretische Überlegungen der Stadtgestaltung und der Soziologie zur Grundlage ihrer Schreibtischarbeiten. Aus künstlerischem Forschungsinteresse näherte sich wieder jemand dem Thema und schließlich arbeiteten vier Reallabore in vier unterschiedlichen realen, regionalen/lokalen Welten. Um den hinter diesen vier Reallaboren steckenden Ansatz soll es hier gehen.

In den vier lokalen bzw. regionalen Vorhaben fanden sich gleichermaßen Phänomene, die große Schnittmengen mit Metamorphosen der Großen Transformation haben. Mit Großer Transformation sind die vom WBGU beschriebenen sozioökonomischen und -kulturellen Pfad – und Paradigmenwechsel im Mensch-Natur- und Mensch-Mensch-Verhältnis gemeint (WBGU, 2011). Anders ausgedrückt: Große Transformation bedeutet einen radikalen Wechsel in den Produktions- und Konsumweisen, um die planetaren Grenzen nicht in existentieller Weise zu überschreiten. Die durchgehende Frage war nun, wie sich die regionalen Räume, und darin wer und was, kompetent für diese Umbrüche machen, und ob und wie sich die traditionelle Dichotomie von Land und Stadt dadurch verändert.

Wenn wir die wissenschaftliche Datenlage (siehe die Daten unter dem Stichwort Great Acceleration) ernst nehmen, handelt es sich nach dem Soziologen Ulrich Beck nicht um einfache Wandlungsprozesse, sondern eben um Metamorphosen im Metabolismus Mensch-Natur, die ebenso die Trennung von Kultur-Natur betreffen (Beck, 2016). Damit ist die Tiefe der Veränderungen benannt, die entweder mit uns geschehen oder die wir, wenn noch möglich, proaktiv gestalten. Phänomene sind z.B. schwindende Artenvielfalt, Klimawandelfolgen, Zunahme sozialer Chancenungleichheit, Umbruch der Landnutzungssysteme, wie z.B. Moorvernässung, Neudefinition von Dorf u.a.

R. Jaeggi schlägt vor, den Fokus der Transformationen auf den sozialen Fortschritt zu legen und als Kriterium den gesellschaftlichen Reflexionszuwachs zu wählen: ein offener Prozess, in dem immer aufs Neue beim Lösen von Problemen gelernt werde, das Problemlösen selbst zu verbessern (Jaeggi, 2023). Wir haben es hierbei mit einer spezifischen Form transformativen Lernens zu tun. Es sind Suchprozesse, für die wir die Methodik des Reallabors einsetzen.

Reallabore sind wissenschaftlich organisierte Lern- und Gestaltungsräume, deren Zugang aus transdisziplinärem und transformativem Forschungsinteresse an Prozessen der Interaktion von stattfindenden Veränderungen und ihrem Wahrnehmen, Deuten und adäquatem (Re)agieren besteht. Das ist methodisches und organisatorisches Neuland, denn Transformationen sind nicht Transfer- sondern Suchprozesse, reflexive Lernprozesse, in denen wissenschaftliches und Erfahrungswissen zusammenspielen müssen, um den Prozess der (regionalen) Veränderungen zeitnah zu begreifen und mit den Szenarien übergreifender Trendverläufe abzugleichen. Vor allem generieren sie neues, zu den Veränderungen passendes Wissen. Sie haben wissenschaftliche Fragen genauso wie politische Handlungsfragen zu beantworten. Deshalb zeichnen sich Reallabore dadurch aus, dass sie über Co-Design-Verfahren „konstruiert“ werden, und die Wissensproduktion und Evaluation ebenfalls kooperativ erfolgen sollte – eingebettet in eine regionale Kommunikationsatmosphäre.

In diesem Kontext bewegten sich die drei Reallabore. Es waren und sind Projekte in Zürich, Stolpe in Brandenburg, Malchin in Mecklenburg-Vorpommern (siehe Beiträge).

Als *Lessons Learnt* finden wir mehrere Herausforderungen:

1. Bezogen auf die beteiligten Akteur*innen stellten die Reallabore wegen ihres transdisziplinären und transformativen Charakters hohe Anforderungen an ihre Expertise. Die Kopplung von Planung und Umsetzung im iterativen Prozessverlauf erfordert eine hohe Flexibilität seitens der Beteiligten und eine intensive Koordination und Abstimmung.
2. Bezogen auf seine Funktion ist das Reallabor-Format an der Schnittstelle zwischen Forschung und gezielter gesellschaftlicher Intervention und Steuerung angesiedelt.
3. Reallabore sind keine abgeschlossenen Labore, in denen kritikfrei Experimente stattfinden. Es sind realweltliche, komplexe, nicht lineare, sondern rhizomatische, selbstorganisierte Prozesse der Veränderungen, die über regionale Kommunikation stattfinden. Während der Kommunikation werden Akzeptanzfenster ausgelotet, finden (auch unplanmäßige) Interventionen und „Konterrevolutionen“ ebenso statt, wie Aushandlungsprozesse. Nach Paolo Freire sind das transformative Lernprozesse, die durch kommunikativ soziales Handeln gestaltet werden.
4. Natürlich brauchen Reallabore Ziele, doch diese müssen regional relevant, also problemangemessen, gesellschaftlich legitimiert, ethisch gut begründet und gemeinwohlorientiert sein. Und sie brauchen Zeit; um sich im Wissenschaftssystem zu etablieren (was eine eigene Herausforderung darstellt), um Fehler zu erkennen und zu lösen, um best Practices und einen State-of-the-Art zu entwickeln. Das sind aus unserer Erfahrung mehr als fünf Jahre. Dabei ist in die Zeitplanung auch das Co-Design hinsichtlich der erwarteten Wirkungen (Verändertiefe, Skalierung, Verstetigung) zu integrieren.
5. Akteur*innen in Reallaboren kommen nicht umhin, sich in besonderer Weise immer wieder kompetent zu machen. Denn offensichtlich vergrößert sich das Rollenspektrum, in dem sie agieren, offensichtlich sind Erfolge und damit regionale Akzeptanz von Veränderungen abhängig von ihrer transformativen

Professionalität, die selbst in stetiger Veränderung ist. Reflexive Methoden und passende Evaluationsverfahren gehören dazu. Um Förderbedingungen, Wirkungen und Qualität zu verbessern, müssen Erfahrungen systematisch und in unterschiedlichen Zeitskalen erfasst und ausgewertet werden. Dies betrifft die Erfahrungen derer, die in Reallaboren tätig sind, ebenso wie jener, die an den Begutachtungsprozessen beteiligt sind, und derer, die unterstützend für Reallabore tätig sind. Mit Blick auf die Zeitskalen, in denen Handlungen wirksam werden müssen (wie z.B. bei der 1,5 Grad-Grenze), sind sowohl ein formativer Zugang („by doing“, was ist normalerweise in dem regionalen Sozialraum machbar) als auch ein normativer Zugang („aus der Distanz“, was ist disruptiv an Veränderungen nötig) sinnvoll.

LITERATURVERZEICHNIS

- Beck, U. (2016). The Metamorphosis of the world. Berlin: Suhrkamp.
- Jaeggi, R. (2023). Fortschritt und Regression. Berlin: Suhrkamp.
- Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) (2011). Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Berlin: WBGU.





Abbildung 1: Zukunftsregion Malchin | Sommeruniversität Karnitz

BILDUNGSLANDSCHAFT MALCHIN – RUNDUM- GEDANKEN

Joachim Borner

In der Mecklenburgischen Schweiz, einer Region mit allen zutreffenden Stigmata ländlichster Regionen und zugleich Raum folgenreicher „Großer Transformationen“ findet sich ein heterogenes Netz von Akteur*innen (Raumpionier*innen) in Bewegungen wieder, die auf Resilienzfähigkeit von Bürger*innen und Institutionen und auf kooperative Strukturen zukunftsfähiger Daseinsvorsorge abzielen. Wie ein Rhizom entstehen und arbeiten die Bewegungen. Und so entsteht in einem wissensarmen Raum so etwas wie eine Wissens- und Bildungslandschaft mit Momenten transformativen Lernens.

Diese organisatorisch-flexible, digital unterstützte Infrastruktur korrespondiert mit mentaler Infrastruktur, die bürgerwissenschaftliche und bürgerjournalistische Züge annimmt.

DIE ERZÄHLUNG

Am Anfang war das Phänomen. In der Mecklenburgischen Schweiz, einer sehr ländlichen Region mit viel Landschaft, doch nicht viel mehr: weniger und weglaufende junge Menschen, Wirtschaft für den täglichen kleinen Bedarf, trockener werdende Böden, Kultur als Nippes usw. – also in dieser Region um den Kummerower und Teterower See ließen sich die Bürger*innen Malchins, einer der Ankerstädte, darauf ein, ein Jahr lang an einem Zukunftsbild ihrer Region zu arbeiten. Sie nahmen dazu Expertise zu den wahrscheinlichen Trends größerer und ganz großer Veränderungen in Anspruch – wie den demografischen Wandel, Gesundheit und Ernährung, Klimafolgen, Dorf-Stadt-Beziehung – und suchten nach den wünschenswerten Gestaltungen dieser Trends. Über 600 Möglichkeiten für selbst in die Hand zu nehmende Veränderungen kamen zusammen.

Lassen wir einmal beiseite, dass sich die regionalen Verwaltungen und die meisten politischen Kräfte nicht sonderlich beeindruckt zeigten, und weiter ihr Ding machten – in der Bürgerschaft blieben die Bewegungen. (Natürlich ruckelte und ruckelt es. Die Bürger*innenstiftung z. B. die vor allem Lernmöglichkeiten für Veränderungen erweitern wollte, blieb an Auflagen der Behörde hängen...).

ZUKUNFTSBILD

In einem von Molières Stücken kommt ein Geck zu einem Poeten mit der Bitte, an seiner Stelle einen Liebesbrief zu verfassen. Der Poet als guter Dienstleister fragt den Gecken nun, ob der Brief lyrisch oder in Prosa gehalten sein soll. Darauf Letzterer: was ist denn Prosa? Na, so wie man spricht. ... „Oh mein Gott!“, ruft der Geck, da habe ich vierzig Jahre Prosa gesprochen und es nicht gewusst. Die „große Beschleunigung“ von menschlicher Entwicklung und Eingriffen und Zurichtungen von Natur-, Sozial- und kulturellen Systemen geht auch hier seit den 50er Jahren exponentiell vonstatten. Die Vorschläge zum Zukunftsbild der Region Malchin waren: „Oh mein Gott, da habe ich 70 Jahre im Anthropozän gelebt und es nicht gewusst“.



Abbildung 2: Klimadesaster-Theater | Lernform

„Es“ wissen, es sehen lernen wollen wurde zum Zukunftsbild. Es gab zuerst vielleicht nur eine kleine Skizze, doch dann wurde das Bild daraus: „Es“ war und ist die Komplexität der Veränderungen, der Metamorphosen mit den inhärenten Tendenzen zu ökologischen und sozialen Kipppunkten. Welche andere Herausforderung als die nach passender Bildung, besser noch: passendem Lernen leitet sich daraus ab?

Die Zukunftsvorstellungen dazu sind unterschiedlich, manchmal nur eine Idee. Und das macht die Arbeit mit dem Zukunftsbild schwierig: Zukunftsbilder sind Referenzen für die Gegenwart. Sie bieten heute Handlungsorientierungen an, um ein zielgerichtetes Sehen notwendiger Schritte zu ermöglichen. Je breiter der Kreis von Beteiligten und Betroffenen aber ist, desto schwieriger gestaltet sich die De- und Rekontextualisierung der Bildaussagen (Deutungen). Was wir lernen (müssen) ist, wie unsere Zukunftsbilder beschaffen sein müssen und welchen Kriterien sie zu entsprechen haben, um Beteiligte, Akteur*innen, Verantwortliche zum Zukunftsdenken zu inspirieren und einen breiten Kreis in Diskurse einzubetten. Unsere bisherigen Erfahrungen weisen darauf hin, Formate des (seriellen) Erzählens von Zukunftsbildern zu entwickeln und zu qualifizieren und sich dabei auf das Konzept der Design-Fiction zu stützen.



Abbildung 3: Szenarische Arbeit an Zukunftsbildern

LAND UND STADT NEU ERFINDEN

Ganz offensichtlich sind Dörfer und die ländlichen Kleinstädte ihrer Funktionen beraubt, durch die sie sich einstmals begründeten. Als Legende geht das noch, um – ähnlich den Bildern in Kinderbüchern – die Bauernhöfe zu beschreiben. Dorf als dörfliches Leben und dörfliches Arbeiten auf den Böden und in den Ökosystemen um das Dorf herum, was sich gegenseitig bedingt, fördert, eigene Kulturen erschafft und für das Dasein der Dorfgemeinschaft kooperativ und substitutiv vorsorgt. Und sein gesellschaftlicher Zweck und seine Wertschätzung ist die Versorgung vor allem der städtischen Regionen mit Nahrungsmitteln – wodurch für sich selbst monetäres Einkommen generiert wird. Doch die Transformationen der letzten Jahrzehnte haben dem dörflichen Raum – vor allem durch die radikale Industrialisierung landwirtschaftlicher Rohstoffproduktion – eine spezifische Form des Extraktivismus sowie der Urbanisierung des alltäglichen Lebens und einen neuen Charakter verschafft, in dem das Dorf als Lebensgemeinschaft eigentlich keine reproduktive Existenzgrundlage mehr hat. Es gibt keine Gründe mehr, im und am Dorf gemeinsam zu arbeiten und damit wenige Anlässe, sich zu treffen, auszutauschen, zu kennen.

Somit wird hier, in dem Vorhaben in der Mecklenburgischen Schweiz, die Frage virulent, ob sich Dörfer und ihre kleinen Ankerstädte neu erfinden können, sich neue, existentielle Gründe für die Notwendigkeit von Dörfern finden lassen und zudem Akteur*innen vorhanden und ermächtigt sind, diesen ländlichen Raum neu zu besiedeln, oder ob ländlicher Raum in Zukunft ohne sie auskommen wird.

Aus der Sicht der Großen Transformation, aus der Sicht der Herausforderungen der planetaren Leitplanken, wenn man sie in die lokalen und regionalen Räume um Malchin übersetzt, gäbe es Gründe genug. Zum Beispiel steht die Vernässung von über 30% der Landfläche an – wenn man die Kohlendioxidemissionen der trockengelegten Moore eindämmen möchte; werden Bäume auf die großflächigen Schläge zu bringen sein, um die Bodenaustrocknung zu verlangsamen, ist überhaupt Bebaumung (aber welche?) angesagt, sind Ökosystemleistungen und Artenvielfalt in Wert zu setzen ebenso, wie die kulturelle Diversität und die der Lebensstile? Dreifache Bodenkonzurrenz kommt hinzu und tangiert das Thema der Ernährungssouveränität. Aber gibt es dafür kompetente Macher? Finden

sich Institutionen und Akteur*innen, die diese Herausforderungen wahrnehmen und stark genug und legitimiert sind, nach alternativen Entwicklungspfaden wirksam zu suchen?

BEWEGUNG – VERÄNDERUNG

Es ist nicht alles erkannt, was bekannt ist. Dieser allgemeine Hinweis Hegels gilt auch für die Mecklenburgische Schweiz. Da gibt es Bewegungen, die auf verschiedenste Phänomene reagieren, indem sie diese auf die regionale Agenda setzen, Ansätze zur Veränderung starten, hängen bleiben, es erneut versuchen, frustriert sind, sich ab- und aktuelleren Fragen zuwenden. Im Einzelnen bleibt unklar, ob die Initiative einer Marotte folgt oder einem strategischen Plan, ob sie auf Wissen basiert oder auf Meinung. Es ist das prozessuale Zusammenkommen von Veränderung, die Erfahrung von kollektiver Selbstwirksamkeit (wie auch von Misserfolg) aber auch von Kontroverse und dem Umgang mit dieser Produktivkraft, die regionale Wirkung erzeugt. Lernen ist hier in Anfängen kommunikatives soziales Handeln. Doch dieses Lernen braucht ein interventionistisches Moment, welches sehr verschieden sein kann. Es kann z. B. fragen, ob wir das, was wir sehen, wirklich sehen. Die wunderschöne Naturlandschaft im Frühsommer, wenn die Felder gelb blühen – die, aus der Perspektive regionaler Ernährungssouveränität, eine Rapsmonokultur auf leerem Boden und ausgeschlossene Lebensgemeinschaft vielfältiger Arten, also eine zivilisatorische Landschaft ist. Oder es kann das unsichere Zeitfenster nennen, das vielleicht noch bleibt, bis ökologische oder soziale Kippunkte erreicht sind.

Was sind in diesen Bewegungen dann Raumpionier*innen? Eigentlich nur Akteur*innen, die unter dem Eindruck der Veränderungen und mit einer gewissen Neigung, sich passendere Weltansichten zuzutrauen, in ihrem Umfeld und bewusster als in Zeiten vorher kooperativ das zu gestalten versuchen, was durch ihr Vermögen, ihre Kompetenzen, ihre Ressourcen und ihr reales Wirkungsfeld zu gestalten ist. Es ist eine Legende, dass städtische Siedler*innen, die mit ihrer urbanen Binnensicht das Land bevölkern wollen, per se, per Vision und per wissenschaftlichem Wissen die produktive Kraft in den Metamorphosen des ländlichen Raumes sind. Treiber in großen Transformationen sind immer regionale Unikate, die auf die Inwertsetzung vieler Wissenstypen (Erfahrungswissen, traditionelle Kenntnisse und Routinen) setzen, die unbedingt die regionalen, natürlichen und kulturellen Besonderheiten und deren Elastizität

und Bruchstellen aufnehmen. Über diese Gemengelage erkannter Herausforderungen, ihrer regionalen Erscheinungsformen und Handlungsoptionen, dem sozial robusten Wissen in der Region und dominanten Narrativen, die alle gleichermaßen mit den Veränderungen, von denen wir wenig wissen, unsicher werden, ist sich erst Klarheit zu verschaffen, wenn sich konkrete Brüche zeigen. Klug die Region, in der sich die Fähigkeit, Brüche (kommen) zu sehen und adäquat (weniger aus Erfahrungen) zu handeln, verbreitet. Das geht fehlerarm wohl nur als gemeinsamer Lernprozess von Erfahrungsträger*innen und Interventionist*innen, in dem sich die Handelnden selbst verändern und das, in dem sie ihre Routinen, sozialen Praktiken, Institutionen und Regelwerke angehen, gegebenenfalls vom Sockel stürzen, Passenderes proben, immer wieder proben. Wenn man nach Kernkompetenzen fragt, würden es sicherlich zwei sein: Vorstellungsvermögen und Umgang mit Unsicherheiten.

TRANSFORMATIVES LERNEN

Wann immer sich Probleme in der Region häufen und bündeln, wird mehr Bildung angemahnt und die Zahl an Webinaren, Workshops, Ideenfrühstücks wächst. (Dass hier oft Verantwortung von der politischen auf die individuelle Ebene verschoben wird, ist ein eigenes Thema.) Doch ein Mehr von demselben ist nicht das, was gebraucht wird. Wenn in radikalen Umbrüchen so gehandelt werden kann, dass Kontrollverluste verringert werden, wird ein Ziel transformativer Lernprozesse die kollektive Emanzipation von gesellschaftlichen und politischen Strukturen sein, die eine aktive Gestaltung der Transformationen behindern. In einem Wechselspiel von kollektiver Reflexion der Problemlagen und gesellschaftlichen Verhältnissen sowie gemeinsamen Aktionen zur Rekonstruktion und Neugestaltung dieser Strukturen, Institutionen und Regelungen geht es um ständige Bewusstwerdungsprozesse, die einmal die Wirkung gesellschaftlicher Strukturen und Narrative auf die Bewegungen, Initiativen und Individuen im Prozess der Problemwahrnehmung und beim Handeln als auch auf den Einfluss der Individuen hinsichtlich der Verhältnisse und der eigenen Rolle und der mentalen Infrastruktur. Diese Art des Lernens folgt einem Prinzip der Selbstorganisation. Also sind eine wesentliche Voraussetzung für die Stimulierung transformativer Lernprozesse problembasierte und selbstorganisierte Lehr-Lern-Settings, deren Erfolg von der Intensität der Erfahrung und die Qualität der Reflexion darüber abhängt. Der informelle Charakter der verschiedenen, kleinen Gruppen in

der Mecklenburgischen Schweiz bietet dabei diskursive Räume zur kontroversen Auseinandersetzung zwischen den Akteur*innen, die ja meist eine Wertepluralität im Kleinen repräsentieren, die auch gesamtgesellschaftlich existiert. Fruchtbar sind diese lernenden Diskurse dann, wenn „Expertise“ auf „Naivität“ trifft, wenn Wissen und Ahnung zusammenkommen. Dann werden Ziel- und Wertekonflikte, die charakteristisch für große Transformationen sind, zwischen ihnen verhandelt (hierarchiefreie Diskussionen). Gerade die Kommunikation im regionalen öffentlichen Raum wird zu einem Medium und Arrangement für transformatives Lernen.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- Abbildung 1: © KMGNE
- Abbildung 2: © KMGNE
- Abbildung 3: © KMGNE

„GEWISSE ORTE ZIEHEN GEWISSE MENSCHEN AN“

Das Reallabor begleitete die Transformation einer Industriebrache im ländlichen Raum Brandenburgs hin zu einem Kultur- und Produktionsort. Dabei entstanden im Projekt Formate und Gelegenheiten des Austauschs. Der Beitrag ist ein Bericht über alte und neue Gemeinschaften und deren Modus zwischen Land und Stadt, zwischen Ausbrüchen und Aufbrüchen.

Leon Jank

Ein heißer Tag im Sommer 2020 in Brandenburg. Reges Treiben herrscht auf dem Gelände des ehemaligen Betonfertigteilewerks im Dorf Stolpe, unweit der polnischen Grenze. Seit 2016 ist dieser Ort in einem State of Transformation. Heute ist einer dieser besonderen Momente, an dem alles ineinander zu greifen scheint, wie alles zusammenkommt und zusammenhängt. Endlich sieht man, was hier vor Ort passieren kann und könnte; heute spürt man die Energie aus Gemeinschaft und sieht ein Stück Zukunft.

Im Café Fuchs und Hase am Eingang des Geländes reiht sich Fahrrad an Fahrrad. Die Bierbänke reichen dieses Jahr bis auf den Eingangsplatz – und es sind trotzdem nicht genug. Die Pandemie hat dafür gesorgt, dass der Fernradweg Richtung Ostsee entlang der Oder wahre Rush Days erlebt.

Vor seinem Atelier lädt der Künstler Simon die Einzelteile einer Skulptur in einen Transporter, die noch am gleichen Abend in Berlin am Rosa-Luxemburg-Platz aufgebaut werden wird. Ein Tresen mit dem Titel Popularis ist entstanden und möchte in Berlin auf dem Platz zum Verweilen einladen, während Kneipen geschlossen bleiben. Fast wie am Gartenzaun im Dorf.

Gleich daneben gräbt sich ein Presslufthammer in die Außenwand einer großen Halle. Von starken Händen wird das Gebäude aus dem Dornröschenschlaf geweckt und soll bald mit verschiedenen kulturellen und künstlerischen Formaten bespielt werden. Jugendliche eines Jugendcamps laufen mit Schubkarren über das Gelände in Richtung eines Agroforstbeets, für das die Bodenplatten des vier Hektar großen Geländes vor der alten Mischanlage aufgebrochen wurden. Es muss gejätet werden, um an die gepflanzten Büsche und Hecken zu gelangen, deren Früchte jetzt ein Jahr nach Bepflanzung reif sind.

Auf dem Weg kommen sie am ehemaligen Heizhaus des Werksgebietes vorbei. Hier ist der Transformationsprozess schon ein Stück weiter als der Presslufthammer an der Halle gegenüber. Jörg aus dem Nebenort Stolzenhagen und Bühnenbauer Micha bauen zusammen mit ihrem Bauteam gerade an einem sechs Meter langen Tisch und einem Holzdach als Schutz vor Regen, aber vor allem vor der unsäglichen Hitze, die über das Gelände herfallen kann. Im und um das Heizhaus soll in Zukunft das soziale Herz des Geländes schlagen. Hier soll ein Ort der Gemeinschaft und der weiteren Planung an diesem besonderen Ort entstehen. Doch einen Ort des kreativen Austauschs, an dem Mieter*innen, Mitentwickler*innen oder Interessent*innen an dem Geschehen zusammenkommen – den braucht es schon jetzt. Also entsteht dieses Jahr bereits ein temporärer Ort, der noch Raum lässt, um über den Raum nachzudenken – bevor die Stahlträger eingezogen werden. Powerhouse wird er bei der Eröffnung am kommenden Wochenende getauft werden. Es soll eine laue Nacht werden.



Abbildung 1: Das Betonfertigteilwerk mitten im Nationalpark Unteres Odertal

Dynamiken im Raum

TEKTONISCHE AUFFALTUNGEN / PLATTENTEKTONIKEN

Wie ein graues Ufo scheint das ehemalige Baustoffwerk Stolpe, bekannt als Betonwerk, in oder besser angegliedert an das Dorf Stolpe an der polnischen Grenze, einem Ortsteil der Stadt Angermünde, gelandet zu sein. 4,5 Hektar umfasst das Gelände, dazu lang gestreckt entlang des Oderkanals, mitten im Nationalpark Unteres Odertal. Eine scheinbar in Beton gegossene Struktur unterschiedlicher Fabrikationshallen, die sich mal von weitem distanziert zu beäugen scheinen, sich mal dicht aneinanderschmiegen und enge Gassen bilden wie in einer italienischen Kleinstadt. Im Grunde ein eigenes Dorf im Dorf. Vielen Menschen aus Stolpe und Umgebung hatte das Werk seit den 60er Jahren Arbeit gegeben, nicht immer freiwillig wurde hier schwer gearbeitet. Nach der Wende ging es mit der Produktion weiter, sogar neue Hallen entstanden. Doch dann war langsam Schluss.

Die Produktion wurde nach Polen verlagert, das Werk verkauft. Ab 2016 begann eine schleichende Abwicklung. Immer weiter zog sich die Produktion von Schächten und anderen für den Laien undefinierbaren Betonfertigteilen entlang des Oderkanals in die letzte Ecke des Geländes zurück, bis eines Tages alle Betonzylinder über Nacht verschwunden waren. Doch neben den Hallen blieben alle wesentlichen Infrastrukturen hier, große Schwenkkräne lassen sich in den Hallen umherfahren und warten im Grunde nur darauf, neue Objekte herumfahren zu dürfen. Baufahrzeuge blieben abgestellt und vollgetankt zurück. Aus der Nutzung gefallene Produktionsstandorte aus Nachkriegszeiten sind – zumindest in Ostdeutschland – auf dem Land und im Kontext einer Zukunftsdebatte des ostdeutschen, ländlichen Raumes bisher wenig im Fokus, wenn es um die Große Transformation geht. Medial werden eher die historischen Backsteinfabriken gezeigt und besprochen. Das Gelände in Stolpe entzieht sich diesen Orten, die bisher die Narrative und Zuschreibungen neuer Ländlichkeit bebildern und verhandeln, lässt auch andere Produktionsarten imaginieren.

SEISMOGRAFISCHE VORBOTEN

Mögliche und unmögliche Entwicklungen in Stolpe hängen stark mit der Entwicklung des Landstrichs durch Generationen von Stadtflüchtigen in die Region zusammen. Bereits zu DDR-Zeiten versammelten sich hier um die Stadt Angermünde oppositionelle Denker*innen. Im Ort Brodowin, heute bekannt durch den größten deutschen Demeter-Landwirtschaftsbetrieb, das Ökodorf Brodowin, waren Kulturschaffende ebenso zugegen wie ökologische Vor-denker*innen. Nur drei Kilometer entfernt von Stolpe liegt das Dorf Stolzenhagen. Es ist für die Entwicklungen im Betonwerk Referenzpunkt. Hier liegt der Kern einer Transformationszelle, die ab Ende der 1990er Jahre von hier aus gewachsen ist, deren Bezüge und Netzwerke in die ganze Welt reichen. In Stolzenhagen gab es, wie in vielen Dörfern Brandenburgs, nach der Wende ein leeres Gutshaus und dazu reichlich ungenutzte Neben- und Stallgebäude. Ende der 1990er fanden Menschen hierher, die Lust auf Veränderung hatten, bereits in Berlin Orte transformiert, leerstehende Immobilien in künstlerische Lebens- und Arbeitsorte umgewandelt hatten und in der Tanz- und Performanceszene unterwegs waren. Das sogenannte Gut Stolzenhagen sowie parallel das sogenannte Schloss entwickelten sich ab den 2000ern zu einem Lebens- und zunehmend auch Arbeitsort auf dem Land, einem Experimentierort. Ein zentraler Teil des Gutes war und ist Ponderosa e.V. Er zieht Künstler*innen,

Tänzer*innen und andere kreative Menschen aus der ganzen Welt an diesen entlegenen Ort für unterschiedliche künstlerische Formate. Durch diese Raumpionier*innen ist der Ort in den letzten zwei Jahrzehnten zu einem Impulsgeber und einer Landungsbrücke (Burke et al., 2019) in der Region geworden. Unter anderem über diesen Ort sind viele Menschen mit ähnlichen Einstellungen und Lebensentwürfen in die Region eingeströmt, um sich in Wohn- und Arbeitsprojekten niederzulassen und sich miteinander zu vernetzen. 2016 erwuchs schließlich auf dem sogenannten Gut Stolzenhagen die Idee, das Betonwerk in Stolpe zu kaufen, die Ideen von Stolzenhagen dort weiterzutragen und weiterzuspinnen.

AUSBRÜCHE UND NACHBEBEN

Stolpe liegt als Ortsteil des Mittelzentrums Angermünde ca. 80 km von Berlin entfernt, nach Stettin ist es ebenso weit. Die Raumkategorie ist peripher, die offiziellen Bevölkerungsdaten verheißen nichts Gutes. In der Region um Angermünde vollzieht sich jedoch in den letzten Jahren eine Entwicklung, die in dieser Schnelligkeit niemand so richtig auf dem Schirm hatte, und die die klassischen Bevölkerungsstatistiken abhängt. 2019 erschien das aktualisierte integrierte Stadtentwicklungskonzept der Stadt Angermünde. Was vor Kurzem noch undenkbar erschien, liest sich in dem Papier 2019 so: „Im Zusammenhang mit der Bevölkerungsentwicklung in Angermünde müssen jedoch auch die starken Wachstumsprozesse in der Metropolregion Berlin berücksichtigt werden. Derzeit ist die Tendenz erkennbar, dass Menschen aus großstädtischen Räumen (insbesondere aus Berlin) sowohl temporär als auch dauerhaft ihre Lebensmittelpunkte in die ländlichen Gebiete Brandenburgs verlagern. Auch in Angermünde gibt es u.a. erhöhte Zweitwohnsitz-Anmeldungen und eine zunehmende Pendlermobilität nach Berlin“ (INSEK Angermünde, 2019). Das klingt planerisch und nüchtern. Schaut man hingegen auf die Entwicklung der Grundstücks- und Immobilienpreise und die einströmenden Berliner*innen am Wochenende, wird schnell konkret, dass hier Druck auf dem Kessel ist – und es wird vorstellbar, dass diese Entwicklung nicht ohne Konflikte und Emotionen vonstattengeht.

Derzeit zieht es Menschen aus unterschiedlichen Motiven aufs Land. Es sind nicht (mehr) nur Menschen, die mit dieser Entscheidung die Große Transformation und Gesellschaftsutopien im Sinn haben, sondern alle anderen, mit unternehmerischen Träumen oder Einfamilienhaussehnsüchten.

Verdichtungen am Ort

KO-PRODUKTION ALS NOTWENDIGKEIT

Ab 2016 diente das Gelände zwei Jahre durch einen Verein Betonest e.V. als Ort des Experiments und war darüber eng mit dem Netzwerk Ponderosa in Stolzenhagen verbunden. Zwei Jahre liefen die Produktion von Kunst und die Produktion von Betonfertigteilen parallel. Während im vorderen Teil des Geländes mit Bewegung experimentiert und Themen wie Dekolonialisierung verhandelt wurden, lief die Produktion auf dem Gelände in den hinteren Hallen weiter. Die Künstler*innen durchstreiften die Hallen und hinterließen Spuren an Wänden, sie arrangierten Teile, die für die Fertigung der Betonteile genutzt wurden und arrangierten sie neu, gaben ihnen eine andere Bedeutung. Man bewegte sich umeinander herum. Kommunikation zwischen den beiden Welten erfolgte über den Raum und zu unterschiedlichen Zeiten, wie in einer großen, ungesteuerten Versuchsanordnung im Schichtbetrieb, ohne dass jemals eine Schichtübergabe stattfand – oder dass man am gleichen Produkt arbeitete. Zumindest räumlich wohnte der Anordnung, auch wenn es sich um eine Abwicklung der Betonteileproduktion handelte, gleich zu Beginn etwas durchaus Transformatives und Kollaboratives bei. Unterschiedliche Arbeits- und Lebensstile teilten sich das Gelände und koexistierten, suchten mitunter Arbeitsgeräte und fanden sie als Teil einer künstlerischen Arbeit wieder. In der Radikalität einiger künstlerischer Interventionen auf dem Gelände clashte diese Versuchsanordnung bisweilen. Anders aber als in der Stadt, in der man sich in der simmelschen Tradition eher gesättigt abwendet oder die Dinge zur Kenntnis nimmt, bildeten sich gleich zu Beginn beinahe unüberbrückbare Vorbehalte und das Narrativ der Verrückten aus Stolzenhagen schien sich zu bestätigen.

Im Reallabor im Rahmen des Projekts galt es im Anschluss an diese beiden Jahre zunächst, die unterschiedlichen Dynamiken zu verstehen und dabei zu unterstützen, mögliche Themen, Ziele und Nutzungen und Zonierungen zu formulieren und explizit zu machen. Außerdem galt es, über eine oft unsichtbar laufende Kommunikation unterschiedliche Akteur*innen einzubinden. Gleichzeitig bestand der Anspruch darin, den aus dem Forschungsprojekt formulierten normativen Anspruch an sozial-ökologische Transformation im Blick zu behalten.



Abbildung 2: Gemeinsame Zukunftswerkstatt für die Ideenfindung

Mit dem Netzwerk vor Ort wurde dazu ein Prozess angestoßen, in dem unter anderem über eine Design Charette wichtige Themenfelder und Werte diskutiert und festgehalten wurden. Es zeigte sich, dass es vor Ort Impulse braucht, die das Potential des Ortes und seines Kontextes sichtbar machen. Zu unbeständig suchend waren viele Akteur*innen, zu groß die Fluktuation von Menschen, die Interessen bekundeten, aber nicht anknüpfen konnten oder aber sehr konkrete Vorstellungen hatten, die nicht unbedingt zum Mindset und den formulierten Werten passten. Auch wurde klar, dass nicht mehr nur künstlerisch-kulturelle Nutzungen in Frage kommen, sondern Produktion von etwas Klein- und Mittelständigem hier zumindest im Parallelbetrieb vorstellbar sind, wenn sie in Richtung Nachhaltigkeit denken.

Um all diese Zukünfte breiter zu diskutieren und vor allen in Dorf und Region ein Stück verloren gegangenes Vertrauen wieder herzustellen, initiierten wir das Concrete Transformation Festival 2019 (siehe Kapitel X) auf dem Gelände. In einem Zeitraum von zwei Wochen führten wir unterschiedliche partizipative Formate durch – vom begehbaren Modell über Zukunftswerkstätten bis zur Lichtinstallation neben einem Agrofortgarten. An zwei öffentlichkeitswirksamen Tagen kamen Dorfbewohner*innen, Interessierte aus Stadt

und Land zum Betonwerk, diskutierten über die Zukunft des Ortes und der Region, pflanzten Bäume, aßen und tanzten zusammen. Mit diesem Akt der Öffentlichkeit und Transparenz wurde eine Ernsthaftigkeit des Handelns vor Ort gegenüber unterschiedlichen Gruppen deutlich gemacht. Darüber hinaus wurde der Lautstärkepegel für einen konzentrierten Moment hochgedreht, das große Gelände belebt, koloriert und damit eine mögliche prototypische Zukunft erlebbar gemacht.

GEMEINSCHAFT ALS GELEGENHEIT

Seit 2018 steht die Produktion der Betonfertigteile endgültig still. In die leeren Hallen zogen, zunächst temporär, Mieter*innen, die die Annehmlichkeiten der großen Hallen schätzen und die Unannehmlichkeiten des fehlenden Wassers oder der nicht vorhandenen Heizung in Kauf nahmen. Das waren vor allem Künstler*innen und andere Kreativschaffende, zum anderen Leute, die pragmatisch große, günstige Räume benötigen, etwa als Lager. Klassische Produktion vor Ort verschrieb sich unterschiedlichen Ideen und Absichtserklärungen, etwa der Produktion von Solarmodulen. Die dafür notwendigen Investitionen in Infrastruktur auf dem Gelände haben die Konkretisierung bisher verhindert, jedoch zeigt sich, dass Bedarf auch abseits von kreativ-künstlerischem Schaffen vorhanden ist, freilich mit ganz unterschiedlichen Ansprüchen an den Raum und die Gemeinschaft.

Zu Beginn des Reallabors entstand die Idee eines kleinen Zeitungsformats mit dem Namen Stolpe – Neue Betonmischung, um die Menschen und Strukturen über das Gelände hinaus transparent zu machen. Dafür führten wir Interviews mit den Mieter*innen, unter anderem mit den Künstler*innen Simon und Dirk, mit Axel vom Berliner Kollektiv Raumlabor, der Kulturgruppe Offspring oder Micha oder Jenny und Mike, den Inhaber*innen des Cafés vor Ort. Die Atmosphäre der hinterlassenen Industriebrache in der besonderen Umgebung wurde als ein Ort beschrieben, der so für das kreative Schaffen als erfüllend und inspirierend wahrgenommen wurde. Das Raue, Unfertige, Unangefasste böte, wie eine weiße Leinwand, den Hintergrund für das eigene Werk, die Freiheit, die es in der Stadt so nicht (mehr) gebe und die daher schützenswert sei. Die Gemeinschaft vor Ort wurde als notwendigen Katalysator einer Entwicklung wahrgenommen, aber sehr unterschiedlich ausgelebt oder forciert. Während einige es als wichtig empfanden, den eigenen Raum zum

Stolpe

Neue Betonmischung

Die Natur drückt sich langsam durch die Bodenplatten des ehemaligen Betonwerkes, doch es wird weiter produziert an diesem besonderen Ort. Auf dem Gelände kehrt neues Leben ein.

Was passiert aktuell rund um den Kulturpark Stolpe? In dieser Ausgabe berichten wir über die neuen Mieter:innen des Geländes und möchten so vor allem die Dorfgemeinschaft über die Entwicklungen auf dem Laufenden halten.



Impressum
Kulturpark Stolpe GmbH
Am Markt 2, 20276 Angermünde / OT Stolpe
UStG: 00 000000
Geschäftsführer: Uli Kaiser
info@kulturparkstolpe.de
Bilder: Leon Jank, Inge Möbe und Christine Braun



Abbildung 3: Cover des Zeitungsformats Stolpe – Neue Betonmischung

Arbeiten, die eigene Scholle in freundschaftlicher Koexistenz zu bestellen, wurde ein gemeinsamer Aufbruch von anderen sehnlichst erwartet – sowohl was die räumliche Transformation anbelangte als auch die Gelegenheiten, gemeinsam zu sein; sowohl innerhalb der Gemeinschaft der Mieter*innen als auch mit anderen Menschen – aus dem Dorf, aus der Stadt, aus den vielen Netzwerken, die sich hier überlagerten.

Im weiteren Forschungsprozess dienten mehrere Raum-Interventionen dazu, eben diese Gelegenheiten zu schaffen. Zwei dafür initiierte Projekte im Reallabor sollen einen Einblick geben.

Mit dem Forschungspartner Leander Schulz entstand die Idee eines Agroforstgartens, die die ökologische Transformation des Geländes vorwegnimmt und gleichzeitig deren Dringlichkeit deutlich macht. Ein Bagger schob dafür 120m² grauer Bodenplatte zur Seite, der Agroforstspezialist Philipp Gerhardt konzipierte ein Agroforstsystem im Kleinen – einen Schaugarten, der zeigt, wie sich Büsche, Hecken und Bäume resilient gegenüber Klimaveränderungen zeigen und gleichzeitig als produktiv erweisen können.

Die Bepflanzung der Fläche verknüpften wir während des Concrete Transformation Festivals mit einem Pflanzworkshop. Das ökologische Neucodieren des betongewordenen Bodens als symbolischer Aufbruch erzeugte sowohl eine wahrzunehmende Energie während des Festivals – aber auch im Anschluss. Als Fragen nach der Bewässerung aufkamen, stellte ein regionaler Solarunternehmer Kollektoren bereit, um mit einer Pumpe Wasser aus dem Oderkanal zu entnehmen. Das Gießen übernahmen Mieter*innen unter anderem zusammen mit dem ehemaligen technischen Leiter des Betonwerks, der in vielen Angelegenheiten auf dem Gelände unterstützte. Daraus erwuchsen Verbindlichkeiten und ein Austausch zwischen verschiedenen Menschen vor Ort. Zudem stieß die Intervention immer wieder auf Interesse von anderen Besucher*innen, Gästen, unterschiedlichsten Menschen, die sich auf dem Gelände aufhielten. Im folgenden Jahr übernahmen Jugendliche während eines Jugendcamps das Jäten auf dem Gelände. Sie entwickelten ein Verständnis für die verschiedenen Pflanzen, fertigten Erklärschilder zu den Pflanzen an und mehr noch – legten unabhängig vom Beet einen Ökokompost am Gelände für die Abfälle der Mieter*innen an. Sie spannen die Fäden der ökologischen Transformation ganz elegant und mit ihrem Blick weiter, antworteten auf den Raum und





Abbildung 4: Gemeinsames Jäten des Agroforstbeets mit Teilnehmer*innen eines Jugendcamps

Mit dem Powerhouse wurde ein Gemeinschaftsort geschaffen, der das Zusammensein auf dem Gelände im Fokus hat. Den gemeinsam an einer Tafel zu sitzen zu können, zu kochen, zu essen und über die Zukunft nachzudenken – ohne solche Orte entsteht keine Gemeinschaft. Aus den Erfahrungen des gelebten und vermissten Miteinanders vor Ort entstand die Idee, vor Ort einen Ort zu bauen, an dem dies möglich ist. Trotz und vielleicht auch gerade wegen der Widrigkeiten des Corona-Lockdowns erwuchs das Bedürfnis nach einem solchen realen Ort und auch nach dem gemeinsamen Machen. Wie in der Einleitung beschrieben, wurde ein Anbau an eine der Werkshallen – in diesem Fall die alte Heizhalle – gebaut und dann auch festlich eingeweiht. Am Abend der Eröffnung wurde gegrillt, getanzt und es trafen diverse Menschen zusammen. Auch in diesem Fall war zu beobachten, wie eine Aktion zu weiteren führt. Die auch in der Einleitung beschriebenen Pressluftschlämmer bohrten sich nicht zufällig gleichzeitig gegenüber in eine andere Halle, während am Powerhouse gewerkelt wurde. Vielmehr brachten die Planungen dafür auch anderes ins Rollen und erzeugten eine eigene Dynamik, in der eine Aktion durch eine nächste kommentiert wird.

Auch verwoben sich die unterschiedlichen Bauformate untereinander. Jugendliche des Camps pflanzten in große Betonteile, die als Amphitheater vor dem Powerhaus aufgebaut waren, im Jahr zuvor für das Festival Pionierpflanzen, die sie aus dem Agroforstbeet hatten ausgraben müssen. So entstanden auf dem Gelände ganz nebenbei unterschiedliche mentale und materielle Kreisläufe in Richtung ökologisch-soziale Transformation.

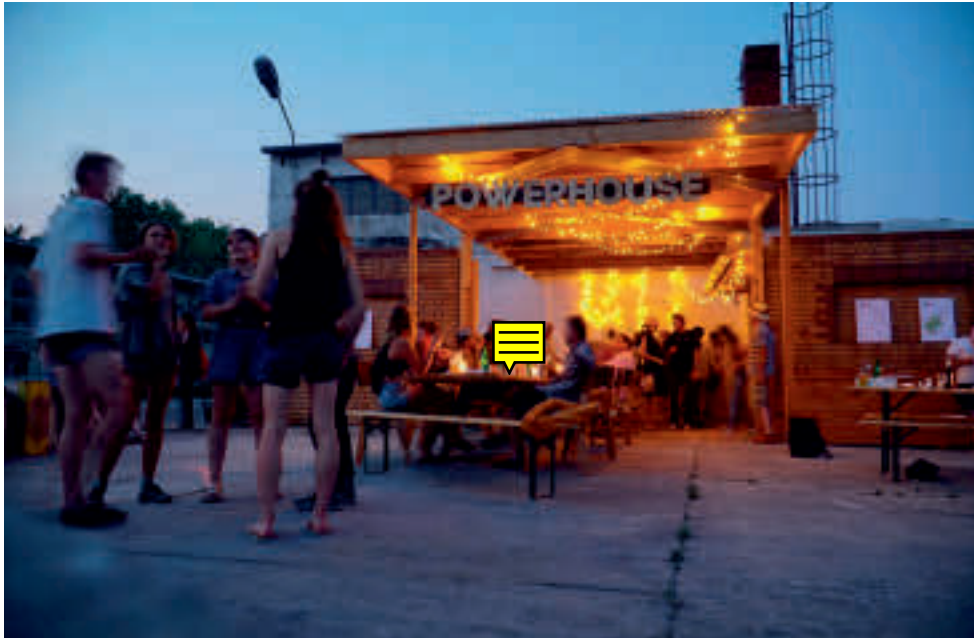


Abbildung 5: Eröffnungsfeier des Powerhouse

EIN TRANSFORMATIVER ALS PRODUKTIVER KRISEN- BETRIEBSMODUS

Vor Ort überlagern sich unterschiedliche Interessen und Vorstellungen an die Zukunft in starken Persönlichkeiten. Es wirken Fliehkräfte, die man nur unterschätzen kann, wenn man von außen dazu kommt, auch wenn es in der Rolle des reflective Practioners (Schön, 1983) passiert. Sie stellen mit ihrer Stimme und Sprache auf ihre Art die Frage an den Ort, für welche Art der Produktion zwischen Stadt und Land dieser Ort stehen soll, und wie Leben und Arbeiten in Zukunft zusammenwirken können. Die Produktion von Kunst und Kultur ist dabei zunächst einmal die Produktionsart, die am unmittelbarsten erscheint, denn die spinnt die Fäden des

Akteur*innennetzwerkes weiter, durch die es erworben wurde und verwaltet wird. Dazu kommen aber neue Arten der Produktion, die durch die Typologien und den sich abzeichnenden Nutzungsdruck denkbar sind, etwa klein- und mittelständische Produktion.

Aus den Erfahrungen in Stolpe zeigt sich in der täglichen Aushandlung, in welchem Modus unterschiedliche Menschen und Produktionsarten zusammen auskommen können. Darin liegt vielleicht der Schlüssel für die Transformation als disruptiver Modus.



Abbildung 6: Transformativer Betriebsmodus auf dem Gelände

Das geht in Stolpe mit einem offenen Vorgehen einher, läuft anders als sozialunternehmerisch ausgerichtete Projekte mit Businessplänen und Marketing oder kommunale Projekte, die klar die Ziele der Gemeindeentwicklung im Blick haben. Wer etwas kann und Energie hat, der bringt sich ein, setzt sich für seine Ziele ein, sucht Verbündete, arbeitet zusammen – streitet sich und transformiert. Aus der Reibung und dem Konflikt kann Entwicklung entstehen.

An guten Tagen kann es gelingen, dass sehr unterschiedliche Lebensstile und Arbeitsmodi zusammenwirken. Indem mit gewohnten Mustern gebrochen wird, kann sich eine ungeheure Energie entfalten. Das Aushalten und Ausgestalten dieses ungerichteten Zustands

erfordert ein Höchstmaß an Flexibilität aller Teilhabenden und deren Bereitschaft, sich auf andere Perspektiven, Denkmuster, Selbst- und Weltverhältnisse einzulassen – das gilt zum einen für die direkt am Ort Wirkenden, aber genauso für die Ansässigen. Spannungen führen selbstverständlich zu vielen Konflikten, Rissen und Brüchen. Aber in der Aushandlung dieser liegt auch eine wesentliche Entwicklungschance – die der Erfindung neuer Verbindungen und Praktiken, neuer Kollaborationen und Innovationen. Diese Dynamik wurde im Reallabor über prototypische Interventionen und deren ko-kreative Konzeption und Durchführung aufgenommen. Orte der Gemeinschaft, Gelegenheiten des Zusammenkommens, das Denken in Prototypen hat dabei zum einen die Aufgabe, schnell ins Handeln zu kommen, aber auch den Prozess offen zu gestalten, sich auf Neues einzulassen und bei Bedarf zu korrigieren. Gleichzeitig holt es Menschen ins Boot, schafft Verbindungen über Zusammenarbeit, lässt unterschiedliche Menschen zusammenkommen. Nicht zuletzt entspricht das dem Modus, der im Nachbardorf Stolzenhagen seit bereits zwanzig Jahren funktioniert.

Ohne ein ständiges Austesten und Aushalten von Unsicherheiten bzw. dem Umgang mit Unverfügbarkeiten (Rosa, 2018) – so auch die Beobachtung aus dem Reallabor – verschieben sich keine Wahrnehmungen, werden weder alte Verbindungen und Muster aufgebrochen noch neue Pfade sichtbar. Dabei spielt die Frage von Stadt und Land insofern eine Rolle, dass sich in Transformationszellen zwischen Großstadtprägung und ländlichem Raum Konstellationen finden, deren Akteur*innen eine besonders unkonventionelle Dynamik erzeugen. Das funktioniert um eine Metropole wie Berlin besser bzw. anders als um Erfurt oder Münster. Die kritische Masse scheint hier viel schneller erreicht, um Dinge anzustoßen, es kommt aber auch schneller zu einem kritischen Fluss, der Menschen wieder wegschüpft. Damit unterscheidet sich die Dynamik wenig von Berlin – selbst in solch hyperdynamischen, transformativen Zellen.

LITERATURVERZEICHNIS

- Burke, M., Harmel, E., Jank, L. (2019): Ländliche Verheissung: Lebens- und Arbeitsprojekte rund um Berlin. Berlin: Ruby Press.
- Rosa, H (2018): Unverfügbarkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Schön, D (1983): The Reflective Practitioner. How Professionals Think in Action. New York: Basic Books.
- Stadt Angermünde (2019): INSEK Angermünde. Die Gesamtstadt im Blick. URL https://angermuende.de/cms/upload/pdf/INSEK/INSEK-Angermuende_1_Aenderung.pdf (Abrufdatum 22.0.2024)

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- Abb. 1: © Wilfried Bergholz
- Abb. 2: © Leon Jank
- Abb. 3: © Peter Gericke
- Abb. 4: © Leon Jank
- Abb. 5: © Eleonore Harmel
- Abb. 6: © Leon Jank

EINE TRANSFORMATIVE ZELLE ERLEBEN – VIELFALT SÄEN

Leander Dalbert und Johanna Rüegg

Das Reallabor rund um den Zürichsee und Hochrhein beschäftigte sich im Rahmen des Projekts mit der Rolle von Bäumen, Nachbarschaften und alternativen Wirtschaftsmodellen für die Transformation des Ernährungssystems und der Beziehung von Produzent*innen und Konsument*innen.

Während unserer Aktionsforschung im Rahmen des Reallabors 4, stellten wir einer großen Vielfalt an Menschen Fragen zu ihren Bedürfnissen und Träumen, mit der Überzeugung, dass diese die Treiber für Transformation sind. Diese Fragen leiteten sich ab aus einer Empfehlung des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU): „Es soll um die Sicht aus einer erstrebenswerten Zukunft zurück auf die Gegenwart gehen“ (Kraas et al. 2016, 417).

Die Aktionsforscher*innen Leander Dalbert und Johanna Rüegg interpretieren die Transformative Zelle (vgl. Kapitel X) als ein Akteur*innen-Netz auf der gemeinsamen Suche nach System-, Transformations- und Orientierungswissen und bedürfnisorientierten Normen, Verhaltensweisen und materiellen Strukturen. Das Akteur*innen Netz besteht aus Organisationen (z.B. das Ernährungsforum Zürich, landwirtschaftliche Betriebe, etc.), aber vor allem aus Menschen mit ihren eigenen Vorstellungen, wie und warum Transformation möglich und nötig ist.

Im Folgenden teilen wir einige der Intervention des Reallabors und Erkenntnisse daraus, indem wir zwei Konzepte zur Hilfe nehmen: zum einen ist da die Beschreibung von drei Wissensformen der Transformationsforschung: Orientierungswissen, Systemwissen und Transformationswissen. Zum anderen ist da der Dreiklang der Nachhaltigkeitskulturen nach Stephenson (2018): Normen, Materielles und Verhaltensweisen.

FOKUS AUF BÄUME UND ERNÄHRUNG

Das Reallabor 4 wurde durch Leander initiiert, nach jahrelanger Recherche und Realexperimenten, um die Zusammenhänge und Folgen von Kriegen um Ressourcen, die Abhängigkeiten von Demokratien und deren Daseinsvorsorge von globaler Ausbeutung und immer extremeren sozialen Ungleichheiten. Leander suchte den perfekten systemischen Ansatz, um die vier essentiellen Lebensbereiche Essen, Wohnen, Mobilität und Fürsorgearbeit (Care-Arbeit) zu transformieren und fair und resilient zu machen.

Mit dem Umzug Leanders und des Reallabors in die Schweiz kamen neue Akteur*innen hinzu und der Fokus wandte sich dem Ernährungssystem zu: Noam (Wanda Böhmer), damals als Köchin tätig, Johanna Rüegg und Leander gründeten den Verein Boimig (schweizerdeutsch für bäumig, «großartig», «toll»), der zum eigentlichen Kern dieses Reallabors, oder zumindest in Bezug auf das Projekt zur initiiierenden und beobachtenden Instanz, wurde. Wir begannen im Reallabor einen Fokus auf Ernährungskulturen zu legen und die Beziehung zwischen Stadt und Land vor allem im Ernährungssektor zu untersuchen und mitzugestalten. Als Kern formulierten wir den Aufruf des Vereins Boimig: „Genieße mehr von Bäumen, werde Teil lebendiger Ökosysteme“. Die Vision: dezentrale Transformationen hin zu resilienten, gesunden Esskulturen, verwurzelt in einer lebendigen und sozialgerechten Region.

Während unserer Arbeit und der kritischen Reflexion mithilfe des Austauschs mit anderen Akteur*innen des Projekts, entstanden mehrere Hypothesen über Zielwissen im Transformieren des Ernährungssystems, welche unsere Theory of Change und unsere Aktionsfelder während der Projektlaufzeit abbilden. Mit den im Folgenden beschriebenen Interventionen wollten wir in Co-Kreation mit den Normen, Verhaltensweisen und materiellen Strukturen verschiedener Akteur*innen des Ernährungssystems treten.



Abbildung 1: Leander Dalbert und Alena Matzke, die gemeinsam die Rezeptur für den Hazelburger – einen Burger aus Haselnüssen – entwickelt haben, vor einem Teststreifen für ein diverses Agroforstsystem, in welchem alle Zutaten des Burgerpatties gemeinsam wachsen sollen.

Die drei Hypothesen, bzw. *Theories of Change* waren:

1. Lebensmittel von Gehölzen aus biodiversen Agroforstsystemen (Abb. 1) können wieder einen größeren Anteil an unserer Ernährung ausmachen, werden von den Konsument*innen finanziell wertgeschätzt und tragen so zur Ökologisierung der Landwirtschaft bei (Fokus Normen).
2. Die Landwirtschaft braucht für eine Ökologisierung mehr Arbeitskräfte und gleichzeitig fehlt vielen Menschen der Bezug zur Nahrungsmittelproduktion und zur ländlichen oder bäuerlichen Realität. Der Preis- und Erwartungsdruck an die Landwirt*innen ist zu groß. Formate welche «Stadt» und «Land», bzw. Produzent*innen und Konsument*innen verbinden (Prosumption) und dadurch direkteren Kontakt, Transparenz, Zusammenarbeit (Kollaboration) und gemeinsame Rollenverteilung bewirken, können zu einer stärkeren Ökologisierung der Anbaumethoden beitragen (Fokus Verhaltensweisen).
3. Gemeinschaftliche Formen des Kochens und Essens sind effizienter und sinnstiftender als das Kochen und Essen im Kleinhaushalt, weshalb Formate zum gemeinsamen Kochen das Potential haben, unsere Ernährungskulturen ökologisch, ökonomisch und sozial nachhaltiger zu machen (Fokus materielle Strukturen).

Normen transformieren* Bei Burgern über Kostenwahrheit sprechen

Nur 10,9 Prozent der Konsumausgaben eines durchschnittlichen Haushalts in der Schweiz werden für Lebensmittel verwendet (Burkhard, 2018). Olivier De Schutter, ehemaliger Uno-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung fasst das Problem treffend zusammen* „Bauern sind die Opfer eines Systems, in dem billiges Essen ein Ersatz für Sozialpolitik geworden ist. Wir bezahlen ihnen nicht genug und kompensieren das mit Subventionen. [...] die wahren Kosten des Essens [sind] viel höher. Klar ist das Leben für arme städtische Familien auch in Europa hart, aber wir sollten ihnen mit sozialpolitischen Mitteln helfen: mit höheren Löhnen, besserem sozialen Schutz – nicht mit billigem Essen, das oft von schlechter Qualität ist und krank macht" (Dyttrich, 2018).

Leander fasste nach vielen Gesprächen mit seinem Lehrmeister und Bio-Haselnussproduzenten Andreas Gauch, den Entschluss, einen Markt zu schaffen für Produkte aus biodiversen Anbausystemen und somit ökosystemregenerierende und familienfreundliche Jobs in der Landwirtschaft zu schaffen, deren Aktivitäten es uns erlauben, die wilde Schönheit unserer Landschaften und ein Leben nach Bedürfnissen wieder zuzulassen.

Produkt: Hazelbuger – ein Burgerpatty aus Haselnüssen – und ein Sozialunternehmen

So entwickelte sich das „System Hazelburger - vom Feld bis auf den Teller“ im Rahmen unzähliger Gespräche, Kollaborationen und unternehmerischer Arbeitstage mit Spitzen von bis zu 30 Stunden am Stück. Hazelburger erhielt den Grand Prix Bio Suisse 2020, wobei die Anwendung von Kostenwahrheit für den Hazelburger besonders betont wurde, da dieses Prinzip ein Schlüsselement für ein nachhaltiges Ernährungssystem darstelle (Salzmann, 2020). Hazelburger fragt Bäuer*innen, welchen Preis sie brauchen, um so arbeiten zu können, wie sie am liebsten arbeiten würden und zahlt den genannten Preis. Hazelburger operierte über Jahre unter der Hypothese, dass 20 Prozent oder sogar 30 Prozent der durchschnittlichen

Haushaltsausgaben für eine tiefe Transformation des Ernährungssystems notwendig wären. Vier Jahre intensiver Vertriebsarbeit mit unzähligen Kundengesprächen ließen jedoch harte Zweifel aufkommen, ob eine lebensdienliche, konsequent sozial-ökologische Landwirtschaft überhaupt außerhalb von Prosument*innen-Modellen wie der solidarischen Landwirtschaft funktionieren können.

Verhaltensweisen transformieren* Formate wie Städter*innen Bäuer*innen bei der Transformation unterstützen können

Zu Verhaltensweisen werden Routinen, Handlungen, Anschaffungen und Aktivitäten gezählt. Gemäß eines Berichts der FAO produzierten im Jahre 2014 Kleinbäuer*innen weltweit 80% aller konsumierten Lebensmittel (FAO, 2014). Kleine Betriebe schützen aufgrund ihrer vielfältigen Strukturen die Arten und erzielen höhere Erträge pro Fläche (Ricciardi et al., 2021). Dennoch werden Betriebe weltweit, so auch in der Schweiz und in Deutschland, laufend größer, während die kleinen Betriebe aufgegeben werden. Gleichzeitig müssen Landwirt*innen oft als Sündenböcke herhalten, wenn es um die negativen Einflüsse unseres Ernährungssystems auf Klima, Wasser und Artenvielfalt geht – welches wohlgemerkt nicht nur Produzent*innen sondern auch Konsument*innen und eine ganze Reihe Wirtschaftsakteur*innen beinhaltet. Schweizweit gilt jede(r) achte Landwirt*in als vom Burnout gefährdet. Mit 12 Prozent ist die Landwirtschaft als Berufsfeld von dem Syndrom etwa doppelt so gefährdet wie andere Wirtschaftszweige (Reissig, 2017). Im Hinblick auf Hypothese 2, zielten wir darauf ab mit verschiedenen Aktionen diesen sogenannten Stadt-Land-Graben zu überwinden und nebst den bereits bekannten solidarischen Landwirtschaften, Formate mit niedrigerer Eintrittsschwelle zu testen, wie Städter*innen in Betrieben mithelfen können.

Format: Stadt Land Velo

Die Kleinbauernvereinigung Schweiz rief 2019 die alljährliche Regio-Challenge aus: Ernähre dich zwei Wochen lang aus einem Umkreis von 30 km! Wir folgten dem Aufruf und starteten „StadtLandVelo – Gemeinsam zum Hof“ mit dem Verein Velorution, dem Field-to-Table-Pop-Up-Restaurant PermaSchmaus und dem Verein Crowd Container. Ein Schlüsselmoment für StadtLandVelo war eine leidenschaftliche E-Mail von Leander, an die sich noch neu formierende Gruppe: Arbeitskollege Stefan Gerber hatte vor wenigen Monaten eine Haselnussplantage gepflanzt und spürte die Überforderung, ohne große Mechanisierung der Flurbegleitflora (den „Unkräutern“), in der sensiblen Anwachsphase Herr werden zu müssen und kommentierte, wie einfach Herbizide dieses Problem beheben würden. Wenige Tage später unterstützten sechs Menschen Stefan beim Jäten. Klar, freiwillige Mitarbeit ersetzt nicht die Notwendigkeit für faire Preise einzustehen, um vollwertige Arbeitskräfte einstellen zu können. Doch StadtLandVelo gibt Bäuer*innen Zuversicht. Der Einsatz zahlreicher Freiwilliger aus der Crowd Container Community und Stadt Land Velo hat Jungbauer Stefan positiv überrascht. «Ohne diese Unterstützung wäre vieles nicht möglich gewesen! [...] Wir haben zum Beispiel Bäume und eine vielfältige Wildhecke gepflanzt, [...]. Das hat mich alles sehr entlastet” (Krähenmann, 2023).

Format: Kirschenernte und gemeinsame Verarbeitung in Großküche

Ein weiteres berührendes Beispiel ist das der Ernte und Verarbeitung von Hochstammkirschen im Baselland. In Zusammenarbeit mit dem Vogelschutz-, Heimatschutz-, Verschönerungsverein Mairsprach organisierte Johanna diesen viertägigen Event. Mit dem Format zielte sie unter anderem auf die Sensibilisierung für diese aufwändige Erntearbeit von «städtischen» Konsument*innen ab. Es war wunderschön, mitzuerleben, wie Menschen sich gegenseitig und die Obstgärten beim Essen oder auf dem Baum kennenlernten (Abb. 2). Zentrale Erkenntnis aus dem Anlass war, dass der Überfluss, wie Bäume ihn jeweils für eine kurze und schwer planbare Zeit bieten, alle Teilnehmer*innen tief beeindruckt und motiviert hat, aber auch der Respekt für die Arbeit in der Landwirtschaft gewachsen ist.



Abbildung 2: Gemeinsame Kirschenernte-Aktion im Jura im Kanton Basel-Land, die aufwändige Arbeit wird mit spannenden Gesprächen und frischen sowie verarbeiteten Kirschen belohnt. Für die Landwirt*innen lohnt sich die Ernte dieser alten Kirschbäume nicht mehr.

Materielle Strukturen transformieren: Formate gemeinsamen Kochens

Unter materiellen Strukturen oder Materiellem fassen wir materielle und immaterielle Artefakte wie Güter, Strukturen, Technologien, Software und Geräten zusammen. Seit 1970 hat sich die Zahl der Einpersonenhaushalte in der Schweiz mehr als verdreifacht und jene der Paare ohne Kinder ist auf das Doppelte gestiegen (Bundesamt für Statistik, 2023). Diese materiellen Rahmenbedingungen stehen in starker Wechselwirkung mit dem Essverhalten und den Normen, die dadurch kultiviert und verstärkt werden. Aktuell ist das Ernährungssystem eine der wichtigsten Ursachen für die großen Krisen Klimawandel und Artensterben. Als eine wesentliche Ursache wird die Entkoppelung, Trennung und Entfremdung von Lebensmittelerzeugung und -verbrauch gesehen (Scoones, 2009). Gemäß

Hypothese 3) in unserem Reallabor zielten wir daher darauf ab, Care-Arbeit gerechter und ermächtigender zu (ver)teilen und Küchen und Lebensmittel effizienter und wertschätzender zu nutzen.

Format: Nachbarschaftsküchen

Verschiedenste Versionen von Nachbarschaftsküchen wurden in unterschiedlichen Kontexten getestet. So wurden in der Stadt und auf dem Land nachbarschaftliche Mittags-, Abendtische und Verarbeitungsküchen mitangestoßen oder aktiv mitgetragen. Mittagstische am Arbeitsort verstetigten sich. Nachbarschaftliche Abendtische scheiterten z.B. an der strukturellen Barriere von vereinnehmender Lohn- und Care-Arbeit des dominanten Kleinhaushaltsmodells und der mangelnden fachlichen Kompetenz, für eine größere Menge Menschen zu kochen, und gleichzeitig auf individuelle, kurzfristig nicht verhandelbare Ernährungsgewohnheiten einzugehen. Leander gründete das Mehrgenerationenhaus Männihus mit 12 Menschen und einer täglich rotierenden Kochgruppe (Casciaro et al., 2019). Faktoren, die zur Verstetigung von Formaten führten, sind sowohl materielle (gemeinsam genutzte Infrastruktur, örtliche Nähe von Bedürfnis und Angebot, Koordination), Normen (Zugehörigkeit zu einer Gruppe, Bedürfnis nach Vernetzung, Bedürfnis nach Alltagserleichterung, Sozial- und Konfliktkompetenz, Toleranz gegenüber Kochkunst anderer) wie auch Verhaltensweisen (die Kultur hat sich in der Gruppe durchgesetzt).

Was bleibt nach dem Projekt?

Die Transformationsimpulse Hazelburger und die partizipative Kirschenenernte führen wir weiter, sie basieren auf unserer Leidenschaft und dem Engagement unserer Kooperationspartner*innen. Andere Impulse, wie StadtLandVelo, wurden von anderen Akteur*innen übernommen oder adaptiert (Abb 3). Gepflanzte Bäume und Agroforstsysteme wachsen weiter (Abb 4). Viele spannende Akteur*innen, mit ähnlichen Zielen und Aktivitäten durften wir in der ersten Phase der Plattform «Ernährungsforum Zürich», Agroecology Works! und durch die Vertriebsarbeit des Hazelburgers kennenlernen. Gehölze spielen in der persönlichen und beruflichen Entwicklung von Leander und Johanna weiterhin eine wichtige Rolle. Die Arbeit und die Kontakte, die durch Boimig entstanden sind, haben unser Leben stark beeinflusst. Das Forschungsprojekt und der Verein Boimig haben es ermöglicht, Realexperimente in ihren systemischen Zusammenhängen zu bewegen, zu analysieren und darüber zu kommunizieren.



Abbildung 3: Zufriedene StadtLandVelo Teilnehmer*innen nach einer gemeinsamen Pflegearbeit an veredelten Haselnussbäumen bei Jung-Landwirt und Haselnusspezialist Stefan Gerber. Das Format StadtLandVelo hat sich dank der Partnerorganisationen Crowd Container und Vélorution verstetigt.



Abbildung 4: Der Betonboden wurde aufgerissen und ein Agroforstgarten gepflanzt

LITERATURVERZEICHNIS

- Bundesamt für Statistik (2023): Haushalte und Lebensformen. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/familien/haushalte.html>
- Burkhard, P. (2018, November 19). Neue Zahlen des Bundes – So geben Schweizer Haushalte ihr Geld aus. SRF News. <https://www.srf.ch/news/schweiz/neue-zahlen-des-bundes-so-geben-schweizer-haushalte-ihr-geld-aus#/de>.
- Casciaro, E., Germond, M., Botteron, E., Gillioz, V., Hertig, A. & Bourget, L. (2019, September 27): Colocation multigénérationnelle. Série Les Suisses. RTS. <https://www.rts.ch/info/suisse/10713011-les-suisses.html#chap09>.
- Dyttrich, B. (2018, August 23): Ernährungspolitik –Billiges Essen ist zum Ersatz für Sozialpolitik geworden. WOZ - Die Wochenzeitung. <https://www.woz.ch/-8f66>
- FAO (2014). The State of Food and Agriculture. Innovation in family farming. <https://www.fao.org/3/i4040e/i4040e.pdf>
- Kraas, F., Leggewie, C., Lemke, P., Matthies, E., Messner, D., Nakicenovic, N., Schellnhuber, H. J., Schlacke, S. & Schneidewind, U. (2016): Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte. WBGU - Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen.
- Krähenmann, B. (2023, Juli 04): Ich musste selbst zuerst lernen, wie lecker Haselnüsse sind, wenn sie frisch sind. Crowd Container. <https://crowdcontainer.ch/ich-musste-selbst-zuerst-lernen-wie-lecker-haselnusse-sind-wenn-sie-frisch-sind/>
- Reissig, L. (2017). Häufigkeit von Burnouts in der Schweizer Landwirtschaft. Agrarforschung Schweiz, 8(10), 402-409.
- Ricciardi, V., Mehrabi, Z., Wittman, H., James, D., & Ramankutty, N. (2021). Higher yields and more biodiversity on smaller farms. Nature Sustainability, 4(7), 651-657.
- Salzmann, D. (2020, November 13). Hazelburger gewinnt Grand Prix Bio Suisse. Schweizer Bauer. <https://www.schweizerbauer.ch/vermishtes/agropreise/hazelburger-gewinnt-grand-prix-bio-suisse/>
- Scoones, I. (2009). The politics of global assessments: the case of the International Assessment of Agricultural Knowledge, Science and Technology for Development (IAASTD). The Journal of Peasant Studies, 36(3), 547-571.
- Stephenson, J. (2018). Sustainability cultures and energy research: An actor-centred interpretation of cultural theory. Energy Research & Social Science, 44, 242-249.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- Abbildung 1: © Raphael Seebacher, CommuniTree GmbH
- Abbildung 2: © Anja Trachsel
- Abbildung 3: © Verein Boimig
- Abbildung 4: © Anne Freitag

STADT-LAND BEZIEHUNGEN IN DER NAHRUNGS- MITTELPRODUKTION

Sören Steger, Leander Dalbert & Johanna Rüegg

Sören befragt Leander und Johanna über die Skalierbarkeit des Reallabors am Zürichsee und Hochrhein in der Schweiz.

*Das Gespräch ist auf Basis von E-Mail-Konversationen zwischen
Sören Steger und Leander Dalbert konstruiert.*

RELOKALISIERUNG, STADT-LAND BEZIEHUNG

Sören: Im Forschungsprojekt „Land*Stadt Transformation gestalten“ geht es ja um Stadt-Land-Beziehungen und im Arbeitspaket, welches wir vom Wuppertal Institut bearbeiten, um die Hypothese, dass diese Beziehungen durch wechselseitige oder auch nur einseitige Ressourcennutzungs-Pfade, z. B. der Bereitstellung von Nahrungsmitteln vom Land für die Stadt beschrieben werden können. Gleichzeitig stellt sich die Frage, inwieweit diese lokalen Versorgungsbeziehungen in heutiger Zeit noch Bestand haben, oder ob die Lebensmittelversorgung nicht mittlerweile eher globaler Natur ist und der ländliche Raum diese Funktion längst verloren hat. Und es stellt sich die Folgefrage, ob eine Re-Lokalisierung der Lebensmittelerzeugung wieder stattfinden kann und/oder auch sollte?

Leander: Die Studie «Was isst Zürich?» (Landert et al., 2021) gibt einen Überblick über das Ernährungssystem der Stadt Zürich. Sie wurde durch das Forschungsinstitut für biologischen Landbau FiBL gemeinsam mit dem Ernährungsforum Zürich durchgeführt. Gemessen am gesamtschweizerischen Marktanteil der Produkte aus den Kantonen Aargau, Zürich und Zug, werden in der Stadt Zürich überdurchschnittlich viele regionale Produkte konsumiert. Je nach Schätzung sind 20-40% der Tomaten, die Zürcher*innen essen

regional, 55-80% der Karotten, 60-80% des Brotes, nur 15-30% der Äpfel. Eine klare Mehrheit der Zürcher Stimmbevölkerung hat sich bereits 2017 für die Förderung einer umweltschonenden Ernährung ausgesprochen. Eine Relokalisierung bietet die Chance, mehr Menschen wieder in direkten Kontakt mit der Landwirtschaft und ihrer Saisonalität zu bringen. Mehr Menschen, gekoppelt mit Kompetenzen und guter Koordination, schafft Kapazitäten für vielfältige, lebendigere Anbausysteme. Konsumieren wir zudem vermehrt Obst, Beeren und Nüsse, sowie deren Verarbeitungsprodukte, die lokal produziert wurden, dann könnten wir die Agrarwüsten im ländlichen Raum wieder mit Bäumen und Hecken durchsetzen. So werden sie zu lebendigen Ökosystemen mit einer großen Artenvielfalt, die Wetterextreme abfedern können und zur Stabilisierung des globalen Klimas beitragen.

Unsere aktuell dominanten Normen und wirtschaftspolitischen Spielregeln schreiben ganz klar Denkmuster und Verhaltensweisen vor, die zu längeren und für Mensch und Natur ausbeuterischen Lieferketten führen. In der aktuell dominanten globalen Lebensmittelversorgung lässt sich selbst mit Lebensmitteln noch etwas Geld verdienen, trotz der kleinen Preismargen, die bei unseren tiefen Lebensmittelpreisen bleiben im Vergleich zu anderen Konsumgütern. Doch vor allem deshalb, weil die wahren Kosten in den Lieferketten nicht einkalkuliert sind. Die erntenden und abpackenden Landarbeiter*innen bekommen Löhne, von denen sie kaum leben können, geschweige denn gesellschaftlich mitgestalten können. Das ist leider in der Schweiz, einem der reichsten Länder der Welt, nicht anders. Gerechter internationaler Handel, bei dem die Produzent*innen Miteigentümer*innen hiesiger Firmen sind, fördert die Verringerung des Wohlstandstransfers von Arm zu Reich und ist in meinen Augen auch ein wertvoller kultureller Austausch. So macht es zum Beispiel das Schokoladenunternehmen ChobaChoba.

Sören: Wie schätzt du die Möglichkeit ein, dass globalisierte Ernährungssysteme wieder nahezu vollständig re-lokalisiert werden? Reicht es in deinen Augen aus, die schlimmsten Auswüchse zu beseitigen? Wie z.B. das globale Ungleichgewicht durch die Produktion von Soja in Brasilien inkl. der Abholzung des Amazonas Regenwaldes für die Schweinemast in Europa und den Folgeproblemen der Überdüngung hier. Oder bedarf es hier mehr?

Leander: Unsere überindustrialisierte, überglobalisierte Ernährungswirtschaft, die zu einer Distanzierung von Mensch und Ökosystemen beiträgt, tut weder uns direkt gut, noch dem, was uns das stabile Klima unserer geologischen Epoche, dem Holozän, schenkt. Die langen Distanzen und anonymen Handelsbeziehungen schaffen leergeräumte Landschaften und kranke Böden, dort wo wir sie als Konsument*innen nicht sehen. Die industrielle Landwirtschaft verbraucht 10 Kalorien Energie um 1 Kalorien nährstoffarme Lebensmittel zu produzieren. Die Mikronährstoffdichte in unserem Getreide, Gemüse, Fleisch und unseren Milchprodukten fällt seit Jahrzehnten (Montgomery & Bicklé, 2022).

Ich denke, die Möglichkeit einer starken Relokalisierung hängt davon ab, wie viel Lebensqualität wir bereit sind, uns zu erkämpfen und einander von Nord bis Süd in diesem vielseitigen Lernprozess gemeinsam zu ermächtigen. Unser Ökozid und Genozid am Amazonasregenwald, am Kongoregenwald, ihren indigenen Bewirtschafteter*innen und unsere industrielle Tierhaltung sind die blutige und schmerzhafteste Spitze des Eisbergs, der bis tief in unsere Kultur und unseren Arbeitsalltag reicht. Viele Menschen sehnen sich nach einem Arbeitsalltag in der Natur, einem Alltag, in dem sie ihren Körper bewegen dürfen – gesund, sinnstiftend und mit multisensorischen Erlebnissen. Ich spreche mit Menschen, die sich aus ihren konstant temperierten und künstlich beleuchteten Büros heraus nach Arbeit sehnen, bei dem sie den Wechsel der Jahreszeiten auf ihrer Haut spüren dürfen. Gleichzeitig spreche ich mit Bäuer*innen, die sich allein gelassen fühlen. Da ist keine Kapazität für wirkliches Tierwohl, die Regeneration unserer Ökosysteme, unserer Biodiversität, unserer Wasserkreisläufe und der Stabilisierung unseres Klimas. Ich bin von der Notwendigkeit überzeugt, wieder mehr Nähe zwischen Menschen und Ökosystemen zuzulassen und dafür niedrigschwellige Strukturen zu schaffen. Regional verwurzelte Prosument*innenmodelle, wie Solidarische Landwirtschaften (Solawi) oder Gemüse-Abos, die praktische Einsätze in der Landwirtschaft involvieren, sind ein erster Schritt, der jetzt finanziell, politisch und kulturell unterstützt werden muss.

Sören: Ist das Teilprojekt des Hazelburgers in den verschiedenen Aktivitäten deines Real-Labors ein Teil in solchen Relokalisierungs-Bemühungen? Oder anders: Was waren die Beweggründe, die euch bewogen haben, dieses Produkt zu entwickeln?

Leander: Noam (Wanda Böhmer), Johanna Rüegg und mich brachte diese Faszination für vielfältige Agroforstsysteme zusammen und wir gründeten den Verein Boimig, mit dem Ziel, den Bäumen in der Landwirtschaft mehr Aufmerksamkeit zu verleihen und mehr Nähe und Wertschätzung zwischen Bäumen und Haushalten herzustellen. In derselben Zeit fand ich einen Job auf einem landwirtschaftlichen Betrieb, spezialisiert auf Edelkastanien und veredelte Haselnussbäume. Vor etwa 10 Jahren habe ich angefangen, regelmäßig praktisch in der Landwirtschaft zu arbeiten. Ich liebe es, meinen Körper für etwas sinnvolles zu bewegen, von Ast zu Ast zu klettern und durch vorausschauenden Schnitt Bäume hundert Jahre und älter werden zu lassen. Auf Höfen, auf denen ich arbeitete, erlebte ich, was es heißt, als Team, als Gemeinschaft einen Hof zu führen. Doch was mir selbst in den vermeintlich ökologischsten Höfen fehlte, waren Bäume und Sträucher auf ihren Feldern und in ihrer Betriebswirtschaft. Ich begann mit viel Elan auf dem Haselnuss- und Esskastanienhof. Ich jätete tagelang unter der sengenden Sommersonne, kniend im Staub nackter Erde. Der Hof war mit dem strengen Bio-Suisse-Label zertifiziert und was mich umgab war kaputter Boden und eine auf ihr ökonomisch sinnvolles Minimum reduzierte Landschaft und Belegschaft. Ich begann mich bald zu fragen, ist das alles, was das Leben zu bieten hat? Mir fehlten also nicht nur Bäume, sondern auch die Lebendigkeit und die Tatkraft eines Teams, einer Hofgemeinschaft. Ich las in der Zeit einen Artikel über die Archäologin Daniela Holst (2010), die aufzeigte, dass die Haselnuss in Norddeutschland mal ein wichtiges Grundnahrungsmittel war und uns schon einmal eine Ökonomie der Fülle lieferte. Diese uralte Beziehung zu dieser Pflanze berührte mich und ließ mich nicht mehr los und ich begann, an einem Lebensmittel von Bäumen zu feilen, das nicht groß erklärt werden muss und sicher in sehr vielen Menschen Lust erwecken würde: ein Burger (Abb. 1). Eine in mir aufkeimende Frage und Suche nach Teilen von Antworten begann einen jahrelangen Kampf mit beflügelnden Höhen und existenzgefährdenden Tiefen: Könnte ich ein Lebensmittel, Anbau- und Vertriebssystem auf die Beine stellen, das in seinen Zutaten einen berührend schönen und ökonomisch möglichen Waldgarten abbildet, weder Abfall noch Emissionen produziert und gleichzeitig einem Team einen freudvollen und gut bezahlten Arbeitsalltag ermöglicht? Auf mein eigenes finanzielles Risiko ist der Hazelburger entstanden. Ich wollte ein Lebensmittel erschaffen, das in all seinen Facetten so anziehend ist, dass sich Menschen in vielfältige Agroforstsysteme und konsequent sozialökologisches Wirtschaften verlieben und für diese in ihren Nachbarschaften und Regionen kämpfen.



Abbildung 1: Leander Dalbert beim Braten von Hazelburgern auf dem Pyrolyse-Grill Carbon Queen – der Burger ist nicht nur Nahrungsmittel, sondern auch Kommunikationsinstrument: Er steht für kostendeckende Preise einer ökologischen und sozialen Produktion und Verarbeitung. Dementsprechend teuer ist der Burger, was Sören Steger im Gespräch kritisiert.

Johanna: Für mich entstand die Idee des Hazelburgers während oder zeitgleich mit der Entwicklung von unserem großformatigen Jahreskalender, der die Vielfalt von Baumprodukten vom Eichelkaffee, über Nussöl bis zu den Heilmitteln aufzeigt (Abb. 2). Wir haben viel darüber diskutiert, dass z.B. früher in der Südschweiz Marroni, Edelkastanien, das Grundnahrungsmittel schlechthin waren, oder Dörrobst in der Nordwestschweiz zur Deckung des winterlichen Vitamin- aber vor allem auch Zucker-/ Kalorienbedarfs beigetragen hat. Im Hinblick auf die Vorteile für die Ökologie aber auch die Bodenfruchtbarkeit von Baumkulturen, schien uns naheliegend, dass eine Produktion von „bäumigen“ Nahrungsmitteln ein Feld mit Entwicklungspotential ist. Natürlich braucht es zur Förderung von Bäumen in der Land(wirt)schaft einen Markt und Preise, die die höheren Arbeitskosten für ihre aufwändige Pflege decken, so wie wir das von Hochstammprodukten in der Schweiz kennen. Wir denken, dass Agroforstsysteme aufgrund der erfüllenden Arbeiten, die anfallen, und ihrer Ästhetik ein großes Potential besitzen, um wieder mehr helfende Hände in die Landwirtschaft zu bekommen und so die Stadt-Land Beziehung durch vielfältige Lernfelder zu bereichern.

SÜSSE BÄUME



Haselnussis mit Birnei

300ml Wasser

40g Haselnussmehl

80ml Haselnussöl

60g Birnei

1 Prise Salz

1 Pckg. Vanille, gemahlen

Der Haselnussboden mit dem Wasser in einen Topf aufkochen und 30-45min köcheln lassen. Vom Herd nehmen und weitere kleine Zutaten lassen. Die Konsistenz sollte nun dickflüssig sein. Das Öl, den Birnei, sowie Salz und Vanille begeben. Alles gut durchpürieren. Die Masse in die Eismaschine geben und durchfrieren lassen. Ohne Maschine kommt du das Eis auch im Tiefkühler gefrieren lassen, du solltest es jedoch ca. alle 30min gut rühren.

Birnei ist der eingedickte Saft aus Hainbuchen und somit ein echtes natürliches Süßungsmittel. Durch die Fruchtzucker wird das Eis etwas süßlicher und aromatisiert geschmacklich an ein Joghurt-Eis. Du kannst das Eis auch mit einer anderen Baumart probieren!

Birkenzucker/Xylit

Xylit wird aus der Rinde der Birke hergestellt. Trotz intensiver, neutraler Süße ist der Zucker zahnfreundlich und wirkt sogar prophylaktisch gegen Karies.

Ahornsirup

Der wertste Ahornsirup wird in Kanada vom Zucker-Ahorn gewonnen. Aber auch der einheimische Spitzahorn lässt sich ansapfen und der aufsteigende Baumsaft kann zu Sirup eingekocht werden.

Dattelsirup

Datteln, und somit auch der Sirup, enthalten hohe Mengen an Kalium, Magnesium und 8 Vitaminen. Zudem schmeckt der Dattelsirup wunderbar fruchtig und besitzt eine karamellartige



JULI

1	2	3	4	5	6	7
8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	26	27	28
29	30	31				

Abbildung 2: Eine Seite des "Boimigen Kalenders", ein Wandkalender, der Monat für Monat die Vielfalt der Produkte, die auf Gehölzen wachsen, darstellt und Rezepte liefert.

Sören: Wie steht es um die Stadt-Land Beziehung, bzw. die Re-lokalisierung im Hazelburger Modell? Ist dies eine einseitige Land-Stadt-Beziehung, in der Agrargüter vom Umland in die Stadt zur Weiterverarbeitung und Konsumierung fließen, oder sind bei der Erzeugung dieser Produktzutaten auch wiederum „Städter*innen“ beteiligt? Und wenn ja, in welchem Umfang? Ist es echte Mitarbeit, ohne die das System nicht funktionieren würde oder ist es mehr ein „Feel-Good-Moment“, weil man einmal im Monat am Samstag für 4 h ins Grüne kommt und etwas mithilft?

Leander: Feel-Good-Stunden, gezielt eingesetzt und professionell angeleitet, ermöglichen es, Arbeiten zu erledigen, welche im alltäglichen Landwirtschaftsbetrieb zu kurz kommen. Beim Formen von 400 Hazelburger arbeiteten wir z.B. mit bis zu 10 Ehrenamtlichen über einen Zeitraum von 2 h zusammen, die den Austausch und einige Hazelburger zum nach Hause nehmen als Gegenleistung sehr schätzten (Abb 3). Aktuell gehe ich andere, lehrreiche Wege und arbeite das Team eines Metzgers in einem ländlichen Raum in die Verarbeitungsprozesse des Hazelburgers ein. Neu nimmt auch das von uns initiierte Format StadtLandVelo Fahrt auf und eine Gruppe von Menschen macht sich, jeweils an den Wochenenden, von Zürich auf zu Höfen, um dort auf dem Feld mitzuarbeiten, dazu gehören auch die zwei Betriebe von denen Hazelburgerzutaten stammen. Bäuer*innen fehlen im Alltag z.B. die Ressourcen und ökologische Landwirtschaft ist zeitintensiv. Hier können Formate wie StadtLandVelo oder Solidarische Landwirtschaften neue Kapazitäten schaffen.

Sören: Wie hoch schätzt du die (mögliche) Relevanz deines Produktes ein? Unstrittig ist, dass vegetarische Produkte rasant an Bedeutung gewonnen haben. Aber auch hier wurden schon wieder industrielle Strukturen geschaffen, häufig sogar mit Beteiligung großer, eigentlich fleischverarbeitender Unternehmen, für die vegetarische Produkte ein weiteres Standbein darstellen.

Leander: Hazelburger ist nicht nur ein Produkt. Es ist ein System – vom Baum bis zum Teller und zurück. Ich entwickle eine Art transformatives Franchise für Nussburger und andere Baumprodukte. Eine Zelle besteht aus einem profitablen und horizontal skalierbaren Betriebszweig für Bauernhöfe, der lebendige Waldgärten entstehen lässt, naturgemäß unterhält mit attraktiver und fair bezahlter Teamarbeit, und die Biodiversität der Anbaufläche, Regeneration von



Abbildung 3: Freiwillige Helfer*innen beim Formen von Hazelburgern in einer geteilten Gastronomieküche in der Stadt Zürich.

Wasserkreisläufen und Nährstoffdichte der daraus gewonnenen Lebensmittel messbar steigert. Nicole Masters, eine für mich sehr wichtige Spezialistin für Agrarökologie und regenerative Anbausysteme, hat die Haltung, dass wir uns vor der Greenwashing-Maschinerie der großen Lebensmittelfirmen nicht fürchten müssen. Modelle mit wirklicher Bodenhaftung mögen noch klein sein, doch das, worauf es ankommt, und was eindeutig messbar ist, können die Großen nicht faken. Die einzig wichtige Herausforderung ist, dass unsere Demokratien von diesem gesundheits- und weltzerstörenden Wahnsinn volkswirtschaftlich noch abhängig sind und unsere Gesetze durch ihre Lobbyist*innen in mir persönlich bekannten Fällen Wort für Wort geschrieben werden. Der Hazelburger, gerade im Beziehungsgeflecht des Vereins Boimig, ist ein vielschichtiger Kulturimpuls, der bereits anfängt Normen, Verhaltensweisen und Materielles (auch Infrastrukturen) zu verändern.

Sören: Aber bleibt dieser Kulturimpuls nicht beschränkt auf den überschaubaren Bereich, der eh schon Überzeugten? Wie kann der Hazelburger über die Grenzen des SOLAWI-/Unverpackt-Biotops hinauswirken (Abb. 4)? Damit sind wir auch beim Thema Preis.



Abbildung 4: Der Hazelburger wird momentan in Restaurants, Bioläden und Hofläden verkauft.

Euer Pattie kostet richtig Geld. Nun kostet in der Schweiz ja vieles mehr als in Deutschland. Aber vermutlich liegt euer Pattie auch für Schweizer Preisverhältnisse am oberen Limit der Preisklasse für vegetarische Burger. Ist damit nicht die Rolle als Nischenprodukt von vornherein definiert und betoniert, wenn man faire Kosten einkalkuliert? Etwas, was sich eine einzelne Person für besondere Anlässe mal gönnt. Aber eben kein Produkt, das perspektivisch im Supermarkt gehandelt wird und einen Massenmarkt bedient/bedienen soll.

Leander: In Deutschland gibt der durchschnittliche Haushalt etwa 10% seines Einkommens für Lebensmittel aus, in der Schweiz sogar nur 6%. Im Zuge unserer aktuellen Entwicklungsarbeit sollte über die kommenden Jahre der Hazelburgerstückpreis für Endkunden von 15 CHF auf 6 CHF fallen. Die Industrie hat die Kund*innen an etwas weniger als die Hälfte eines wirklich kostendeckenden Preises gewöhnt, also 2,50 CHF für einen Bio-Veggi-Burger, und damit sich selbst einen Weg zu vielfältigen, lebendigen Anbausystemen verbaut.

Es gibt Haushalte, die wirklich zu wenig haben und ihnen sollte ein würdevolles Grundeinkommen ermöglicht werden, welches sie befähigt, gesunde Nahrungsmittel zu kostendeckenden Preisen zu kaufen, statt Billigessen und nährstoffarme Kalorienbomben direkt oder indirekt zu subventionieren. Doch das gute Leben für alle in stärker lokalisierten Ernährungssystemen ist nicht käuflich, es muss vielfältig gelebt statt eindimensional konsumiert werden über den Einsatz nur von Geld. Um Wertschätzung für eine lebendige, biodiverse Kulturlandschaft und faire zwischenmenschliche Beziehungen zu erreichen, braucht es körperliche Nähe durch Mitarbeit, mehr Demokratie und jahrelange, reichhaltige Lernprozesse.

Sören: Leander, also was ist deine Vision für den Hazelburger? Was willst du in 5 Jahren mit diesem Projekt erreicht haben?

Leander: In 5 Jahren möchte ich einen profitablen Betriebszweig für die Etablierung und Pflege eines vielfältigen Waldgartens, der horizontal skalierbar ist, sprich von anderen Betrieben übernommen und adaptiert werden kann. Was die langfristige Vision angeht, habe ich große Fragen. Schaffen wir es, Kostenwahrheit in der Ernährungswirtschaft zu etablieren? Wie kann sonst die Lebensqualität für Produzent*innen und Verarbeiter*innen und ihre Angestellten gesichert werden? Ist unser abstraktes Geldsystem einfach fundamental inkompatibel mit einer wirklichen Regeneration unserer Ökosysteme, zwischenmenschlichen Beziehungen und Gesundheit? Wäre eine weitgehende Entkoppelung dieser lebendigen Systeme vom Geldsystem nicht zielführender? Bevor das Geld erfunden wurde, vor etwa 5000 Jahren, um vor allem Schulden unter politischer Eliten für Kriege zurückverfolgen zu können, wurden riesige Städte, die keine Paläste hatten und ausschließlich aus berührend schönem, sozialem Wohnungsbau bestanden, errichtet und betrieben (Graeber und Wengrow 2021). Ich denke da heute an die Koordination von Menschen und Ressourcen durch eine Pensionskasse auf einer Zeitbankbasis. Solawi-Mitglieder könnten bei Krankheit oder im Alter ihre in der Landwirtschaft geleisteten Stunden in einem Höfe- und Wohnhausnetzwerk als Pflege in einem liebevollen Umfeld abrufen. Das europäische Höfe- und Ressourcennetzwerk Longo Maï oder auch Einzelmodelle wie die seit Jahrzehnten existierende Hofgemeinschaft Marienhöhe in Brandenburg und die Twin Oaks Community in den USA funktionieren in Teilen so. Um das Vertrauen einer breiten Masse für diese resilienten und regional

verwurzelten Modelle zu gewinnen, müsste ein ortsunabhängiges Vertrags- und Regelwerk operationalisiert werden wie es Dagan und Heller (2000) mit ihrem Modell der Liberalen Gemeinschaftsgüter („Liberal Commons“) beschrieben haben. Wenn ich mich auf ein solches Modell einlasse und meine Lebenszeit und Ressourcen darin investiere, möchte auch ich die Sicherheit haben, einen Ort wechseln zu können, sollte dies notwendig sein oder dieser Wechsel meiner Lebensqualität mehr dienen.

SKALIERBARKEIT, PRODUKTIVITÄT, FLÄCHENVERBRAUCH

Sören: Meines Wissens sind die Flächenerträge in der konventionellen Landwirtschaft noch immer höher als in der ökologischen, aber eben auf Kosten von zunehmenden Dünger- und Pestizid-Einsatz, abnehmender Humusdichte, Rückgang der Biodiversität etc. In Deutschland und noch mehr in der Schweiz sind die Ackerflächen sehr begrenzt. Studien zeigen, dass eine Relokalisierung unter derzeitigen Ernährungsgewohnheiten in Ländern wie Deutschland (und vermutlich erst recht in der Schweiz) mit den derzeit zur Verfügung stehenden landwirtschaftlich genutzten Flächen schwierig zu erreichen sein wird. Eine noch regionalere Versorgung (z.B. Berlin wird mit der landwirtschaftlichen Fläche von Brandenburg mitversorgt) stößt noch viel eher an Grenzen. Da hier regionale Bodenverhältnisse und Anbau-Traditionen/ Konzentrationen viel stärker zum Tragen kommen. Ich erwarte, dass ein breites Umdenken hin zu vegetarischer ggf. sogar veganer Ernährung notwendig ist, um eine wirklich regional basierte Lebensmittelerzeugung zu ermöglichen und den erhöhten Flächenverbrauch der ökologischen Produktion auszugleichen. Wie sieht es aus mit der Produktivität dieser diversen Anbausysteme wie Permakultur oder Agroforst?

Johanna: Agroforstsysteme sind sehr unterschiedlich im Grad ihrer Komplexität und Zusammensetzung. Sie entwickeln sich langsam, darum gibt es auch noch wenige Daten zu Gesamterträgen moderner Systeme. Grundsätzlich sind aber die kombinierten Erträge aller Kulturen pro Fläche höher zu erwarten, weil der Raum besser ausgenutzt wird und die photosynthetisch aktive Fläche gesteigert wird. Ich finde Agroforstsysteme gerade deshalb so spannend, weil sie ermöglichen, Landwirtschaft und Umweltschutz nicht mehr getrennt zu betrachten. Indem wir den 3-dimensionalen Raum besser ausnutzen, können wir die Produktivität steigern und gleichzeitig Lebensräume und Vernetzungsachsen anbieten, Kohlenstoff spei-

chern, die Umgebungstemperatur absenken, Lärm und Emissionsschutz betreiben, Nährstoffüberschüsse abfangen. Eine Studie von Kay et al. (2019) evaluiert, auf welchen Standorten Agroforstsysteme in der Schweiz dazu beitragen könnten, gleichzeitig gleich mehrere dieser genannten Umweltziele zu erreichen.

Leander: Permakultur rückt den Fokus auf das Schaffen produktiver Lebensräume und Ertragserhöhungen pro Fläche statt pro Zeiteinheit Arbeit. Ein ganz simples Beispiel dafür ist, dass rote Beete für die Industrie sehr viel früher geerntet wird, obwohl sie mit etwas mehr Zeit im Boden bedeutend an Masse gewinnt. Hochrechnungen zufolge sind je nach Kultur, Anbaumethode und der Interaktionen mit Bodenorganismen Ertragssteigerungen pro Fläche von 50%, 100% oder sogar 800% im Vergleich zu konventioneller und auch fremdenergie-intensiver Biolandwirtschaft völlig im Rahmen des Möglichen. Dort wo unsere auf Rationalisierung und Mechanisierung ausgerichtete Ernährungspolitik anstößt ist der grössere Arbeitszeitbedarf. Dürresilienz, eine Reduktion des Wasserverbrauchs um mindestens 50% und mehr sind laut Spezialist*innen bereits nach kurzer Zeit zu beobachten. Somit halte ich die Zahlengrundlage zu Flächenenerträgen wirklich ökologischen Anbaus in regenerierten Böden für weit unterschätzt.

Johanna: Es gibt auch Bestrebungen, die Techniken der Permakultur aus der Hausgarten/Handarbeits-Nische rauszuholen. Agroforstsysteme und regenerative Landwirtschaft werden bereits auf traditionellen, größeren, insbesondere auch konventionellen Landwirtschaftsbetrieben mit modernen, zum Teil neu entwickelten Maschinen angewendet. Ich denke, dass die innovativen Landwirt*innen diese Entwicklung schneller vorantreiben werden, als dass wir die Menschen aus den Städten (und aus Agglomerationen und Dörfern) auf die Felder bringen und überzeugen, faire Preise für ihr Essen zu bezahlen.

Sören: Ich kann mir vorstellen, dass durch eine rein vegetarische oder vegane Ernährung Flächen frei würden. Aber viele der derzeitigen Weideflächen sind meines Wissens eben auch Flächen, die z.B. für den Gemüseanbau vom Boden und Klima her nicht geeignet sind. Hier könnten ggf. Agroforstsysteme, wie sie auf euren Höfen ausprobiert werden, eine Lösung sein, um die regionale Fruchtbarkeit und Tauglichkeit von weniger guten Böden zu verbessern. Aber

ist dies beim zunehmenden Verschwinden kleinbäuerlicher Strukturen in der Landwirtschaft und mit auf Größe getrimmten, immer stärker mechanisierten Betrieben im großen Stil überhaupt denkbar? Ich bin kritisch, ob das Modell des Hazelburgers skalierbar ist. Die Lebensmittelerzeugung in hochkomplexen Anbausystemen, wie ihr sie beschreibt, scheint schwer mechanisierbar und damit auf kleinbäuerliche Strukturen angewiesen, die so kaum noch existieren.

Leander: Wir brauchen kleinbäuerliche Strukturen und kurze Wertschöpfungsketten, um aus der Sackgasse überindustrialisierter und fremdbestimmter Landwirtschaft rauszukommen, denn genau wie die Kleinbäuer*innen im Rest der Welt schützen auch sie hier bei uns Arten. Sie können genauso profitabel wie Großbetriebe sein, wie eine umfangreiche Studie in Nature Sustainability gerade darlegt: Ricciardi et al. (2021) zeigen, dass kleinere Betriebe im Durchschnitt höhere Erträge und eine größere Biodiversität auf der Ebene des Betriebs und der Landschaft aufweisen als größere Betriebe. Ihre Ergebnisse unterstreichen die Bedeutung der Betriebsgröße für eine nachhaltige Entwicklung. Warum ist der Trend ein anderer? Weil die Agrarsubventionen vor allem den landwirtschaftlichen Großkonzernen und ihrer landwirtschaftlichen Vision dienen. Natürlich funktioniert eine robotergestützte und satellitengesteuerte Landwirtschaft und ist zeiteffizient. Aber was möchtest du für deinen Arbeitsalltag, für dein Leben? Was möchte deine Bäuerin/dein Bauer? Ich wiederhole noch einmal meinen Appell: Steh mit beiden Beinen auf dem Boden, ermächtige dich mit einer Solawi in deiner Nähe und nimm die Ernährungspolitik in deine Hände!

Johanna: Ich sehe in der immer mehr geforderten Multifunktionalität der Landwirtschaft eine Chance, kleinere Betriebe sowie auch solidarische Betriebsstrukturen zu stärken. Meine Vision wäre, dass in der Landwirtschaft zu arbeiten ein vielfältiger Beruf ist, der viele Menschen anzieht. Vielfältige Betriebe bieten vielfältige Tätigkeiten, Agroforstsysteme mit Spezialkulturen wie z.B. der Haselnuss bieten aber auch Möglichkeiten für Spezialisierung, höhere Wertschöpfung pro Fläche und Direktvermarktung für kleine Betriebe. In der Schweiz ist die Landwirtschaft übrigens aufgrund des bäuerlichen Bodenrechts, aber auch aufgrund der Topografie auch heute noch relativ kleinräumig und kleinbäuerlich. Außerdem können hier viele Betriebe von der Nähe zwischen Wohnraum und Landwirtschaftsbetrieben profitieren, z.B. gibt es allein in der Stadt Zürich 13

Hofläden. Wir könnten doch immerhin in der Nähe von Städten (und das passiert aktuell auch gerade) diversifizierte Agroforstsysteme oder sogar Waldgärten anlegen und so mehr Teilhabe der städtischen Bevölkerung an der Nahrungsmittelproduktion und produktive, biodiversitätsfördernde und kühlende Naherholungszonen schaffen.

LITERATURVERZEICHNIS

- Dagan, H., & Heller, M. A. (2000). The liberal commons. *Yale Lj*, 110, 549.
- Holst, D. (2010): Hazelnut economy of Early Holocene hunter-gatherers: A case study from Mesolithic Duvensee, Northern Germany. *Journal of Archaeological Science* 37(11), 2871-2880.
- Kay, S., Jäger, M., & Herzog, F. (2019). Ressourcenschutz durch Agroforstsysteme-standortangepasste Lösungen. *Agrarforschung Schweiz*, 10(09), 308-315.
- Landert, J., Vukotic, F., Wolfgramm, B., Schleiffer, M., Haupt, C., & Moschitz, H. (2021). Was isst Zürich? Handlungsspielräume auf lokaler Ebene zur Förderung einer nachhaltigen Ernährung.
- Montgomery, D. R., & Bickel, A. (2022). *What Your Food Ate: How to Restore Our Land and Reclaim Our Health*. WW Norton & Company.
- Ricciardi, V., Mehrabi, Z., Wittman, H., James, D., & Ramankutty, N. (2021). Higher yields and more biodiversity on smaller farms. *Nature Sustainability*, 4(7), 651-657.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- Abbildung 1: © Raphael Seebacher, CommuniTree GmbH
- Abbildung 2: © Verein Boimig
- Abbildung 3: © Leander Dalbert, CommuniTree GmbH
- Abbildung 4: © Leander Dalbert, CommuniTree GmbH

3



KÜNSTLERISCHE UND PRAKTISCHE FORSCHUNG



EINEN SCHRITT WEITER ...

Von Marie-Christin Rissinger

Wer hätte in den 90er Jahren ernsthaft gedacht, dass sich mit Schlagworten wie „Klimawandel“ und „Transformation“ wieder Wahlen gewinnen lassen, damals als Birkenstock Sandalen noch von langhaarigen Biologielehrern getragen wurden und es das Modell „Madrid Birko-Flor“ in der Farbe „schwarz Lack“ noch nicht gab. Seitdem hat sich etwas verändert und über Nacht ist das, was wir alle seit Jahrzehnten wissen, gesellschaftlich relevant geworden.

Eine Generation, der bis vor kurzem vorgeworfen wurde die unpolitischste aller bisherigen Generationen zu sein, hat plötzlich neue Stars. Stars wie Greta Thunberg oder den blauhaarigen Youtuber Rezo. „Ihr versaut unsere Zukunft“ schallt es jeden Freitag durch Europas urbane Metropolen und plötzlich hörte Mensch zu und versteht vielleicht zum ersten mal, was seit Ewigkeiten von Wissenschaftler*innen gepredigt und von Aktivist*innen angeprangert wurde. Der Klimawandel ist nicht mehr aufzuhalten. Aber zwischen 1,5 und 4 Grad liegen Welten.

Es muss sich etwas verändern – soweit herrscht in weiten Teilen unserer Gesellschaft Einigkeit. Doch auf der Suche nach Menschen, die in ihrer eigenen Arbeitspraxis das zur neige gehen endlicher Ressourcen in den Mittelpunkt stellen, drängt sich mit die Frage auf: Wie soll sie aussehen diese Veränderung? Geht es nur um Klimawandel oder doch um einen Systemwandel –und wenn ja: Wie wird er gemacht? – im Spannungsfeld zwischen Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Politik. Welche gesellschaftlichen, ökologischen und ökonomischen Veränderungen sind es genau, die sich verändern soll? Kann ich als Einzelperson etwas zu einem systemischen Wandel beitragen? Und: Bin ich dazu bereit?

„We are unstoppable, another world is possible!“

Vielleicht sagt Ihnen der Hambacher Forst etwas. Vielleicht erinnern Sie sich an die Bilder von Menschen in weißen Anzügen, die riesige Menschenketten um Braunkohlebagger bilden und den sofortigen Ausstieg aus der Braunkohle fordern. Sie wollen Klimagerechtigkeit, die ihrer Meinung nach nicht von Kapitalismuskritik zu trennen ist. In der Art und Weise, wie sie Aktionen organisieren, wie sie miteinander kommuniziert und gemeinsam Entscheidungen treffen, leben sie – zumindest kurzzeitig – ihre ganz persönliche gesellschaftliche Utopie. Diese Menschen in weißen Anzügen nenne sich „Ende Gelände“ und verstehen sich als Aktionsbündnis. In bildgewaltigen, hochprofessionell organisieren und lange im Vorfeld angekündigten Massen-Aktionen leisten sie zivilen Ungehorsam und riskieren dabei, nicht nur Opfer von Polizeigewalt zu werden, sondern mitunter auch langwierige Gerichtsverfahren. Es mag widersprüchlich klingen, doch die oberste Prämisse des Aktionskonsens heißt: „Wir sind friedlich, von uns geht keine Gewalt aus“, die geplanten Gesetzesübertretungen folgen dem Slogan „Wir sagen was wir tun und wir tun was wir sagen“ und gleichzeitig ist es völlig klar: „Lieber Haft als Kohlekraft“.

„We believe that it is possible to be a profitable business and – not but or yet, AND – create a positive social and environmental impact.“

Wussten Sie, dass über 50% des Abfalls der in Deutschland produziert wird, in der Baubranche anfällt? Wenn es möglich wäre – davon ist das Startup CRCRL GmbH überzeugt – auch nur ein bisschen zirkulärer zu bauen, hätte dies eine enorme Wirkkraft. Um das zu beweisen, haben sie gemeinsam mit einer Stiftung ein Gebäude auf dem ehemaligen Gelände der Kindl Brauerei mitten in Berlin Neukölln gekauft und wollen hier komplett zirkuläre Wohnungen bauen. Ein Experiment für nachhaltiges Leben und Arbeiten, ein praktischer Vorschlag, ein Prototyp.

„Vollkommen ausgeschlossen die Gebäude würden zusammenbrechen!“

In der Schweiz ist es verpflichtend, 20% Recyclingbeton beim Bau eines neuen Gebäudes einzusetzen. In Deutschland sei dies „vollkommen ausgeschlossen“, weiß Reinhard Kaiser ehemaliger Leiter der Beamten im Bundesumweltministeriums, heute Pensionist, zu berichten und schüttelt dabei vor lauter Absurdität den Kopf. Nicht das es verboten sei, das nicht, aber um Recyclingbeton einzusetzen, brauche es in Deutschland die Genehmigung der zuständigen obersten Baubehörde. In einem Bundesland sei das normalerweise das Ministerium. „Wenn Sie also beispielsweise ein Einfamilienhaus bauen und wollen Recyclingbeton einsetzen, dann brauchen Sie eine Genehmigung, nicht der Bezirksregierung, nicht des Landkreises, nicht der Kommune, sondern des Ministeriums.“ Und das obwohl wir „händeringend nach Möglichkeiten [suchen] diesen Bauschutt zu verwerten, nach große Löcher die andere Leute ausheben um sie mit Bauschutt zu befüllen z. B. Braunkohlegruben.“

Von diese Protagonist*innen wird der Dokumentarfilm „Transformiert euch“, der im Rahmen dieses Forschungsprojektes entstanden ist, berichten.

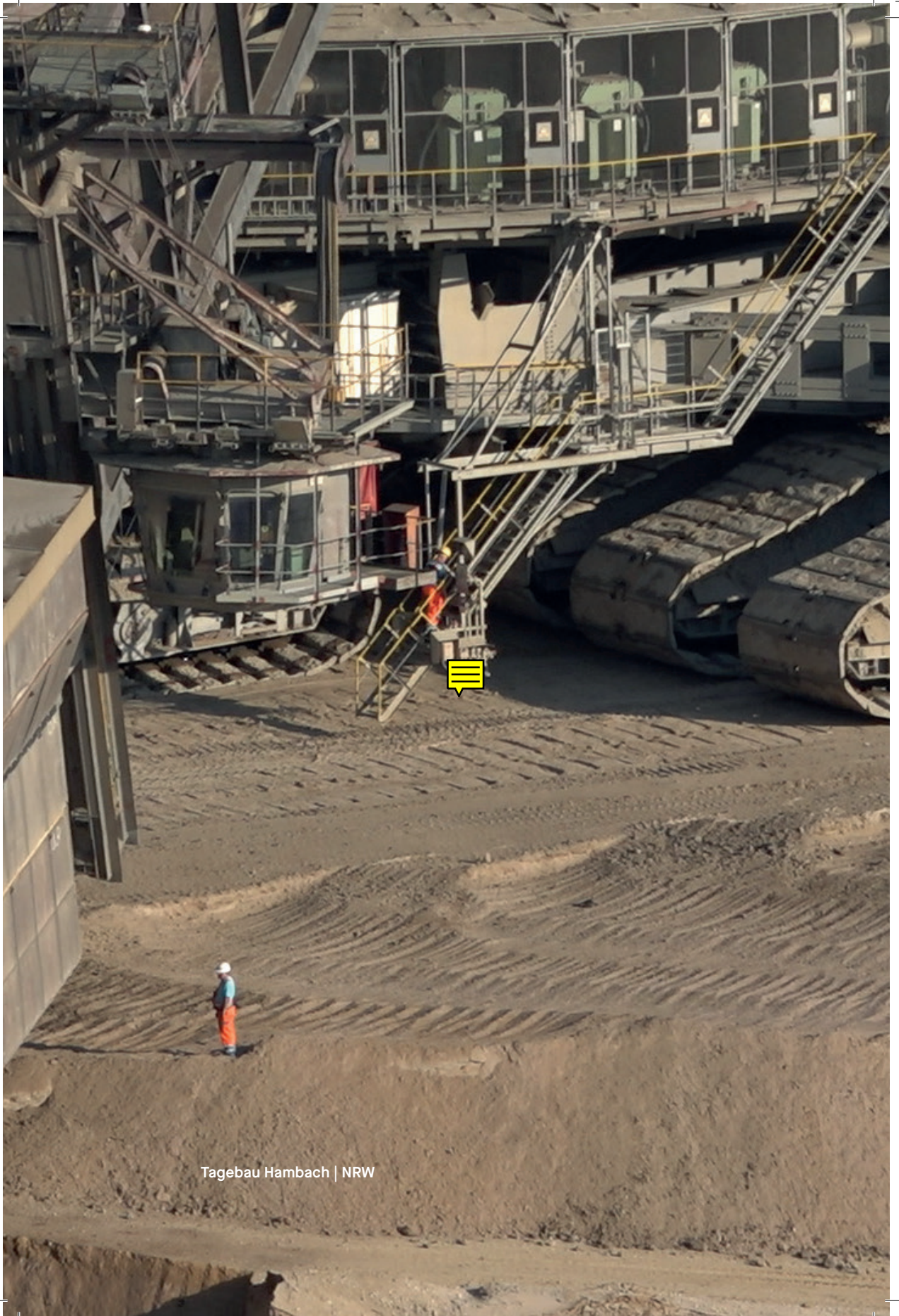


CRCLR Haus | Berlin Neukölln



CRCLR Haus | Berlin Neukölln





Tagebau Hambach | NRW



Tagebau Hambach | NRW





Ende Gelände 2019 | NRW



Ende Gelände 2019 | NRW







Ende Gelände 2019 | NRW



Ende Gelände 2019 | NRW

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

immer von oben nach unten, von links nach rechts

S. 110-111

- Abbildung 1: © Philip Leitner
- Abbildung 2: © Moritz Geiser
- Abbildung 3: © Sophie Wagner
- Abbildung 4: © Leander Dalbert, CommuniTree GmbH
- Abbildung 5: © Moritz Geiser
- Abbildung 6: © Moritz Geiser
- Abbildung 7: © Philip Leitne

S. 112-113

- Abbildung 8: © Philip Leitner

S. 114-115

- Abbildung 9-11: © Philip Leitner

S. 116-117

- Abbildung 12: © Sophie Wagner
- Abbildung 13-15: © Philip Leitner

S. 118-119

- Abbildung 16: © Sophie Wagner

S. 120-121

- Abbildung 17: © Philip Leitner
- Abbildung 18: © Philip Leitner
- Abbildung 19: © Sophie Wagner
- Abbildung 20: © Philip Leitner

FORSCHUNG DURCH DESIGN

Zukunftsbilder für die Land*Stadt Transformation

Hişar Schönfeld

Wie werden sich die Land*Stadt-Beziehungen im Jahr 2040 transformiert haben? Eine mögliche Antwort geben die „Zukunftsbilder für die Land*Stadt Transformation“, die auf Grundlage der vier Real-labore des Forschungsprojekts „Land*Stadt Transformation gestalten“ und einer Literaturanalyse entwickelt wurden. Die Zusammenfassung und Reflexion des Forschungs- und Gestaltungsprozesses zeigt beispielhaft, wie Forschung durch Design zur Transformationsforschung beitragen kann.

Zukunftsbilder im Kontext der Transformation

In einem Punkt ist sich die Transformationsforschung weitgehend einig: transformationsorientiertes Handeln braucht „Zielwissen“: Orientierung gebendes und handlungsleitendes Wissen darüber, was „das gute Leben“ ist, in was für einer Welt wir leben, und in welche Richtung und auf welches Ziel hin wir uns transformieren wollen (De Flander et al., 2014, S. 284). Eine Möglichkeit zur Entwicklung und Darstellung solchen Zielwissens ist die Gestaltung von Zukunftsbildern.

Zukunftsbilder sind weniger mit dem Anspruch verbunden, wahr oder objektiv zu sein, oder künftige gesellschaftliche Realitäten in ihrer ganzen Komplexität widerzuspiegeln. Sie dienen vielmehr dazu, Komplexität zu reduzieren, um sie handhabbar zu machen. Es handelt sich also eher um assoziative und spielerische Zuspitzen, die es oftmals bewusst auf eine gewisse produktive Streitbarkeit anlegen. Hiermit sollen Zukunftsbilder dazu beitragen, Gefühle, Gedanken, Ideen und Fragen hervorzurufen, zur Reflexion über Themen von gesellschaftlicher Relevanz und zum öffentlichen Austausch anzuregen, gesellschaftliche Debatten und Diskurse

anzustoßen und aktiv auf diese einzuwirken. Da die Gestaltung von Zukunftsbildern oft mit der Motivation verbunden ist, zur Handlungsorientierung beizutragen und Handlungsoptionen zu vermehren, sind sie meist auch auf Verständlichkeit und Nützlichkeit hin angelegt.

Die aus Zukunftsbildern abgeleiteten Ziele können hierbei „als Orientierungspunkt und Kompass für die Veränderung dienen. Sie sind wichtig, damit die normative Basis geklärt und die Intentionen eindeutig herausgearbeitet werden können“ (Kristof, 2020, S. 30). Die Land*Stadt Transformation braucht daher Zukunftsbilder, „die die Lebensqualität in einer nachhaltigen Moderne vorstellbar machen und mit den Entwürfen einer anderen Mobilität, einer anderen Ernährungskultur, eines anderen Bauens und Wohnens die Veränderung der gegenwärtigen Praxis attraktiv und nicht abschreckend erscheinen lassen“ (Welzer & Wiegandt, 2017, S. 7f.).

Forschungsdesign: Zukunftsbildgestaltung als transformationsorientierte Designforschung

Als Beitrag zur Entwicklung eines solchen Zielwissens wurde nun im Forschungsprojekt ein Zukunftsbild für die Land*Stadt Transformation entwickelt.

Die forschungsleitenden Fragen des vorliegenden Beitrags lauten: Welche Vorstellungen (Ansichten, Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche) über mögliche, wahrscheinliche und wünschenswerte zukünftige Land-Stadt-Beziehungen lassen sich in der bestehenden Forschungs- und Gestaltungspraxis finden? Wie lassen sich diese Vorstellungen durch die Gestaltung von Zukunftsbildern erheben und abbilden? Und wie kann dieser Designforschungsprozess wiederum wissenschaftlich fundiert gestaltet werden, sodass neue, praktisch relevante Erkenntnisse für die transformationsorientierte Forschungs- und Gestaltungspraxis entstehen?

Ziele des Beitrags waren die bildliche Gestaltung und textliche Beschreibung positiver Zukunftsbilder (für den globalen Norden),

die mögliche, wahrscheinliche und wünschenswerte Land-Stadt-Beziehungen für das Jahr 2040 darstellen, sowie die explorative und experimentelle Konzeption, Durchführung und Reflexion eines exemplarischen Forschungsdesigns, das beispielhaft aufzeigt, wie solche Zukunftsbilder wissenschaftlich fundiert und praktisch relevant gestaltet werden können:

1. Zur empirischen Verankerung wurden zuerst Interviewtranskripte gesichtet, die im Rahmen der Reallaborforschung des Forschungsprojekts entstanden sind. Auf dieser Datengrundlage erfolgten im zweiten Schritt die Datenanalyse und Konzeptentwicklung. In Anlehnung an das Kodierverfahren der Grounded Theory Methodology wurden zunächst sogenannte „Codes“ herausgearbeitet, die wiederum entlang folgender zwölf Kategorien zusammengefasst wurden: Kontextbedingungen, Akteur*innen, Raumbilder, Wohnen und Bauen; Kultur und Soziales; Landwirtschaft und Ernährung; Flächennutzung und Ökologie; Energie, Mobilität und technische Infrastrukturen; Governance, Beziehungsqualitäten; Besonderheiten. Von diesen zwölf Kategorien wurden wiederum folgende vier Kernkategorien abgeleitet:

- Land – Stadt,
- ländlich (Degrowth) – städtisch (Green Growth).

Diese Kernkategorien dienten dann, angelehnt an die Methode der Szenarioentwicklung (Schwartz, 1991), als Basiskoordinaten zum Aufspannen einer Szenario-Matrix. Aus dieser ergaben sich wiederum folgende vier Raumdimensionen:

1. ländliches Land (Degrowth)
 2. städtisches Land (Green Growth)
 3. ländliche Stadt (Degrowth)
 4. städtische Stadt (Green Growth)
2. Durch die Verbindung dieser vier Raumdimensionen ließen sich wiederum folgende zehn Land*Stadt-Beziehungen identifizieren, hier graduell sortiert von „ländliches Land (Degrowth)“ zu „städtische Stadt (Green Growth)“ (siehe Abb. 1).

1. ländliches Land (Degrowth) – ländliches Land (Degrowth)
2. ländliches Land (Degrowth) – ländliche Stadt (Degrowth)
3. ländliche Stadt (Degrowth) – ländliche Stadt (Degrowth)
4. ländliches Land (Degrowth) – städtisches Land (Green Growth)
5. ländliches Land (Degrowth) – städtische Stadt (Green Growth)
6. städtisches Land (Green Growth) – ländliche Stadt (Degrowth)
7. städtische Stadt (Green Growth) – ländliche Stadt (Degrowth)
8. städtisches Land (Green Growth) – städtisches Land (Green Growth)
9. städtische Stadt (Green Growth) – städtisches Land (Green Growth)
10. städtische Stadt (Green Growth) – städtische Stadt (Green Growth)

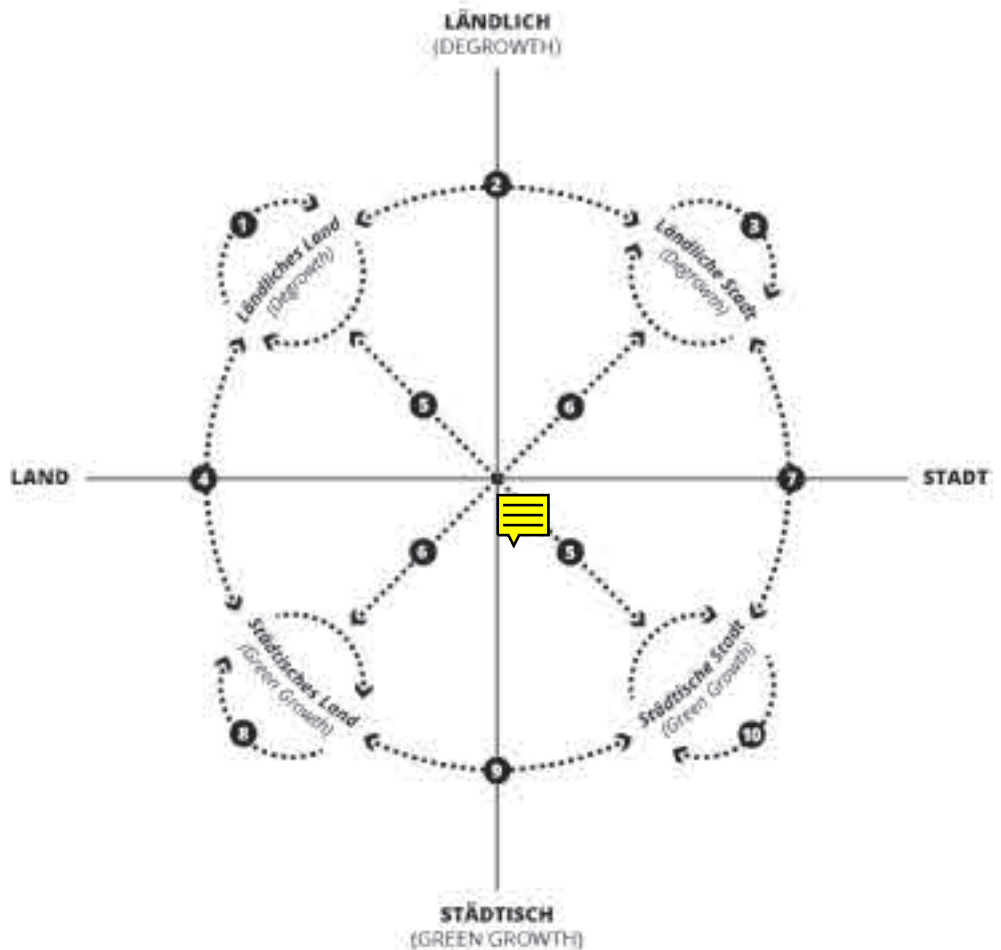


Abbildung 1: Die Land*Stadt-Szenario-Matrix

3. Anschließend wurden die im Rahmen der Datenanalyse und Konzeptentwicklung erhobenen Codes in Anlehnung an die Methode des Storytellings entsprechend ihrer narrativen Kohärenz neu geordnet und den vier Raumdimensionen zugewiesen.
4. Die vier Raumdimensionen wurden dann jeweils anhand folgender Titel beschrieben: „heimische Höfe, harmonisches Hinterland“, „progressive Provinz, produktives Netzland“, „urbane Dörfer, offene Stadtlandschaft“, „hyperurbane Dichte, gestapelte Landschaft“.
5. Auf dieser Konzeptgrundlage erfolgte dann – in Anlehnung an verschiedene theoretische Designansätze und empirisch-visuelle Forschungsmethoden (Design Futuring, Forschungs durch Design, Grafik-/Informationsdesign, etc.) – die grafische Aufbereitung und Darstellung von vier Zukunftsbildern, die sich – im Sinne des Fokus auf Land*Stadt-Beziehungen – zu einer gemeinsamen Zukunftsbild-Grafik zusammenfügen (siehe Abb. 2).
6. Danach folgte, als textliche Ergänzung zur Zukunftsbild-Grafik und zur Kontextualisierung der dargestellten Inhalte, die narrative Beschreibung der Zukunftsbilder (siehe unten).
7. Abschließend wurden der (prozessbegleitend dokumentierte und reflektierte) Forschungs- und Gestaltungsprozess sowie die Ergebnisse und Erkenntnisse der Zukunftsbild-Entwicklung zusammengefasst und verschriftlicht (siehe unten).





Abbildung 2: Das Zukunftsbild, Quelle: eigene Darstellung, Darstellung der Personen und Tiere: www.dimensions.com

Ländliches Land (Degrowth): heimische Höfe, harmonisches Hinterland

RÜCKZUG, RÜCKBAU, RÜCKSICHT

Im ländlichen Land des Jahres 2040 koexistieren Mensch und Mensch, Mensch und Natur, weitgehend auf Augenhöhe. Die Massen haben sich in die urbanen Zentren und in ländliche Zukunftsdörfer zurückgezogen. Neubauverbote sowie Rück- und Umbaugebote konnten der fortschreitenden Zersiedelung und Zerstörung

des Landschaftsraums erfolgreich Einhalt gebieten. Das nunmehr dünn besiedelte Hinterland bildet einen starken Gegenpol zum engen, schnellen und durchdigitalisierten Stadtleben und dient den Menschen zur landwirtschaftlichen Produktion und als Rückzugs-, Begegnungs- und Erfahrungsraum. Die Bewohnerschaft teilt sich in lokal verwurzelte Selbstversorgungs-Gemeinschaften mobile städtische Prosument*innen, die während saisonaler Ernteeinsätze temporär in der Landwirtschaft aushelfen, und urbane Resonanz-tourist*innen, die auf der Suche nach Ausgleich, Begegnung, Erholung und Erfahrung sind.

SOLIDARISCHE LANDWIRTSCHAFT

Prägend für das ländliche Leben sind die kleinteiligen Ökodörfer, die, selbstorganisiert als interregionale Prosument*innen-Kooperativen, nach den Prinzipien der Subsistenz und Suffizienz leben, wohnen und wirtschaften. Die ausschließlich solidar-ökologische Landwirtschaft hat sich einer regenerativen Ernährungskultur verschrieben und bewirtschaftet kleinteilige Allmende- und Agroforstflächen, Permakulturacker und Streuobstwiesen. Die landwirtschaftlichen Erzeugnisse werden direktvermarktet – vor Ort, auf Agrikultur-Festivals, sowie auf städtischen Wochenmärkten.

SOZIOKULTUR-LANDSCHAFTEN, SOZIALE LABORATORIEN

Die Ökodörfer stehen über Regional- und Zeitwährungen und gemeinsamen Besitz-, Nutzungs- und Versorgungsstrukturen in enger Beziehung. Gemeinsam bilden sie ein flächendeckendes Netzwerk sozialer Laboratorien für neue Formen des Zusammenlebens, die sich an Werten wie einem sorgsamem Umgang miteinander und mit der Natur orientieren. Regelmäßige Hoffeste und das Engagement in Dorfforen stärken das Zusammengehörigkeitsgefühl. In öffentlichen Dorfakademien werden alte und neue soziale Innovationen, Praktiken und Techniken, wie traditionelles Handwerk und Bauweisen, (wieder)entdeckt, weiterentwickelt und an interessierte städtische Besucher*innen weitergegeben.

VERSÖHNUNG UND BEGEGNUNG

Das Naturverhältnis der Menschen hat sich radikal gewandelt. Vormalige Tagebaue wurden geflutet, Gewässer renaturiert. Wälder wurden aufgeforstet, Forste teils der Verwilderung überlassen. Verkehrsschneisen wurden zu großen Teilen zurückgebaut. Entlang ehemaliger Autobahnen wurde das öffentliche Schienennetz

ausgebaut, der automobiler Individualverkehr wurde weitestgehend beschränkt. Die Landschaft ist durchzogen von weitläufigen Naturschutzgebieten, unberührten Urwäldern und artenreichen Tierhabitaten, durchzogen von Wanderwegen, Lehr- und Erlebnispfaden und anderen anthro-zoologischen Begegnungsorten.

Ländliche Stadt (Degrowth): urbane Dörfer, offene Stadtlandschaft

GEMEINSCHAFT UND GEMEINWOHL

Die ländliche Stadt des Jahres 2040 ist grün, gesund, gesellig und lebenswert. Der Klimawandel (Klimafolgeschäden, Migration), der technologischen Wandel (hohe Arbeitslosigkeit, leere Innenstädte) und die sozialen Folgen des Neoliberalismus (hohe soziale Ungleichheit, geringer Zusammenhalt) führten zu einem neuen Bedürfnis nach Gemeinsinn und Gemeinwohlorientierung, einer Rückkehr staatlicher Regulierung und einer ökologischen Lebensweise – was in der ländlichen Stadt unter anderem in Arbeitszeitverkürzungen, weitreichenden Bodenreformen, Rekommunalisierung, Rückkauf und Enteignungen, einer Ausweitung des sozialen und genossenschaftlichen Wohnungsbaus und Klimaanpassungen seinen Ausdruck fand.

URBANE DORFGEMEINSCHAFTEN

Sinnbild dieser Entwicklung sind die sogenannten „urbanen Dörfer“. Sozioökonomisch, kulturell, demografisch und in ihren Lebensentwürfen bunt gemischte Gemeinschaften verwirklichen sich hier auf kommunalen Experimentierflächen und erproben neue Formen des Bauens, Wohnens und Zusammenlebens. Die Bauflächen werden über Erbpachtverträge und Konzeptverfahren an Baugruppen, Genossenschaften und gemeinnützige Vereine vergeben. Die Gebäude sind aus nachwachsenden, regionalen Baustoffen gebaut. Die urbanen Dörfer verfügen über großzügige Gemeinschafts- und Außenräume, die als Nachbarschaftslokale und interkulturelle Gärten genutzt werden und der Selbstversorgung dienen. Die Menschen engagieren sich in nachbarschaftlichen Kochgruppen, organisieren sich in Ernährungs- und Nachbarschaftsräten und üben sich in Praktiken des urban Commoning.

SOLIDARISCHE GEMEINWOHLÖKONOMIE

Die gemeinwohlorientierte Ökonomie der ländlichen Stadt beruht auf regionaler Solidarität. Produzent*innen, Konsument*innen und Prosument*innen legen gleichermaßen Wert auf faire Produktion, Löhne und Preise, nachhaltige, regionale Produkte und ethischen Konsum. Neben selbstorganisierten Kollektivbetrieben und Sozialunternehmen, wie DIY-/Repaircafés und Original-Unverpackt-Supermärkten, zeigt sich dies beispielhaft an den interregionalen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, die ihre saisonalen Erzeugnisse auf wöchentlichen Bauernmärkten direktvermarkten.

GRÜNE STADTLANDSCHAFT

Das grüne und aufgelockerte Stadtbild der ländlichen Stadt ist geprägt von fließenden Land-Stadt-Übergängen und hohen Freiraumqualitäten, die auf unterschiedlichste Weise genutzt werden. Durch die Abkehr vom Automobilverkehr konnten Straßen vielerorts entsiegelt, begrünt und in Radschnell- und Spielstraßen, Shared-Spaces sowie lineare Parks umgewandelt werden, die als grüne Kaltluftschneisen zugleich frische, kühle Luft in die Stadt bringen. Brachgefallene und rückgebaute Industrie-, Gewerbe- und Verkehrsflächen dienen heute als Retentionsflächen und urbane Tierhabitate. Großzügige Parklandschaften, urbane Campingplätze, Permakultur-Gärten und Flussbäder laden gleichermaßen zur naturnahen Freizeitnutzung ein.

Städtisches Land (Green Growth): progressive Provinz, produktives Netzland

LÄNDLICHE VERHEISSUNG

Das städtische Land des Jahres 2040 ist geprägt von städtischem Zuzug, Innovationskraft und Produktivität. Durch den technologischen Wandel (Ausbau des Breitbandnetzes, digitalisierte Bildungs-, Kultur-, und Serviceangebote), die Verkehrswende (automatisiertes Fahren, Sharing-Angebote, interregionale Mobilitäts-Hubs und -Flats), eine postmoderne Arbeitskultur (multilokales Wohnen und Arbeiten) und immer enger, schneller und teurer werdende Großstädte hat der ländliche Raum gegenüber den urbanen Zentren deutlich an Attraktivität gewonnen. Anhaltende Migrationsströme aus dem Ausland und massiver städtischer Zuzug engagierter und

gut ausgebildeter junger Menschen haben zu einer Trendumkehr vormaliger Abwanderung und Überalterung, sowie einer sozio-ökonomischen Stabilisierung und Stärkung des ländlichen Raums beigetragen.

ZUKUNFTSDÖRFER, NEUE LANDWIRTSCHAFT

Das ländliche Leben ist heute sehr viel lebendiger, diverser und individualistischer. Katalysator und Spiegel sowie Dreh- und Angelpunkt dieser Entwicklung ist das flächendeckende Netzwerk sogenannter „Zukunftsdörfer“, in denen sich Alteingesessene und Neuzugezogene, Jung und Alt in kollektiven Wohn- und Betriebsformen gemeinsam engagieren, organisieren, wohnen und wirtschaften. Zukunftsdörfer sind zum einen wichtige Wirtschaftsstandorte und Hotspots einer neuen „LandWirtschaft“: Im Zusammenspiel von traditionellem Handwerk und kleinteiliger Produktion, über Dienstleistung und Kreativwirtschaft, bis zu hochspezialisierten Technologieunternehmen und Bildungs- und Forschungseinrichtungen sind hier neue, innovative Arbeitsformen und Betriebszweige entstanden, die zur hohen sozialen und technischen Innovationskraft und zur regionalen Wertschöpfung beitragen.

GESELLIG UND UNABHÄNGIG

Die Zukunftsdörfer dienen zugleich als wichtige Sozialräume. Öffentliche Makerspaces, sowie Gemeinschafts- und Seminarräume bieten Gelegenheit zum co-kreativen Arbeiten, zum Austausch und zur Freizeitnutzung. Nicht zuletzt die hohe Dichte an sogenannten „dritten Orte“ (Dienstleistungen, Kulturangebote, Gastronomie, Lebensmittelgeschäfte, etc.) trägt zur hohen Eigenständigkeit und Lebensqualität des städtischen Landes bei – hier gibt es nahezu alles, was man braucht.

PRODUKTIVE AGRAR-INDUSTRIELANDSCHAFTEN

Der effizient bewirtschaftete Natur- und Landschaftsraum ist derweil von einem dichten Netz produktiver Bioenergiedörfer, regenerativer Energie-Infrastrukturen, Sendemasten und Ladesäulen, sowie weiträumiger Serverfarmen durchdrungen, die eine vollständig erneuerbare Energie- und ausreichende Datenversorgung sichern. Global vernetzte landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften bewirtschaften hier Insekten- und Zuchtfleischfarmen, die gentechnisch optimierten landwirtschaftlichen Flächen werden vollautomatisch und ferngesteuert über Elektro-Traktoren und Drohnen unterhalten.

Städtische Stadt (Green Growth): hyperurbane Dichte, gestapelte Landschaft

DICHTER GROßSTADT-DSCHUNDEL

Die städtische Stadt des Jahres 2040 ist dicht gebaut, hochgewachsen und digital vernetzt. Um dem unstillbaren Flächenfraß des Urbanen Einhalt zu gebieten und den Natur- und Landschaftsraum zu schützen, wurde radikal innenentwickelt und nachverdichtet. Die städtische Stadt erlebte hierbei eine Renaissance der Vorfertigung und des Hochbaus. So werden die Wohnhochhäuser und andere Gebäude, mit ihren flexiblen, multicodierten und kleinteiligen Einheiten, ausschließlich aus regionalem Hightech-Holz und anderen innovativen, recycelbaren Baustoffen errichtet. Vertikale Dach- und Fassadenbegrünungen, Gärten und Parks ranken sich an den Gebäuden empor und bringen Biodiversität, ein angenehmes Stadtklima und Schönheit in die Stadt. Vormalig leerstehende Innenstädte und brachliegende Parkhäuser tragen heute als Indoor-Farmen zu einem beachtlichen Teil der lokalen Ernährungsversorgung bei.

DIGITALE KREISLAUFSTADT

Der materielle Metabolismus der städtischen Stadt beruht auf einem digital vernetzten, regenerativen und weitgehend geschlossenen Kreislauf-System, bei dem (Bau)stoffe und Produkte überwiegend in der Region erwirtschaftet und hergestellt und so lange wie möglich (um)genutzt, repariert, recycelt und wiederverwendet werden, um den ökologischen Footprint zu verringern. So tragen auch Plus-Energie-Häuser, Photovoltaikdächer und (vertikale) Windkraftträder zur hohen Energieeffizienz und zur lokalen Produktion eines Teils des städtischen Energiebedarfs bei. Smarte Energie- und Verkehrsinfrastrukturen, vorhersehende Logistik, (Ab)wasser, Müllentsorgung, sowie Bürger*innen und Stadtverwaltung wirken hierfür mit Hilfe moderner Informations- und Kommunikationstechnologien intelligent zusammen.

SMART CITY? SMART CITIZEN!

Im Kontrast zu klassischen Smart City-Ansätzen rückt in der städtischen Stadt der Mensch ins Zentrum digitaler Urbanität. Smart Citizens wohnen und wirtschaften multilokal, teils im städtischen

Homeoffice, teils auf dem Land, verfügen über eine hohe Digitalkompetenz und Datensouveränität und arbeiten mit Hilfe vernetzter Technologien gemeinsam mit der Stadtpolitik und -verwaltung an sozialen und technischen Innovationen, an der Lösung städtischer Probleme und der Verbesserung des Lebensalltags.

MULTIMODALE MOBILITÄT

Die Orientierung am Leitbild der „Stadt der kurzen Wege“, an intelligenten Verkehrsflüssen, sowie der Diversifikation und Automatisierung des Verkehrs haben derweil zu einer starken Reduktion des motorisierten Individualverkehrs geführt. In der „15-Minuten-Stadt“ bewegen sich die Menschen nunmehr zu Fuß, mit mietbaren E-Bikes, selbstfahrenden (und kostenlosen) Bussen, Bahnen und Zügen, elektrischen Seilbahnen, fliegenden Lufttaxis und magnetischen Hyperloops durch die Stadt – und aufs Land.

Diskussion: Zukunftsbildgestaltung als Methode der Wissensgenerierung

Abschließend sollen zur Erläuterung und Einordnung des Designforschungsprozesses in Kürze einige der wichtigsten Entscheidungen, Ergebnisse und Erkenntnisse des Beitrags diskutiert werden.

SZENARIO-METHODE

Die Untersuchung hatte eine Vielzahl sehr unterschiedlicher, teils widersprüchlicher Daten zum Ergebnis. Die Herausforderung bestand darin, die – teils impliziten, teils expliziten – Vorstellungen hinsichtlich möglicher, wahrscheinlicher und wünschenswerter Zukünfte zu möglichst sinnvollen und konsistenten Narrativen zu verdichten. Hierfür erwies sich die Szenario-Methode als sehr hilfreich. Mithilfe der Szenario-Matrix konnten vier Raumdimensionen bzw. Zukunftsbilder entwickelt werden, denen eine gemeinsame Logik zugrunde liegt, die in sich relativ konsistent und untereinander zugleich spannungs- und kontrastreich sind.

BASISKOORDINATEN

Die Entscheidung, das Zukunftsbild auf Grundlage der Basiskoordinaten Land – Stadt / ländlich – städtisch zu entwickeln, erwies sich als hilfreich, um die im Forschungsprojekt (und darüber hinaus) viel beschworenen Land*Stadt-Beziehungen weiter auszudifferenzieren

und der beklagten Unterkomplexität der Stadt-Land-Dichotomie mehr Komplexität zu verleihen. So gibt es, wie das Zukunftsbild zeigt, nicht nur eine Art von Land*Stadt-Beziehungen, sondern (mindestens) zehn verschiedene. Dies macht sichtbar, dass die Konzepte „Land“ und „Stadt“ nicht zwangsläufig aufgegeben werden müssen, um zu einem komplexeren Raumverständnis zu gelangen. Dualistisches Denken – auch das zeigte die Untersuchung – scheint kulturell so tief in unserem kollektiven (europäisch-westlichen) Bewusstsein und unseren „mental Infrastrukturen“ (Welzer, 2011) verankert, dass wir es (wenn überhaupt) zumindest heute nicht überwinden können. Im Forschungsprojekt ist es nie gelungen (und wurde auch nie ernsthaft versucht), die Konzepte „Land“ und „Stadt“ durch andere zu ersetzen. Es scheint daher schlicht (noch) nicht sinnvoll oder wünschenswert, dieses Denken bzw. diese Terminologien gänzlich zu überwinden. Was sich daraus vielleicht schließen lässt: Wir müssen lernen, sowohl dualistisch, als auch komplexer zu denken. Das Zukunftsbild zeigt beispielhaft, wie dies gelingen kann. Außerdem zeigt sich: Es gibt nicht „das Land“ oder „die Stadt“, sondern nur hybride Mischformen, die mehr oder weniger (quantitativ) und auf verschiedene Weise (qualitativ) durch Phänomene (Artefakte, Prozesse, Ereignisse, Ästhetiken, etc.) geprägt sind, die im Lebensalltag ebenso wie in (populär)wissenschaftlicher Literatur mit Ländlichkeit und Urbanität assoziiert werden.

Die Unterscheidung zwischen Degrowth und Green Growth wurde für das Zukunftsbild als wichtig erachtet, da sich es sich der Untersuchung nach hierbei um eine grundlegende diskursive und theoretische Unterscheidung dahingehend handelt, wie und auf welches Ziel hin Transformation in den untersuchten Reallaboren und Zukunftsdiskursen angestrebt wird. Es mag sich die Frage stellen, warum Degrowth in der Matrix so eindeutig der Ländlichkeit und Green Growth dem Städtischen zugeordnet wurde. Selbstverständlich handelt es sich hier um eine grobe Zuspitzung, die sich jedoch als hinreichend begründbar und produktiv erweist. So zeigte die Untersuchung, dass Ländlichkeit – ähnlich wie Degrowth – tendenziell mit Natur, Natürlichkeit, Romantik, Heimat, Tradition, lokaler Verwurzelung, Schrumpfung, Gemeinschaft, soziokultureller Orientierung und sozialer Innovation assoziiert wird, während das Urbane – ähnlich wie Green Growth – in der Regel mit domestizierter Natur, Rationalisierung, Künstlichkeit, Technologie- und Wirtschaftsorientierung, technologischer Innovation, Effizienz, Wachstum,

Fortschritt, Modernität, Individualismus und dem Globalen in Verbindung gebracht wird. Wobei hervorzuheben ist, dass es sich hierbei um gesellschaftliche Zuschreibungen handelt. Diese sehr eindeutige Unterscheidung wird im Zukunftsbild nicht zuletzt dadurch ausbalanciert, dass es mit der „ländlichen Stadt“ wiederum eine städtische Version von Degrowth und mit dem „städtischen Land“ auch eine ländliche Variante von Green Growth umfasst.

RAUMTYPOLOGIEN UND REALLABORE

Für die Basiskoordinaten Land – Stadt und ländlich (Degrowth) – städtisch (Green Growth) sprechen noch zwei weitere Gründe: Zum einen lassen sich die Reallabore recht gut im Zukunftsbild wiederfinden. So kann das Reallabor Stolpe tendenziell dem „städtischen Land“, das Reallabor Boimig dem „ländlichen Land“ und das Reallabor Bonn der „ländlichen Stadt“ zugeordnet werden. Das Reallabor Malchin kann (mehr noch als die anderen) als Mischform betrachtet werden. Wobei sich hierbei selbstverständlich viele Überschneidungen und Verbindungen finden lassen. Zum anderen verweisen die vier Zukunftsbilder – ohne dass dies ursprünglich beabsichtigt war – bei näherer Betrachtung auf vier grundlegende Raumtypologien, Maßstabsebenen und Handlungsfelder: von Natur- und Kulturlandschaften (ländliches Land), über die Dorfebene (städtisches Land) und Klein-/Mittelstädte (ländliche Stadt), bis hin zu Großstädten und Metropolräumen (städtische Stadt).

REPRÄSENTATIVITÄT

Wie vollständig und zutreffend sind die Zukunftsbilder? Wie eingangs bereits angemerkt, sind Zukunftsbilder nicht mit dem Anspruch verbunden, wahr zu werden. Zudem lässt sich die Gültigkeit eines Zukunftsbildes schon allein deswegen nicht überprüfen, weil es mit der Zukunft einen Gegenstand beschreibt, der sich per Definition der Überprüfung entzieht, denn wenn die Zukunft eingetreten ist und empirisch überprüfbar wird, ist sie schon Gegenwart und Vergangenheit und nicht mehr Zukunft. Nun bildet das Zukunftsbild natürlich nicht die Zukunft ab, sondern gegenwärtige Vorstellungen im Hinblick auf die Zukunft. Dies alles vorweggesagt, liegt die Wahrheit bekanntlich in der Mitte. Soll heißen: Keines der Zukunftsbilder spiegelt die Realität gegenwärtiger Zukunftsdiskurse gänzlich wider. Der Anspruch ist vielmehr, dass sich ein möglichst großer Teil des gegenwärtig teils implizit, teils explizit, in raumbezogenen Zukunftsdiskursen und transformationsorientierten Raumpraktiken

enthaltenden Zukunfts- und Orientierungswissens relativ widerspruchsfrei in einem, in bzw. zwischen mehreren oder der Gesamtheit der vier Zukunftsbilder wiederfinden lässt.

GEBRAUCHS- UND MEHRWERT

Worin besteht nun der Mehrwert der Arbeit? Vermutlich weniger darin, dass das Zukunftsbild bisher unbekanntes Zukunftswissen abbildet. Viele der dargestellten Inhalte dürften bereits bekannt sein. Das Originäre besteht vielmehr darin, dass es bestehendes Zukunftswissen expliziert und in einem kaleidoskopischen Panorama systematisch, synthetisch und strukturiert ordnet und aufbereitet. Zum anderen – und wichtiger – zeigt der Beitrag exemplarisch auf, wie Designforschung wissenschaftlich fundiert und zugleich praktisch relevant erfolgen und als „Forschung durch Design“ (Jonas, 2004) bzw. „Transformationsdesign“ (Jonas, Zerwas & von Anselm, 2016) zur Entwicklung neuer Erkenntnisse und Fragen für die Transformationsforschung beitragen kann. Ob das Zukunftsbild tatsächlich einen praktischen Mehr- und Gebrauchswert hat, worin genau dieser besteht und ob es letztlich den eingangs benannten Kriterien der Verständlichkeit und Nützlichkeit standhalten und zur Handlungsorientierung beitragen kann, bleibt anderen zu beurteilen und wird sich in der Praxis zeigen.

LITERATURVERZEICHNIS

- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung. (BBSR). (2019). Nachdenken über die Stadt von übermorgen. Abgerufen 6. Mai 2024, von https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/bbsr-online/2019/bbsr-online-11-2019-dl.pdf;jsessionid=6653A7E1F518847327475837037CEA22.live11291?__blob=publicationFile&v=1
- De Flander, K., Hahne, U., Kegler, H., Lang, D., Lucas, R., Schneidewind, U., Simon, K. H., Singer-Brodowski, M., Wanner, M. & Wiek, A. (2014). Resilienz und Reallabore als Schlüsselkonzepte urbaner Transformationsforschung. *Zwölf Thesen. GAIA*, 23(3), S. 284-286.
- Findeli, A. (1998). *A Quest for Credibility: Doctoral Education and Research in Design at the University of Montreal*. R. Buchanan, D. Doordan, L. Justice, & V. Margolin (Hrsg.). *Doctoral Education in Design* (S. 99-116). The School of Design, Carnegie Mellon University.
- Frayling, C. (1993). *Research in Art and Design*. Royal College of Art Research Papers, 1(1), S. 1-5.
- Glaser, B. G. & Strauss, A. L. (1967). *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. (1. Auflage). Aldine.
- Jonas, W. (2004, 29. Juli). *Forschung durch Design*. Abgerufen 6. Mai 2024, von http://8149.website.snafu.de/wordpress/wp-content/uploads/2011/08/2004_Basel.pdf
- Jonas, W., Zerwas, S. & von Anselm, K. (Hrsg.). (2016). *Transformation Design. Perspectives on a New Design Attitude*. (1. Auflage). Birkhäuser.
- Kristof, K. (2020). *Wie Transformation gelingt. Erfolgsfaktoren für den gesellschaftlichen Wandel*. (1. Auflage). oekom Verlag.
- Land*Stadt Transformation gestalten. (2021). *Forschung*. Abgerufen 4. Mai 2024, von https://landstadt.net/?page_id=68
- Netzwerk Zukunftsorte. (2020). *Vision 2030. 1000 Orte für die Zukunft in Ostdeutschland. Mit vernetzten Zukunftsorten zum lebenswerten Innovationsraum Ostdeutschland*. Abgerufen 6. Mai 2024, von https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Smart_Country/Vision_Zukunftsorte_201214_lang.pdf
- Schwartz, P. (1991) *The Art of the Long View: Planning for the Future in an Uncertain World*. (1. Auflage). Currency.
- Welzer, H. (2011). *Mentale Infrastrukturen. Wie das Wachstum in die Welt und in die Seelen kam*. Heinrich Böll Stiftung.
- Welzer, H. (2017). *Die nachhaltige Republik. Eine reale Utopie*. H. Welzer. (Hrsg.). *Die nachhaltige Republik: Umrisse einer anderen Moderne* (1. Auflage, S. 9-27). Fischer.
- Welzer, H. & Wiegandt, K. (2017). *Entwürfe für eine Welt mit Zukunft*. H. Welzer. (Hrsg.). *Die nachhaltige Republik: Umrisse einer anderen Moderne* (1. Auflage, S. 7-8). Fischer.
- Zukunftsinstitut. (2020). *White Paper: Der Corona Effekt. Vier Zukunftsszenarien*. Abgerufen 6. Mai 2024, von <https://content.zukunftsinstitut.de/hubfs/Der-Corona-Effekt/White-Paper-Der-Corona-Effekt-Zukunftsinstitut.pdf>

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- Abbildung 1: eigene Darstellung
- Abbildung 2: eigene Darstellung, Darstellung der Personen und Tiere: www.dimensions.com

GLÄSERNE FORSCHUNG IM PARTYKELLER DES ELFENBEINTURMS

Mathias Burke

Die Außenkommunikation im Projekt war von Beginn an ein Anliegen mit dem Ziel, laufende Ergebnisse verständlich aufzubereiten und in verschiedene digitale und analoge Formate zu übersetzen. Forschung kann zwar äußerst spannende Erkenntnisse in den Köpfen und wissenschaftlichen Arbeiten hervorbringen, aber wenn diese nicht entsprechend aufbereitet werden, haben meist nur wenige etwas davon. Deshalb wollten wir im Projekt inhaltliche Outputs nicht nur dokumentieren, sondern auch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen. Die Transparenz des Forschungsprojektes wurde von Anfang an in einem eigenen Arbeitspaket mitgedacht. Auf der Projektwebsite erstellten Teammitglieder Beiträge, die über den aktuellen Forschungsstand oder besondere Ereignisse berichteten. Wichtig war nicht nur, fertige Forschungsergebnisse zu produzieren, sondern auch den Weg dahin zu dokumentieren, damit diese besser eingeschätzt und nachvollzogen werden können. Nicht nur erforschte Erkenntnisse sollten vermittelt werden, sondern ebenso, dass der Prozess dorthin von Kontroversen, Umwegen und Widersprüchen geprägt sein kann.

So erwuchs die Idee, dass aus dem von Beginn an angedachten „Forschungscamp“ – einer intensiven Zusammenarbeit zum Projektmittelpunkt – etwas Größeres werden sollte; ein gemeinsames Ziel, auf das man hinarbeiten kann. Ein gemeinsamer Höhepunkt, ein Knall – ein Forschungsfestival, zu dem alle Projektpartner*innen beitragen. Gemäß des Projektantrags sollte dieses Festival nicht in Berlin, sondern draußen, weit vor den Toren der Stadt, stattfinden. Der Standort des Reallabors Stolpe wurde frühzeitig als Austragungsort gewählt, und das „Concrete Transformation Festival“, ein Wortspiel aus den Zielen des Forschungsprojektes und den Veränderungen des Betonwerks als Austragungsort, wurde ins Leben gerufen. Der Standort bot viel Fläche, eine gewisse Grundausstattung an Schlaf- und Arbeitsinfrastruktur, eine kleine Gastronomie und



Abbildung 1: Die Discokugel am alten Kran hieß Gäste willkommen

nicht zuletzt eine interessante Szenerie des alten Betonwerks angrenzend zum Naturpark Unteres Odertal kurz vor der polnischen Grenze, die viele Neugierige zu locken versprach.

Die Austragung im ländlichen Raum brachte allerdings eine Reihe logistischer Herausforderungen mit sich, von der Anreise (per Ruf-taxi), über geeignete und genügend Unterkünfte bis zur Materialbeschaffung oder Verpflegung. Trotzdem fanden im Mai 2019 zwei Wochen lang vorbereitende Werkstätten und an einem Wochenende der Höhepunkt in Form der öffentlichkeitswirksamen „Open Days“ statt. Obwohl wir auch Fachexpert*inneneinladen, unseren Projektstand zu evaluieren und zu diskutieren, sollte dies keine reine Fachveranstaltung für ein exklusives Fachpublikum sein. Anwohnende, Akteur*innen aus der Region, Expert*innen, Bekannte und Interessierte wurden eingeladen zu diskutieren, erleben, arbeiten, essen, trinken, feiern, um gemeinsam konkrete Ideen für die zukünftige Entwicklung des Betonwerks zu entwickeln und zugleich zu den großen Fragen gesellschaftlicher und räumlicher Transformation kreative und konkrete Antworten zu finden.



Durch Präsenz und Bespielung des Raums konnten wir erfahren, wie das Betonwerk lebendiger wurde. Dies hat uns eine Vorstellung davon vermittelt, welche Veränderungen an diesem Ort in der Zukunft möglich sind. Durch das Aufbrechen des Betons und die gemeinsame Pflanzung eines Agroforstsystems haben wir einen kleinen Beitrag zur Großen Transformation geleistet. Des Weiteren haben wir Ausstellungen zu verschiedenen Themen wie Stadt-Land-Beziehungen, der Region Uckermark, dem Betonwerk Stolpe gestaltet. Neben vielen projektinternen Aktivitäten, etwa Ausstellungen, einem Workshop zur transformativen Zelle oder Filmvorführungen konnten auch Programmpunkte von Projektexternen angeboten werden. Auch zu Workshops für eine Dorfzeitung, Kunstperformances, Podiumsdiskussionen, einer Party und gemeinsamem Essen an langer Tafel luden wir öffentlich ein. Durch diese Aktivitäten konnten wir neue Erkenntnisse und gestalterische Erfahrungen im Bereich der räumlichen und gesellschaftlichen Transformation sammeln. Durch das Zusammenlegen von finanziellen und zeitlichen Ressourcen mehrerer Projektpartner*innen konnte eine kritische Masse an Aufmerksamkeit generiert werden, die in isolierten Einzelveranstaltungen nicht die gleiche Wirkkraft gehabt hätte. So konnten wir ein breites Programm anbieten, das auch Externe anlockte, eigene Workshops und Formate anzubieten oder sogar bei Vorbereitung, Aufbau und Organisation zu helfen. In der Vorbereitungsphase des Geländes veranstalteten wir einen Bauworkshop, bei dem freiwillige Teilnehmer*innen lernten, mit Holz zu arbeiten und dabei ein begehrtes Modell sowie die Signalethik für das Festival zu erstellen. Wir gewannen Sponsoren und der Kulturpark Stolpe – Eigentümer des Austragungsortes – unterstützten uns nicht nur mit Räumlichkeiten, sondern auch finanziell. Zahlreiche Freiwillige halfen beim Aufbau, bei den Vorbereitungen, bei der Organisation sowie an der Bar oder am Buffet. Presse, Universitäten und lokale Politik, Künstler*innen, Jugendliche und alteingesessene Anwohner*innen nahmen an verschiedenen Programmpunkten teil. Während das öffentliche Interesse an internen Forschungstreffen sehr gering war, lockten die meisten aktiven Formate viele Interessierte an. In co-kreativen Beteiligungsformaten wie Nachbarschaftsforen, Zukunftswerkstätten oder baulichen Pilotprojekten entwickelten wir gemeinsam mit Anwohnenden und Interessierten aus Dorf, Region und dem Berliner Umfeld eine Vision und ein Nutzungsprogramm für das Gelände und die Umgebung.



Abbildung 2: Expertenworkshop in einer alten Werkshalle

Die Kommunikation, sowohl analog als auch digital, stellte einen wesentlichen Aspekt dieses Events dar. Persönliche Gespräche, Einladungen und Wurfendungen wurden genutzt, um das Interesse zu wecken. Dabei spielte der Kulturpark Stolpe eine wichtige Rolle bei der organisatorischen Unterstützung. Dennoch stellte die Doppelrolle für uns als Veranstalter*innen und Teilnehmer*innen eine enorme Herausforderung dar. Sich auf Inhalte einzulassen und mitzudenken, während man Probleme im Programmablauf lösen, Fragen beantworten, geladene Gäste begrüßen und mit lokalen Ruftaxi-Unternehmen verhandeln und freiwillige Helfer*innen delegieren muss, ist ein beinahe hoffnungsloses und schnell überforderndes Unterfangen. Entsprechend intensiv waren die Wochen, die wir vor Ort verbrachten und unser Büro komplett temporär vor Ort errichteten. Auch die Öffentlichkeitsarbeit erforderte viel kleinteilige Arbeit. Neben der allgemeinen Website für das Forschungsprojekt wurde ein spezieller Onlineauftritt für das Festival erstellt und Newsletter sowie Social-Media-Kanäle bespielt. Die lokale Bevölkerung wurde insbesondere in der Vorbereitungsphase mit Postern, Flyern und Briefkasteneinwürfen und persönlichen Gesprächen informiert. Das Festival erhielt somit Berichterstattung in Presse, Radio und Fernsehen. Neben der inhaltlichen Arbeit konnten wir und andere



Abbildung 3: Eine Kunstperformance mit vielen Besuchenden aus dem anliegenden Dorf



Abbildung 4: Öffentliche Diskussionsrunde auf dem Außengelände

Teilnehmer*innen durch das Festival neue Allianzen schmieden. Es entstanden Freundschaften, die darüber hinaus Bestand haben. Das Forschungsteam wuchs durch diese intensive Zeit enger zusammen und gewann neue wissenschaftliche und gestalterische Einsichten in Bezug auf räumliche und gesellschaftliche Transformationen. Zudem wurde ein besseres Verständnis für die Arbeit der jeweils anderen durch direkte Erfahrungen und nicht nur durch Berichte gewonnen.

Mit den transdisziplinären Formaten zogen wir ein anderes Publikum an. Auch wenn Präsentation und vertiefte Diskussion der theoretischen Inhalte nur selten gelang, ist das beiläufige Interesse, das durch Schonmal-davon-gehört-Haben geweckt wurde, wohl mehr als vielen anderen Forschungsprojekten gelingt. Das Festival bot Gelegenheiten für Begegnungen und Synergieeffekte und machte ein aktives Angebot, an dem rund 250 Gäste teilnahmen.

Bei Präsentationen, Berichten oder auch einer Ausstellung vor dem Roten Rathaus in Berlin habe ich immer wieder Bilder des Festivals gezeigt und konnte damit gut in Diskussionen einsteigen. Ob eine wahrhaft transparente Forschung möglich ist, bleibt ungeklärt. Den richtigen Grad in der Kommunikation zwischen inhaltlicher Tiefe und wissenschaftlicher Akkuratheit zum Preis von Zugänglichkeit und Partizipation zu gewinnen ist ein Aushandlungsprozess, in dem sich auch Projektteilnehmer*innen bis zuletzt nicht immer einig waren. Nicht zuletzt, weil dieser Prozess ein Heraustreten aus der eigenen wissenschaftlichen Komfortzone und das Öffnen gegenüber neuer, fachfremder Methoden abverlangt. Ob sich der immense zeitliche, finanzielle, mentale und körperliche Aufwand und der inhaltliche und wissenschaftliche Gewinn ausgleichen, ist auch im Nachhinein schwer zu beurteilen. Aber dieses Projekt sticht aus anderen Forschungsprojekten heraus. Es trug dazu bei, Wissenschaft und Forschung auch auf andere, innovative Weise zu kommunizieren und zu präsentieren. Wir konnten zeigen, dass Transdisziplinarität und das Nachdenken über Land-Stadt-Transformationen nicht nur bei Fachexperten, sondern zumindest in Teilen auch bei einer breiteren Öffentlichkeit gelingen kann.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

— Abbildung 1 – 4: © Anne Freitag, 2019.

AUTOR*INNEN- VORSTELLUNG

Marie-Christin Rissinger studierte Social Design an der Universität für Angewandte Kunst Wien. Die künstlerische Praxis reicht von der Gründung fiktiver Firmen über die Übersetzung eines Häuserkampfes in ein Theater-Game bis zur Inszenierung von Theaterstücken mit Maschinen. Theaterarbeiten waren bei Festivals wie transeuropa (Hildesheim, 2015), BRITNEY X FESTIVAL (Schauspiel Köln, 2017), Donaufestival (Krems, 2018) oder steirischer herbst'20 (Graz, 2020) zu sehen.

Hişar Schönfeld, Doktorand an der Habitat Unit des Instituts für Architektur der TU Berlin. Forschungsschwerpunkte: (Urban) Designtheorie, Designforschung, Transformationsforschung, Real-laborforschung. Autor des Buchs „Urban Transformation Design: Grundrisse einer zukunfts-gewandten Raumpraxis“.

Stefan Werland, Senior Researcher am Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie im Fachbereich Energie-, Verkehrs- und Klimapolitik, Forschungsbereich Mobilität und internationale Kooperationen. Forschungsschwerpunkte: Verkehrswende in der EU und in Schwellen- und Entwicklungsländern; Politikprozesse und Institutionen sowie Strategien für nachhaltige Entwicklung.

Joachim Borner, wissenschaftlicher Direktor des KMGNE. Forschungsbereich: Transformative Forschung und Reallabormethode. Schwerpunkte: Regionale Entwicklung im Anthropozän (internationaler Fokus ländliche Räume); Kommunikation als Lernmedium in Metamorphosen. Leitung der internationalen Sommeruniversität Transmediales Storytelling Klimakultur, Professur an der UAHC Santiago de Chile.

Sören Steger ist Wissenschaftler am Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie und dort vor allem mit Indikatoren und Monitoring von zirkulären Ökonomien beschäftigt. Dazu nutzt er u.a. Material- und Stoffflussanalysen und hat so häufig einen quantitativen Zugang zu Fragen der ökologischen Transformation.

Leander Dalbert. Wie kann ich mit Familie und Freunden von der uralten Freiheit soziale Realitäten neu zu gestalten, effektiv Gebrauch machen und dadurch Frieden und lebendige Landschaften säen und nähren? Das ist die Forschungs- und Lebensfrage des Sozialunternehmers und angehenden Landwirts Leander Dalbert. Er ist Mitgründer des Vereins Boimig.ch und des Hazelburger.ch für solidarische und biodiverse Agroforstsysteme.

Johanna Rüegg forscht zu tropischen Agroforstsystemen am Forschungsinstitut für biologischen Landbau FiBL und organisiert gemeinsame Ernte- und Verarbeitungstage für Baumprodukte in der Schweiz. Sie ist Mitgründerin des Vereins Boimig.ch.

Leon Jank ist Urban Designer und arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur Urbanismus und Entwerfen der Technischen Universität Dresden. Er bewegt sich mit seinem Vorgehen in Planungs- und Transformationsprozessen über räumliche und disziplinäre Grenzen hinweg. Mit Eleonore Harmel und Mathias Burke gründete er das Berliner Büro studio amore zu Fragestellungen zwischen Land und Stadt.

Mathias Burke, Mitbegründer des Denk- und Designbüros studio amore, arbeitete am Projekt für das Thünen Institut für Regionalentwicklung. Sein Tätigkeitsbereich umfasst die Schnittstelle zwischen räumlicher und gesellschaftlicher Transformation. Dabei setzt er auf experimentelle Methoden und legt Wert auf Verständlichkeit und Visualisierung.

